

**DAS GESPALTENE ICH:
100 JAHRE AFROAMERIKANISCHER AUTOBIOGRAPHIE**

Strukturuntersuchungen zu den Autobiographien
von Frederick Douglass, Booker T. Washington
und W.E.B. Du Bois

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

von
Edda Kerschgens
aus Münster/Westfalen

1979

**DAS GESPALTENE ICH:
100 JAHRE AFROAMERIKANISCHER AUTOBIOGRAPHIE**

Strukturuntersuchungen zu den Autobiographien
von Frederick Douglass, Booker T. Washington
und W.E.B. Du Bois

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

von
Edda Kerschgens
aus Münster/Westfalen

1979

Referent:	Prof. Dr. F. H. Link
Korreferent:	Prof. Dr. P. Goetsch
Sprecher:	Prof. Dr. H. Steger
Tag der Promotion:	16.2.1979

Whoever wishes to see the Negro in his essential traits, in the full perspective of his achievement and possibilities, must seek the enlightenment of that self-portraiture which the present developments of Negro culture are offering ... So far as he is culturally articulate, we shall let the Negro speak for himself.

Alain Locke



Digitized by the Internet Archive
in 2026

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
EINLEITUNG	1
A. AFROAMERIKANISCHE LITERATUR UND AUTOBIOGRAPHIE	5
I. Zur Problematik der afroamerikanischen Literatur	5
1. Die Entwicklung der afroamerikanischen Literatur und Autobiographie	6
2. Probleme der afroamerikanischen Literaturproduktion	15
II. Autobiographie und afroamerikanische Autobiographie	21
1. Die Autobiographie: Aspekte der Forschung und Wertung	21
2. Die Autobiographie als literarisches, historisches und soziales Dokument	31
3. Die afroamerikanische Autobiographie	36
a) die geschichtliche Entwicklung	36
b) Aspekte der afroamerikanischen Autobiographie	42
c) Die Autobiographien von Douglass, Washington und Du Bois als Autobiographien von afroamerikanischen Führern	54
Exkurs: Zur Problematik des afroamerikanischen Daseins	59
1. Die Identitätsproblematik	59
2. Die Bedeutung der Hautfarbe	66
Wichtige afroamerikanische Autobiographien 1760 - 1940	70
B. DER KAMPF UM FREIHEIT UND BÜRGERRECHTE	
Frederick Douglass (1817 - 1895)	74
I. Frederick Douglass und seine Zeit	75
II. NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS, an American Slave	82
1. Werkgeschichte und Adressaten	82

	<u>Seite</u>
2. Kindheit und Jugend zwischen 'Schwarz' und 'Weiß'	84
a) Ich und Umwelt	86
b) Das Ich und seine Namen	90
3. Stilelemente	92
4. Die Ichfindung der NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS - ein Identitätsentwurf	98
III. MY BONDAGE AND MY FREEDOM	103
1. Das Werk und seine Adressaten	106
2. NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS - MY BONDAGE AND MY FREEDOM : ein Vergleich	108
a) Die Darstellung der Afroamerikaner	110
b) Die Darstellung der weißen Amerikaner	113
c) Die Identität des afroamerikanischen Auto- biographen in der zweiten Autobiographie MY BONDAGE AND MY FREEDOM	117
3. MY BONDAGE AND MY FREEDOM : Erweiterungen und Zusätze	120
IV. LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS	126
1. MY BONDAGE AND MY FREEDOM - LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS (I) : ein Vergleich	128
a) Kürzungen	128
b) Distanzierung	129
c) Sachlichkeit	130
2. LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS bis 1881 (die dritte Autobiographie)	133
a) LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS, die Autobiographie eines Afroamerikaners. Der Kampf um die Bürgerrechte bis 1871	134
aa) Douglass und das weiße Amerika	136
ab) Douglass und das schwarze Amerika	137

	<u>Seite</u>
b) Die Dekade von 1871 bis 1881	138
3. LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS bis 1892 (die vierte Autobiographie)	146
a) LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS bis 1892: die Autobiographie eines "öffentlichen" Menschen	149
V. Douglass - seine Zeit und seine Autobiographien	151
 C. LEBEN ALS KOMPROMISS	
Booker T. Washington 1856 - 1915	156
I. Booker T. Washington und seine Zeit	157
II. Booker T. Washingtons Autobiographien	164
1. THE STORY OF MY LIFE AND WORK - UP FROM SLAVERY : ein Vergleich	167
a) Inhalt	167
b) Form	169
III. UP FROM SLAVERY	171
1. Die Darstellung des Ich	171
a) Eindimensionalität	171
b) Aufwärtsentwicklung	177
2. Das Ich und das weiße Amerika	180
3. Das Ich und das schwarze Amerika	186
4. Die Farben	190
5. Stilelemente der Darstellung	193
a) Diktion und methodisches Vorgehen	193
b) Grammatische und rhetorische Elemente	194
c) Elemente des Aufbaus	195
IV. Booker T. Washington - seine Zeit und seine Autobiographie	197

	<u>Seite</u>
D. RASSEBEMUSSTSEIN IM 20. JAHRHUNDERT	
W.E.B.Du Bois 1868 - 1963	203
I. W.E.B.Du Bois und seine Zeit	204
II. W.E.B.Du Bois und seine Autobiographien	218
1. THE SOULS OF BLACK FOLK: Essays and Sketches (1903)	219
2. DARKWATER. Voices from Within the Veil (1921)	221
3. THE AUTOBIOGRAPHY OF W.E.B.DU BOIS (1968)	225
III. DUSK OF DAMN. An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept (1940)	227
1. Zielsetzung und Adressaten	227
2. Die Darstellung des Ich	229
3. Das Ich und das weiße Amerika	237
4. Das Ich und das schwarze Amerika	244
5. Die Darstellung der Hautfarben 'Hell' und 'Dunkel'	251
6. Stilelemente der Darstellung	253
a) Elemente des Aufbaus	253
b) Grammatische und rhetorische Elemente	256
ba) Sprachbilder	256
bb) Komplexität und Wandel	259
bc) Gegensätze und Ironie	261
IV. Du Bois - seine Zeit und seine Autobiographie	264
E. ZUSAMMENFASSENDER VERGLEICH : FREDERICK DOUGLASS	
- BOOKER T. WASHINGTON - W.E.B.DU BOIS	268
BIBLIOGRAPHIE	276

VORWORT

=====

Die vorliegende Arbeit geht auf Impulse zurück, die ich in den Seminaren meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Dr. F. H. Link, zur amerikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts erhalten habe.

Für die aufgeschlossene Betreuung, die nachhaltige Förderung und die wertvollen Anregungen möchte ich ihm herzlich danken.

Großes Entgegenkommen fand ich bei den Bibliothekaren der Penrose Library der University of Denver/Colorado, die mir bei der Beschaffung der Literatur sehr geholfen haben und mir die Einrichtungen ihrer Bibliothek zur Verfügung stellten.

EINLEITUNG

=====

Die vorliegende Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, ausgehend von den Autobiographien dreier herausragender Negerführer des 19. und 20. Jahrhunderts, eine Antwort auf die Frage zu geben, wie sich die bewegte Geschichte der Afroamerikaner¹ und der Amerikaner im genannten Zeitraum in diesen Autobiographien spiegelt und welche Entwicklung des Identitätsproblems die Werke aufzeigen.

Die Beschränkung auf einen kleinen Teil der verfügbaren afroamerikanischen Autobiographien ergab sich aus der Überlegung, daß, obwohl es "den" Afroamerikaner nicht gibt und kein afroamerikanischer Führer zu irgendeiner Zeit alle Afroamerikaner hinter sich gewußt hätte, die Autobiographien dieser drei Führer - Frederick Douglass, Booker T. Washington, W.E.B. Du Bois - doch als repräsentativ angesehen werden können für Stadien und Strömungen des afroamerikanischen Lebens in bestimmten, historisch begrenzten und begrenzbaren Zeitabschnitten. Ihre Lebensbeschreibungen, die das Zusammenwirken von Individuum und Gesellschaft zum Thema haben, zeigen wichtige Einflüsse auf und machen Wahrheiten deutlich, die nicht nur Wahrheiten dieser bestimmten Individuen sind, sondern auch ihrer Rassegenossen, die Mitglieder der gleichen Gesellschaft und ähnlichen Erfahrungen ausgesetzt waren, ohne jedoch diese Erfahrungen in autobiographischen Aufzeichnungen festzuhalten oder zu reflektieren.

1 In dieser Arbeit wird die Bezeichnung 'Afroamerikaner' gewählt, weil diese heute in der Forschung am häufigsten verwendet wird und gegenüber "Negro American" den Vorzug der besseren Übersetzungsmöglichkeit hat. Zudem enthält der Name 'Afroamerikaner' schon einen Hinweis auf das Identitätsproblem, das Thema dieser Arbeit ist. 1968 war "Afro-American", laut Umfrage der Zeitschrift EBONY, die beliebteste Bezeichnung vor "black" und "Negro". (Angabe entnommen aus Abraham Chapman (ed.), Black Voices. An Anthology of Afro-American Literature, New York 1968, p.28)

Die Auswahl der Autobiographen erfolgte auch deshalb, weil sie alle mehrere Lebensbeschreibungen verfaßt haben.¹ Sieht man in der Tätigkeit des Autobiographen den Versuch, "to create identity on the page"², so deutet die Abfassung mehrerer sukzessiver Lebensbeschreibungen nicht nur auf besondere Schwierigkeiten der Identitätsfindung und -setzung hin, sondern auch auf ein geschürftes Bewußtsein für dieses Problem und den Mut, immer aufs neue den Versuch zu wagen, es zu lösen. Die drei Autobiographen sind somit ähnlich in ihrer gesellschaftlichen Position und in ihrer psychischen Struktur.

Für die Untersuchung afroamerikanischer Autobiographien bieten die mehrfachen Lebensbeschreibungen die seltene und bisher nicht genutzte Möglichkeit, Parallelen und Unterschiede der Identitätsproblematik aufzuspüren und die sozialpolitischen und individuellen Faktoren genauer zu bestimmen, als das bei Autobiographien verschiedener Autoren möglich ist. Wenn, wie Erikson sagt, "Autobiographien ... reiche Quellen für die Erschließung der Wege zur Identitätsbildung[sind]"³, so muß das umso mehr gelten, wenn der Erschließung nicht nur eine Quelle zur Verfügung steht, sondern mehrere.

Sieht man die Geschichte der Autobiographie mit Misch als die "Geschichte des menschlichen Selbstbewußtseins"⁴, und wertet man ferner die Entwicklung des Selbstbewußtseins als einen wichtigen

1 Andere politische Führer wie J.W. Johnson und Walter White, deren Tätigkeit ebenfalls in den untersuchten Zeitraum fällt, haben nur eine Autobiographie geschrieben und boten sich deshalb zum Vergleich nicht an. Andere Autobiographen, die mehrere Autobiographien schrieben, waren Schriftsteller, wie Langston Hughes.

2 Stephen Thomas Butterfield, Black Autobiography: The Development of Identity, Language, and Viewpoint from Douglass to Jackson, Diss. University of Massachusetts 1972, p.19

3 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973, p.136

4 Georg Misch, Geschichte der Autobiographie, Band I, Bern 1949/50, p.11

Ausdruck der Bedingtheit des Individuums durch historische und soziale Umstände, so verbietet sich die Betrachtung der Autobiographien unter ausschließlich formalen Gesichtspunkten. In der vorliegenden Untersuchung wird deshalb die Selbstbiographie nicht in erster Linie als literarisches Kunstwerk untersucht, sondern als Mitteilung und Ausdruck eines Stadiums individueller Entwicklung zu einem bestimmten Zeitpunkt; dabei werden sich zwischen den einzelnen Werken Unterschiede ergeben, aber auch gleiche oder ähnliche Strukturzüge, die wichtige Aufschlüsse über Wandel, Entwicklung und Richtung des afroamerikanischen Bewußtseins geben können.

Mithin ergibt sich methodisch ein Zweifaches: die jeweiligen Autobiographien müssen sowohl auf ihre literarische Struktur hin untersucht werden als auch in Bezug gesetzt werden zur sozialpolitischen Lage des Autors und seiner Rasse. Es muß gefragt werden, inwieweit Selbstbiographie und sozialpolitische Lage sich gegenseitig erhellen und wo sich Diskrepanzen ergeben. Beide Aspekte bedingen und erklären sich jeweils, denn die Untersuchung der Autobiographie hat zu ihrem Gegenstand nicht nur Dokumente individuellen Lebens, sondern auch Dokumente historischer Situationen.

Die vorliegende Arbeit geht folglich weitgehend deskriptiv vor; nicht die Beurteilung der formalen Qualität des Werkes steht im Vordergrund, sondern der Versuch, Strukturähnlichkeiten und -unterschiede der Selbstbiographien zu beschreiben und anhand von Veränderungen des im weitesten Sinne sozialpolitisch zu nennenden Umfeldes und der persönlichen Lebensumstände zu erklären. Demnach wird sich eine Bewertung orientieren müssen an der Distanz oder Nähe zu diesem Umfeld und dem persönlichen Leben; anders gesagt, der Wert der Lebensbeschreibung als Dokument wird dann gemindert, wenn sie durchgängig den Prozeß der Vermittlung der gesellschaftlichen Wahrheit nicht leistet. Das bedeutet aber

nicht, daß eine solche Autobiographie ihren Wert als Zeugnis einer Zeit verlöre - sie gewönne vielmehr die Bedeutung eines Dokumentes, das eine Zeit spiegelt, die eine aufrichtige Lebensbeschreibung vielleicht nicht zuließ. Somit ergäbe der Kontrast zwischen Autobiographie und sozialpolitischem Hintergrund wertvolle Aufschlüsse über beide.

A. AFROAMERIKANISCHE LITERATUR UND AUTOBIOGRAPHIE

=====

I. Zur Problematik der afroamerikanischen Literatur

Die Afroamerikaner sind seit 1619 ein Teil des amerikanischen Volkes; die ersten zwanzig Afrikaner, die ein holländisches Schiff nach Virginia brachte, waren zwar kein gleichberechtigter Teil, und auch ihre Nachkommen und die Sklaven, die weiterhin ins Land gebracht wurden, waren nicht gleichberechtigt. Es dauerte Jahrhunderte, bis sie, wie ihre weißen Mitbürger, Anteil am kulturellen Leben der Nation nehmen konnten. Dennoch bestreitet kaum jemand, daß die Literatur der Afroamerikaner amerikanische Literatur ist.¹ Die Erfahrungen dieser rassischen Minderheit sind amerikanische Erfahrungen, und ihre Sprache ist das amerikanische Englisch; ihre Geschichte ist Teil der amerikanischen Geschichte - und doch kann man sagen, daß sie, obwohl grundlegend amerikanisch, dennoch ein besonderer, andersgearteter Teil der amerikanischen Literatur ist. Sie unterscheidet sich vom "mainstream" der amerikanischen Kultur durch ihre besondere geschichtliche Entwicklung, ihre Thematik, und (bis in die jüngste Zeit hinein) durch ihre Leserschaft und ihre Anliegen.

1 Wie einige Theoretiker der Black-Power-Bewegung vertritt auch Robert Felgar die Ansicht, afroamerikanische Literatur müsse völlig auf westliche Literaturformen verzichten, um wahrhaftig zu sein. "Maybe a rejection of written literature itself will be required." Damit allerdings entzieht er die afroamerikanische Literatur der Literaturbetrachtung und -kritik. Robert Felgar, Black Content, White Form. In: Studies in Black Literature, vol. 5, i, 1973, p.30

1. Die Entwicklung der afroamerikanischen Literatur und Autobiographie

Die ersten afroamerikanischen Schriftsteller waren Sklaven, die in den Nordstaaten lebten und lesen und schreiben lernen durften: Lucy Terry, Briton Hammon und Phyllis Wheatley in Massachusetts, Jupiter Hammon auf Long Island. Bis auf Briton Hammon verfaßten alle diese Sklaven Gedichte mit religiöser Thematik oder, wie Phyllis Wheatley, im Stile Alexander Popes. Mit Briton Hammons A NARRATIVE OF THE UNCOMMON SUFFERINGS AND SURPRISING DELIVERANCE OF BRITON HAMMON, A NEGRO MAN (1760) begann die lange und fruchtbare Reihe der Selbstbiographien. Besonders während der Kampagne gegen die Sklaverei wuchs dieser Zweig mit Hilfe der Abolitionisten - Hilfe ideeller und finanzieller Art¹ - mächtig an.

Bis zum Bürgerkrieg, also fast hundert Jahre lang, bestand die afroamerikanische Literatur, abgesehen von den mündlichen Formen der "folk songs" und "folk tales" der Sklaven in den Südstaaten, den Predigten, Reden und Gedichten, aus den autobiographischen "slave narratives" und kleineren essayähnlichen Prosaformen: Protesten gegen die Sklaverei, wovon 'Othellos' AN ESSAY ON SLAVERY (1788) das früheste und David Walkers APPEAL (1829) eines der bekanntesten Beispiele ist. Erst 1853 erschien der erste Roman eines Afroamerikaners: CLOTEL; OR, THE PRESIDENT'S DAUGHTER. A NARRATIVE OF SLAVE LIFE IN THE UNITED STATES², und vom gleichen Verfasser, William Wells Brown, wurde 1858 das erste Theaterstück herausgebracht: THE ESCAPE; OR, A LEAP FOR FREEDOM.

1 Benjamin Quarles schätzt, daß von fast 100 publizierten Lebensbeschreibungen 16 selbstverfaßte sind. Vgl. dazu Benjamin Quarles' Aufsatz : Narrative of the Life of Frederick Douglass. In: Henning Cohen (ed.), Landmarks of American Writing. Voice of America Forum Lectures 1970, p. 101/103

2 Das Buch erschien 1864 als CLOTELLE: A TALE OF THE SOUTHERN STATES in den USA. Dabei wurde Jefferson durch einen "unnamed Senator" ersetzt. Vgl. Vernon Loggins, The Negro Author: His Development in America to 1900, Port Washington, New York 1964, p. 167

Diese stufenweise Entwicklung von religiösen, politischen und autobiographischen Schriften zu den Prosaformen des Romans und zum Drama ist der Entwicklung der amerikanischen Literatur ähnlich. Auf diese Parallelität ist mehrfach hingewiesen worden, so auch von Chapman: "We can detect a pattern in the development of Afro-American expression very similar to the general line of development of American writing."¹

Ein Unterschied zur amerikanischen Literatur besteht darin, daß die Autobiographie weiterhin einen zentralen Platz in der afroamerikanischen Literatur einnimmt. Es gibt kaum einen afroamerikanischen Schriftsteller, der nicht seine Selbstbiographie verfaßt oder autobiographische Essays geschrieben hätte; auch die Nähe des afroamerikanischen Romans zur Autobiographie² ist oft kommentiert worden. Offensichtlich ist der Drang, ein afroamerikanisches Leben durch die Niederschrift faßbar zu machen, sehr stark, so stark, daß Littlejohn dafür den Ausdruck "locked-in-the-self-imprisonment"³ verwendet, der aber auch als kreativer Akt der Befreiung angesehen werden kann, als Versuch, die Schwierigkeiten der realen Existenz durch formale Ordnung zu bewältigen.

Der Bürgerkrieg und die politischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit brachten ein Absinken der literarischen Produktion. Erst gegen Ende des Jahrhunderts begann eine neue, fruchtbarere Phase mit den Romanen, Gedichten und Kurzgeschichten von P.L.Dunbar, Charles Chesnutt und W.E.B. Du Bois. "The years between Emancipation and 1890 constitute the gestation period of

1 Abraham Chapman, *Black Voices*, p. 24

2 Beispiele sind J.W. Johnsons, *THE AUTOBIOGRAPHY OF AN EX-COLORED MAN*; James Baldwins, *GO TELL IT ON THE MOUNTAIN*, Ralph Ellisons, *INVISIBLE MAN*.

3 David Littlejohn, *Black on White: A Critical Survey of Writing by American Negroes*, New York 1966, p. 167

the Negro novelist."¹ Aber beide, Dunbar und Chesnutt, mußten sich den Erwartungen ihrer weißen Leserschaft beugen, um überhaupt gelesen zu werden; sie taten das durch Annahme eines künstlichen Dialekts, "a jingle in a broken tongue", wie Dunbar, und "by employing the themes and stereotypes of the plantation tradition."² Einen großen Leserkreis gewann in dieser Phase nur Booker T. Washingtons Autobiographie UP FROM SLAVERY, wie überhaupt die Lebensbeschreibungen der Afroamerikaner vom weißen Lesepublikum immer besser aufgenommen wurden als fiktionale Prosa. Unterstützt durch die Tradition der "slave narratives" und die Thematik, die sich bei Selbstbiographien naturgemäß auf Afroamerikanisches beschränkte, hatten die Autobiographien keine Schwierigkeiten zu Überwinden, zumal sie alle beruhigende "success stories" waren.

Einflußreich, aber nicht populär, wurde Du Bois' Essaysammlung von 1903, THE SOULS OF BLACK FOLK. "White America was not ready to hear from the pen of a young, militant black American that the problem of the twentieth century was the problem of the 'color line'."³ Dagegen fand der Roman von J.W. Johnson, THE AUTOBIOGRAPHY OF AN EX-COLORED MAN, zunächst viele Leser, wohl weil man ihn für eine Autobiographie hielt.

Nach dem 1. Weltkrieg begann eine Periode, die später "Harlem Renaissance" genannt wurde. Ein neues, ernsthaftes Interesse am afroamerikanischen Beitrag zur amerikanischen Kultur erwachte; weiße Kritiker wie Untermeyer, Calverton, Mencken und Spingarn waren jetzt "strong in their belief that the Negro writer had a particular gift to make to American culture."⁴

1 Robert Bone, The Negro Novel in America, New Haven 1968, p.11

2 Hugh M. Gloster, Negro Voices in American Fiction, Chapel Hill, N.C. 1948, p.56

3 Houston A. Baker, Jr.(ed.), Black Literature in America, New York 1972, p.6

4 J.Saunders Redding, To Make a Poet Black, Chapel Hill, N.C. 1939, p.100

In einem nie dagewesenen Ausmaß wurden nun Romane, Gedichte, Kurzgeschichten und Theaterstücke veröffentlicht. Das "Jazz Age" der '20er Jahre, die Stadt als neuer Lebensraum, der Kult des vorgeblich "Primitiven", die Bewegung des "Back to Africa" - alle diese Faktoren trugen dazu bei, das Interesse Amerikas an Harlem zu wecken und für einige Jahre am Leben zu erhalten. Auch in dieser Dekade erschienen wieder viele Lebensbeschreibungen: eines der berühmtesten Werke der "Harlem Renaissance", Jean Toomers CANE, wird durch einen AUTOBIOGRAPHICAL ESSAY eingeleitet. Die wichtigsten Schriftsteller der Zeit, Claude McKay, Langston Hughes, George Schuyler und Z.N. Hurston, schrieben Autobiographien, die sich mit dem afrikanischen Erbe, den afrikanischen Wurzeln ihrer Existenz beschäftigten.¹ Auch bei W.E.B. Du Bois gewinnt dieser Aspekt der "Harlem Renaissance" neue Bedeutung.

Mit der Depression verschwand eine große Anzahl afroamerikanischer Schriftsteller wieder. Die Afroamerikaner, zuvor noch angesehen und bestaunt wie exotische Tropenpflanzen, waren nicht mehr interessant. Die in der Periode der Depression entstehenden Werke aber konnten auf dem in der "Harlem Renaissance" Geschaffenen aufbauen: der Afroamerikaner war mündig geworden. Er hatte begonnen, sich von der "mainstream culture" abzusetzen und etwas spezifisch Afroamerikanisches zu schaffen - er war, in Alain Lockes Worten, zum "New Negro" geworden. Robert Bone vergleicht die "Harlem Renaissance" mit der American Renaissance, weil, wie er sagt, "the Negro Renaissance represents a similar impulse toward cultural autonomy...The Negro Renaissance was essentially a period of self-discovery, marked by a sudden growth of interest in things Negro."²

1 Eine Untersuchung der Autobiographien findet sich in der Arbeit von Ann Louise Rayson, Black American Autobiography, Diss. Northern Illinois University 1973, pp 96 - 141
2 Robert Bone, The Negro Novel in America, p.62

Der Schlüsselroman des Jahrzehnts nach der "Harlem Renaissance" war Richard Wrights *NATIVE SON*. Aber auch in dieser Epoche sind die Autobiographien zahlreich und wichtig; Wright veröffentlicht nicht nur einen Roman, sondern auch einen "Autobiographical Sketch"¹ und die Autobiographie seiner Kindheit und frühen Jugend, *BLACK BOY*. Besonders in den Autobiographien von J.Saunders Redding und Angelo Herndon wird deutlich, daß nunmehr der Klassegegensatz als entscheidendes Problem neben den Kastengegensatz rückt; Butterfield nennt die Autobiographien dieser Phase deshalb alle "In Search of a Social Role".² Mit Richard Wrights *BLACK BOY* wird zugleich die Entwicklung sichtbar, die zu Ellison, Baldwin und Malcolm X führt: "Black Boy is .. the bridge between the ... alienated second period in black autobiography and the re-politicized militance of the third."³

In den Forschungsarbeiten der letzten Jahre sind verschiedene Vorschläge zur Einteilung und Periodisierung der afroamerikanischen Autobiographien gemacht worden. Sidonie Smith⁴ sieht in der Geschichte der afroamerikanischen Autobiographie das Motiv der Flucht und der Integration als einheitsstiftend an; die Zuordnung der Autoren erfolgt somit aufgrund ihrer (geographischen oder geistigen) Flucht oder ihrer "conversion" zu einer gesellschaftlichen Rolle. Mary M. Burger⁵ nimmt eine Einteilung vor, die nicht primär chronologischen Gesichtspunkten folgt, sondern nach der Phase der "slave narratives" sich auffächert in Autobiographien

1 Richard Wright, *THE ETHICS OF LIVING JIM CROW* (1937): An Autobiographical Sketch. In: Abraham Chapman (ed.), *Black Voices*, New York 1968

2 Stephen Butterfield, *Black Autobiography*, p.185

3 a.a.O., p.306

4 Sidonie Ann Smith, *Patterns of Slavery and Freedom in Black American Autobiography*. Diss. Case Western Reserve University 1971

5 Mary M. Burger, *Black Autobiography - A Literature of Celebration*. Diss. Washington University, 1973

von "black leaders", "black activists", "black poets" und "black novels", wobei vielfache chronologische Überschneidungen unvermeidlich sind.

Ann Rayson¹ orientiert sich an willkürlichen, starren Zeitgrenzen, den Dekaden des 20. Jahrhunderts. "The Twenties and Thirties", "The Forties", "The Fifties and Sixties". Dagegen versucht Stephen Butterfield² eine tiefgründigere Einteilung, allerdings erst beginnend mit den CONFESSIONS des Nat Turner (1831). Seine drei Phasen - "The Slave Narrative Period" / "The Period of Search"³ / "The Period of Rebirth" - fassen Autobiographien von Autoren zusammen, die entweder auf der Suche nach der "massive revolutionary movement"⁴ sind oder sie schon bzw. wieder erreicht haben. Butterfield sieht in der Phase der "slave narrators" Parallelen zur Phase ab 1961 und nennt letztere deshalb die "Period of Rebirth": "The 'Black Revolution', like radical abolitionism, cuts to the heart of the way American society is organized ... The American black movement is also a wing of the world-wide front against colonialism and imperialism."⁵ Butterfields Einteilung erfolgt nach politischen Kriterien, nach der Schürfe des Widerstandes gegen das weiße Amerika und der Solidarität des Autobiographen mit den schwarzen Massen.

1 Ann Louise Rayson, Black American Autobiography. Diss. Northern Illinois University, 1973

2 Stephen Butterfield, Black Autobiography: The Development of Identity, Language, and Viewpoint from Douglass to Jackson. Diss. University of Massachusetts, 1972

3 Phase zwei wird noch einmal unterteilt nach den Wohnorten der Afroamerikaner in eine "agrarian phase" und eine "urban phase"; erstere rechnet den frühen Du Bois zu ihren Autoren, weil er zu einer Zeit schrieb, "when most people still lived on the land". Diese Unterteilung erscheint recht fragwürdig.

4 a.a.O., p.9

5 a.a.O., p.10

Die Autobiographien ergeben bei der genaueren Untersuchung und im Vergleich kein so einheitliches Bild, wie es die bisherigen Einteilungsversuche vermuten lassen. Keiner der in dieser Arbeit untersuchten Autoren hat die Darstellung des autobiographischen Ich in nachfolgenden Selbstbiographien unverändert gelassen, teilweise sogar erheblich verändert, wie im Falle Douglass' und Du Bois'. Diese Sprünge und Widersprüche, das wechselnde Verhältnis des Autobiographen zum weißen und zum schwarzen Amerika, zeigen, daß eine Einteilung nach einem politisch definierten "revolutionary self"¹ unzulässig ist.

Angesichts ihrer Änderungen und Schwankungen, der nie ans Ziel führenden Lebensreise der Autoren, scheint eine Periodisierung kaum möglich, und die von Burger gewählte Zuordnung am besten begründbar. Dennoch fällt in der vergleichenden Rückschau auf, daß die letzte Autobiographie Douglass' (von 1880 bis 1892) und die Autobiographien Washingtons deutlich ähnliche Züge der Resignation und Anpassung zeigen, während der frühe Douglass und Du Bois sich in ihrer unruhigeren, suchenden Haltung ähneln. In der Geschichte der afroamerikanischen Literatur sind diese beiden Haltungen mit "assimilation" und "protest" bezeichnet worden; bei einer Verwendung im Bereich der afroamerikanischen Autobiographien muß jedoch immer bedacht werden, daß "protest" nicht automatisch rassische Solidarität mit der schwarzen Minderheit bedeutet und der Protest nicht gleichzusetzen ist mit der Auflehnung gegen das weiße Amerika und allen seinen Werten und Prinzipien.

Die folgende Einteilung ist ein Ordnungsversuch, der lediglich Tendenzen und Richtungen beschreiben kann und davon ausgeht, daß innerhalb der Phasen eine große Variationsbreite an-

1 Stephen Butterfield, *Black Autobiography*, p.495

zutreffen ist, sogar bei den Werken des gleichen Autors. Auch sind die Abgrenzungen der Phasen fließend und Überschneidungen wahrscheinlich. Zudem ergibt die Untersuchung der einzelnen Autobiographien, daß wesentliche Strukturmomente der afroamerikanischen Lebensbeschreibung in allen Phasen unverändert bleiben, die Ähnlichkeiten also von der literarischen Struktur her deutlicher und augenfälliger sind als die Unterschiede in der Haltung: die Gespaltenheit des Ich, der Dualismus und der immer wieder neu unternommene und immer wieder scheiternde Versuch einer befriedeten Identität. Die Periodisierung muß daher Gerüst bleiben, das Wegzeichen setzt, aber Querverbindungen aller Art aufweist.

Die vier Phasen:

- I. Anfänge bis zum Beginn des Abolitionismus (ca. 1830)
- II. Abolitionismus, Bürgerkrieg und frühe Rekonstruktionsjahre
- III. 1880 bis zum 1. Weltkrieg
- IV. "Harlem Renaissance" und die Depressionsjahre

zeigen die Entwicklung und Aufeinanderfolge von assimilationsähnlichen und protest-ähnlichen Tendenzen in einer wellenähnlichen Linie, die auffällig mit dem politischen Klima korreliert. Die Zeitabschnitte, in denen das weiße Amerika kein oder nur geringes Interesse zeigte oder den afroamerikanischen Mitbürgern Hindernisse in den Weg legte, zwangen offenbar zur blassen Imitation, zur Anpassung an den Publikumsgeschmack und zur unaufrichtigen und stereotypischen Darstellung. Die Parallelität zwischen politischem Klima und literarischer Produktion ist zwar bis zu einem gewissen Grade in allen Literaturen gegeben, in der afroamerikanischen Literatur jedoch besonders ausgeprägt. Sie ist so deutlich, daß die afroamerikanische Literatur von Redding geradezu als Literatur "either of purpose or of

necessity"¹ bezeichnet wurde.

Die Autobiographie ist von allen Formen afroamerikanischer Literatur die beständigste und traditionsreichste. In allen Phasen der zeitlichen Entwicklung wurden Lebensberichte verfaßt, veröffentlicht und gelesen, auch dann, wenn andere Formen keinen oder nur einen geringen Leserkreis fanden. Die Autobiographie ist eine der frühesten Formen (Briton Hammon); sie ist, wie die "slave narratives" zeigen, eine recht eigenständige Form, und sie war - mit ganz wenigen Ausnahmen - immer aufrichtige, in jedem Fall aber aufschlußreiche Darstellung gelebten Lebens.

Die gesamte literarische Produktion bis zu Wrights NATIVE SON (1940) demnach als Literatur der "dark ages" zu bezeichnen, wie das Littlejohn² tut, kann im Hinblick auf die reiche Tradition der Autobiographie nicht angenommen werden, auch wenn man, wie Littlejohn, einen engen Beurteilungsmaßstab anlegt.³

1 J. Saunders Redding, To Make a Poet Black, p.vii

2 David Littlejohn, Black on White, Kapitel 2

3 Littlejohn kommt zu dieser Abwertung, weil er an alle Werke der "dark ages" einen normativen, formal-ästhetischen Maßstab anlegt. So werden die Autobiographien von Douglass und anderen als "memoirs of the usual unliterary sort" bezeichnet - obwohl er Robert Bones THE NEGRO NOVEL IN AMERICA vorwirft, durch Anlegen eben dieser formalen Kriterien eine befriedigende Einschätzung verfehlt zu haben: "some very large things seem to be missing." David Littlejohn, Black on White, p.16

2. Probleme der afroamerikanischen Literaturproduktion

"The market for Negro writers ... is definitely limited,... and the more truthfully we write about ourselves, the more limited the market."¹ Thematik und Leserschaft sind bis zu einem gewissen Grad noch heute die großen Probleme des afro-amerikanischen Schriftstellers.

Jupiter Hammon, Lucy Terry und Phyllis Wheatley waren in der glücklichen Lage, in ihren Besitzern Mäzene gefunden zu haben, denn auf afroamerikanische Leser konnten sie kaum hoffen. Entweder lebten sie als Analphabeten im Süden der USA, oder sie lebten als freie Neger im Norden - dann allerdings in so geringer Zahl, daß sie als Leser nicht ins Gewicht fielen.

Die Schriftsteller hatten keine Vorbilder außer den weißen Literaten, und so darf man nicht überrascht sein, wenn sich in ihren Gedichten kaum etwas findet, was auf ihre Herkunft und ihr Sklavendasein schließen läßt. Hätten sie ihre Lage und ihre Gefühle aufrichtig geschildert, so hätte sich höchstwahrscheinlich kein Verleger für sie gefunden. Dieser Zustand änderte sich erst, als die Abolitionisten begannen, die "slave narrators" zu fördern. Die jetzt erscheinenden Artikel, Selbstbiographien und Gedichte waren als Waffen im Kampf gegen die Sklaverei gedacht und wurden deshalb hauptsächlich von den Weißen der Nordstaaten gedruckt, verbreitet und gelesen.

"Literature is a social product requiring an audience or group of readers who can see in the literary artist one who understands their problems, sympathizes with them, and interprets their experiences suitably for them and for others."²

1 Sterling Brown, zit. bei Saunders Redding, *The Negro Writer and American Literature*. In: Herbert Hill (ed.), *Anger, and Beyond. The Negro Writer in the United States*, New York 1965, p.5

2 Herman Dreer (ed.), *American Literature by Negro Authors*, New York 1950, p.viif

Die Sklaven, die durch günstige Umstände in die Lage versetzt worden waren, Gedichte zu schreiben, waren auf die weiße Leserschaft angewiesen. Ihr Leben und ihre Erfahrungen aber standen im Amerika der Revolution und der angenommenen Verfassung im Widerspruch zu den Prinzipien des Landes. Literarische Vorbilder und Leserschaft drängten sie auf den Weg der Imitation weißer Vorbilder und des Verschweigens ihres ureigensten Themas. Das Thema der Diskriminierung einer Minderheit konnte erst mit den Abolitionisten, zu einer Zeit, als beim weißen Lesepublikum Aufnahmebereitschaft dafür bestand, aufgenommen werden. Die afroamerikanische Literatur wurde notwendigerweise Protestliteratur gegen die von der Majorität auferlegte Diskriminierung und Sklaverei und konnte daher nur zu bestimmten Zeiten liberaler und progressiver Grund- und Reformstimmung Anklang finden. So entstanden die beiden Formen der "assimilationist" und der "protest" Literatur: erstere entwickelte sich mehr in den Zeiten sozialpolitischer Unterdrückung und Ablehnung, letztere eher in den Zeiten weißer Unterstützung und weißen Wohlwollens.

Die dem afroamerikanischen Schriftsteller naheliegendsten Themen der aufrichtigen Darstellung der Probleme einer unterdrückten und benachteiligten Minderheit¹ waren also schon im Ansatz teilweise unzugänglich; die notwendige Leserschaft war nicht wie selbstverständlich potentiell vorhanden, wie dies ein weißer Schriftsteller erwarten kann, sondern bestand aus mehreren großen und kleinen Gruppierungen, die sich gegenseitig ausschlossen: den jeweils in der Mehrheit ablehnenden oder aufgeschlossenen Weißen; den Rassegenossen, die zwar in zunehmendem Maße als

¹ Welsch schätzt, daß 85 % der afroamerikanischen Autoren "use predominantly Negro themes, characters, and settings." Erwin K. Welsch, *The Negro in the United States: A Research Guide*, Bloomington, Indiana 1965, p.78

Leser überhaupt in Erscheinung traten, aber auch wiederum kein einheitliches Publikum bildeten, sondern sich wiederum unterteilten und stark vom jeweiligen sozialpolitischen Klima beeinflusst waren. Bis in die jüngste Zeit hinein bestand zwischen schwarzem und weißem Lesepublikum ein fundamentaler Unterschied, und neuerdings beginnt sich die Kluft wieder zu vertiefen.

Der afroamerikanische Autor ist in viel höherem Maß, als das bei Autoren im allgemeinen der Fall ist, als Sprecher für seine Rasse angesehen worden. So kommt es, daß Werke, die Vertreter der Rasse negativ zeigten, lange auf Unverständnis und Ablehnung bei den Afroamerikanern stießen. So sagt Redding: "Even as I wrote I discovered that the very fact of being Negro limited the freedom to pour myself out. What I had to say ... would be taken as typical of the whole Negro race."¹ Viele Autoren haben sich ähnlich geäußert; die Einengung, die sie durch das Publikum erfahren, das bestimmte Themen nicht behandelt sehen will oder nur bestimmte Stereotype akzeptiert - den "happy slave", den "noble savage" - nicht aber den intelligenten, protestierenden Afroamerikaner (auf Seiten der Weißen); den gerissenen, klugen Rassegenossen, der durch Tricks den Weißen Überlegen ist, nicht aber den verbrecherischen oder sonst negativ gezeichneten Schwarzen (auf Seiten der Afroamerikaner): alles das hat den afroamerikanischen Autor immer eingeengt. Hinzu kam das Problem der Verleger²; bis in die '20er Jahre der Harlem Renaissance wurden die Werke afroamerikanischer Autoren, von Ausnahmen abgesehen, entweder gar nicht oder nur von sehr kleinen

1 J.Saunders Redding, *On Being Negro in America*, Indianapolis 1951, p.150f

2 Typisch ist die Angabe bei Redding für den Zeitraum 1915-1922: "Of the two Negro publishing firms established between 1915 and 1922 for the purpose of issuing books by Negroes about Negroes, one had to beg funds for its existence and the other was forced to close." J. Saunders Redding, *To Make a Poet Black*, p.99

Firmen verlegt, die keine nationale Verbreitung ermöglichen konnten. So wurde zwar Charles Chesnutt als erster von einem auflagenstarken amerikanischen Magazin gedruckt, aber ohne daß die Rassezugehörigkeit des Autors, der sehr hellhäutig war, allgemein bekannt gewesen wäre.¹

Ganz deutlich wird diese Lage des afroamerikanischen Autors am Beispiel des Theaters. Jahrzehntlang bot das amerikanische Theater dunkelhäutigen Schauspielern keine Rollen; selbst den Othello spielten geschminkte weiße Schauspieler. Theaterstücke mit afroamerikanischer Thematik und entsprechenden Rollen für Schwarze wurden durch weiße Autoren 'hoffühig' gemacht; erst mit dem EMPEROR JONES und der "Harlem Renaissance" öffnete sich die Bühnenwelt den Stücken afroamerikanischer Autoren und schwarzen Schauspielern.

Hinzu kommt ein weiteres, auf das Redding aufmerksam macht: "The Negro writer has felt that winning a white audience was the only adequate test of his talent and of his aesthetic standards, and that only the judgment of a white audience had meaning ... the Negro writer has felt it a kind of ... duty to attract a white audience."² Es wird sich zeigen, daß auch Douglass, Washington und Du Bois in ihren Autobiographien Rücksicht auf die verschiedenen Adressaten nahmen und sich einige Aspekte der Lebensbeschreibungen erst dann beurteilen lassen, wenn man die Probleme der Autoren berücksichtigt.

Die weißen Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts, die über die Afroamerikaner schrieben, stellten sie zumeist in

1 Der Herausgeber verschwieg jahrelang die Tatsache, daß Chesnutt Neger war. Das Bekanntwerden dieser Tatsache fiel zusammen mit der Hinwendung des Autors zum Problem der Diskriminierung der Mischlinge und dem dadurch ohnehin bedingten Rückgang seiner Popularität. Chesnutt war der erste Afroamerikaner, dessen Werke von einer "weißen" Zeitschrift (dem Atlantic Monthly) veröffentlicht wurden.

2 Saunders Redding, The Negro Writer an American Literature, p.8

Stereotypen dar; diese Bücher waren weit verbreitet und waren eine Herausforderung für die schwarzen Autoren: einem Buch wie Dixons *THE LEOPARD'S SPOTS* konnte nur noch mit massiven positiven Stereotypen begegnet werden, zumal von einem afroamerikanischen Autor, dessen Rolle innerhalb seiner Gruppe eine wesentlich exponiertere war und ist als die seines weißen Kollegen. Der Stolz auf seine Leistung als Mitglied einer diskriminierten und als minderwertig angesehenen Rasse wird naturgemäß höher sein, und diese kulturpolitische Position des afroamerikanischen Schriftstellers hat dazu geführt, daß seine Werke in viel größerem Ausmaß als die des weißen "direct social response"¹ sind; sie sind weit mehr didaktisch, dem Augenblick verhaftet und dem, was er an Propaganda oder Gegenpropaganda erfordert. Die starke Abhängigkeit von der Meinung und der Literatur des weißen Amerika erfordert die ständige Auseinandersetzung mit ihr, und dem Bild, das sie vom Afroamerikaner und seiner Rasse zeichnet, muß ein korrigierendes Gegenbild entgegengesetzt werden.

Die Probleme der afroamerikanischen Literatur insgesamt sind auch die Probleme der zu untersuchenden Autobiographien: Widersprüche und Diskrepanzen zwischen dem Autor und seiner Zeit, seinen weißen und schwarzen Lesern, Verlegern und Förderern, sprachlichen Klischees und schwarzer Existenz. Die Strukturen der Selbstbiographien spiegeln diese Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit.

Nicht nur die Tatsache, daß die afroamerikanische Literatur lange als minderwertig und unbedeutend angesehen wurde, sondern auch die ihr innewohnenden Probleme und Schwierigkeiten haben wohl verhindert, daß sie von den Kritikern beachtet und gewür-

1 LeRoi Jones, *Philistinism and the Negro Writer*. In: Herbert Hill (ed.), *Anger, and Beyond*, New York 1965, p.57

digst wurde. "Studies devoted to the Negro in American literature, either as image or creator, scarcely exist before the twentieth century..."¹ Im Gefolge der "Harlem Renaissance" und den Arbeiten von Alain Locke und Vernon Loggins begann die Reihe der Untersuchungen zur afroamerikanischen Literatur spät. Die erste Arbeit zum afroamerikanischen Roman wurde erst 1958 von Robert Bone vorgelegt; noch Henry Lüdicke ist der Ansicht, Julia Peterkin und Du Bose Heyward seien die beiden Dichter, "welche für den heutigen Amerikaner die Seele seines schwarzen Mitbürgers am reichsten und überzeugendsten gezeichnet haben,"² und er bescheinigt den Weißen des Südens, die "literarisch bedeutendste Darstellung des Negers in der Zwischenkriegszeit", also zwischen 1920 und 1940, dem Höhepunkt der "Harlem Renaissance", geliefert zu haben, denn sie besaßen "die dazu nötige Vertrautheit, die Sympathie und ... den Abstand."³

1 Gross, Seymour L. / Hardy, John E. (eds.), *Images of the Negro in American Literature*, Chicago 1966, p.3

2 Henry Lüdicke, *Geschichte der amerikanischen Literatur*, Bern 1963, p.405

3 a.a.O., p.405

II. Autobiographie und afroamerikanische Autobiographie

1. Die Autobiographie: Aspekte der Forschung und Wertung

Zur Autobiographie und ihren verschiedenen Ausprägungen liegen zahlreiche Untersuchungen vor. Bis in die jüngste Zeit hinein, von Misch bis Pascal, verstehen und werten sie die Autobiographie allerdings ausschließlich nach geistesgeschichtlichen und formalen Gesichtspunkten, und die differenzierte seelische Ausprägung des Individuums ist Maßstab und Mittelpunkt der Untersuchungen. Erst die Arbeiten der letzten Jahre, hauptsächlich zur afroamerikanischen Autobiographie, haben auch das sozialpolitische Umfeld mit einbezogen und die Interaktion von Individuum und Gesellschaft stärker berücksichtigt.

Glagau sieht die Autobiographie als selbständige Form, die mit dem psychologischen Roman verwandt ist, nicht dagegen als Ableger der Memoirenliteratur. Für ihn besteht das Charakteristische der Form vor allem in der Darstellung des inneren Menschen, seiner Seele.¹ Für Clark ist die Autobiographie, "which satisfies a need for artistic communication"², am interessantesten; Gräser unterscheidet bloße "historische Dokumente" und zur "Kunst und Literatur" gehörende Werke; letztere werden durch den Willen des Autors zur Kunst auf diese hohe Stufe gehoben.³ Auch für Buck ist die Autobiographie entfaltete Individualität, die erst möglich wurde mit der "Säkularisierung der christlichen Gewissenserforschung".⁴ Hoffmann

1 Hans Glagau, Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle, Marburg 1903, pp.5,11,53,77

2 Arthur M. Clark, Autobiography: Its Genesis and Phases, Edinburgh 1935, p.23

3 Albert Gräser, Das literarische Tagebuch, Diss. Univ. des Saarlandes 1955, p.105

4 August Buck, Das Lebensgefühl der Renaissance im Spiegel der Selbstdarstellungen Petrarcas und Cardanos, In: Reichenkron, Günter/Hasse, Erich (Hg.), Formen der Selbstdarstellung. Festgabe für Fritz Neubert, Berlin 1956, p.36.

meint, das stärkste Motiv für den Autobiographen werde "immer das Streben nach Selbsterkenntnis im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung sein".¹ Für Morris ist die Autobiographie die säkularisierte Version der religiösen Lebensbeschreibung: "Essentially I am arguing that 'self' is the modern word for 'soul'."²

Ähnlich argumentieren Shea (die Autobiographie ist das "image of one's soul"³) und Shumaker, der literarisches Interesse hauptsächlich für die von ihm "subjective" genannten, innengeleiteten Autobiographien gelten läßt.⁴

Pascal schließlich unterscheidet "so-called" und "true" Autobiographien; bei ersteren liegt das "centre of life outside the writer", und letztere sind diejenigen, "whose chief concern is to illuminate a personality."⁵

Erst in den letzten Jahren hat sich die Forschung auch mit Lebensbeschreibungen beschäftigt, die nicht zur 'Hochliteratur' gezählt werden können, und sie hat deren Wert als literarische Widerspiegelungen von psychologischen oder sozialpolitischen Zuständen und Entwicklungen herausgestellt. Bernd Neumann hat in seinem Buch IDENTITÄT UND ROLLENZWANG auf den engen Zusammenhang von bürgerlichem Leben und Autobiographie hingewiesen, und W. Emmerich bemerkt, daß "die Zielsetzung, das 'authentische Sein' " der eigenen Person zu entdecken, ein "spezielles Problem der spätbürgerlichen Gesellschaft" ist.⁶

- 1 Erika Hoffmann, Kindheitserinnerungen als Quelle pädagogischer Kinderkunde, Heidelberg 1960, p.8
- 2 John N. Morris, Versions of the Self. Studies in English Autobiography from John Bunyan to John Stuart Mill, New York 1966, p.6
- 3 Daniel B. Shea, Jr., Spiritual Autobiography in Early America, Princeton 1968, p.ix
- 4 Wayne Shumaker, English Autobiography. Its Emergence, Materials and Form, University of California Press 1954 (English Studies 8), p.85
- 5 Roy Pascal, The Autobiographical Novel and the Autobiography. In: Essays in Criticism, vol. ix, No 2, 1959, p.134
- 6 Wolfgang Emmerich, (Hg.), Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der zweiten Kultur in Deutschland, Reinbek 1974, p.15

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Autobiographien der Sklaven und spätere afroamerikanische Autobiographien lange Zeit so gut wie keine Beachtung in Untersuchungen zur Autobiographie, auch nicht in amerikanischen Arbeiten, gefunden haben. Sie entsprachen nicht dem herkömmlichen Ideal, denn die Individuen der afroamerikanischen Selbstbeschreibungen hatten unter dem Druck der äußeren Lebensbedingungen keine im Sinne Pascals "echten" Autobiographien im Sinne differenzierter, sich ständig entwickeln-der Individuation und Introspektion geschrieben, sondern Beschreibungen von Einzelnen, die unter dem Druck der Verhältnisse diese Entwicklung eben nicht vollzogen hatten. Ihre Gründe für die Abfassung der Selbstbiographie waren nicht die von Pascal postulierten, allein akzeptablen, nämlich "to illuminate a personality"¹, und so wurden Autobiographien dieser Art lange Zeit als "merely history"² abgetan.

Das Interesse an Autobiographien und im besonderen an afroamerikanischen Autobiographien ist in den letzten Jahren stetig gewachsen. Zum einen ist dafür die generelle Ausweitung des Feldes der Literatur auf neue Gebiete wie das der 'Dokumentar-literatur' als Grund zu nennen, auf das, was R. Baumgart die 'Literatur der Nicht-Autoren' genannt hat und wo, wie bei Truman Capotes IN COLD BLOOD, die Grenzen zwischen Roman und Sachbuch verschwimmen. Die Autobiographie als nicht-fiktive Form hat von dieser Entwicklung profitiert, sowohl beim Lesepublikum als auch in der Literaturkritik. Ein zweites war die besonders in den sechziger Jahren beginnende Aufmerksamkeit für Manifestationen schwarzer Kultur, hauptsächlich in den Vereinigten Staaten, die zur Einrichtung neuer Studiengänge an

1 Roy Pascal, The Autobiographical Novel and the Autobiography, p.134

2 John N. Morris, Versions of the Self, P.126

den Universitäten - den "Black Studies" - und neuer Curricula und Lehrmaterialien an den Schulen führte und afroamerikanischen Texten ein großes Leserinteresse bescherte.

Sidonie Smith untersuchte 1971 Autobiographien von W.W.Brown bis zu Claude Brown, dessen Buch MANCHILD IN THE PROMISED LAND für sie den Gipfelpunkt der Entwicklung darstellt: Brown hat, so sagt sie, in einem kreativen Akt die "destructive limitations"¹ der sozialen Identität überwunden. Die Entwicklung zu dieser a-sozialen, rein persönlichen Identität führte in der historischen Entwicklung von der "false identity" der Sklaven zunächst zu weiteren negativen Alternatividentitäten: dem Aufgehen in einer sozialen Rolle der amerikanischen Gesamtgesellschaft (wie z.B. Booker T. Washington), oder der Flucht ins Ausland (wie Richard Wright und Langston Hughes). Die zeitgenössischen Autoren finden dagegen zu positiven Identitäten entweder dadurch, daß sie "are being reborn into a social identity within the black community"² (wie Cleaver) oder, besser noch, ihre Autobiographie schreiben, die soziale Identität transzendieren und damit zur "authentic identity"³ finden. Smith sieht den zentralen Gegensatz wie bei anderen amerikanischen Autobiographien zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, ohne auf die besondere afroamerikanische Situation der weißen Mehrheit und der schwarzen Minderheit in der Gesellschaft einzugehen. In ihrer Auffassung, daß die "private identity" der "public identity" überlegen sei und als Entwicklungsziel zu gelten habe, folgt sie der traditionellen

1 Sidonie Ann Smith, Patterns of Slavery and Freedom in Black American Autobiography, Diss. Case Western Reserve University 1971, p.254

2 a.a.O., p.299

3 a.a.O., p.102

Literaturbetrachtung. Folgerichtig vergleicht sie die afro-amerikanischen Autobiographien mit den Selbsterforschungen der Puritaner und legt das Hauptgewicht auf Autobiographien, die Kindheit und Jugend schildern¹.

Ann Louise Rayson vergleicht die afroamerikanischen Selbstbiographien mit dem pikaresken Roman und der als grundlegend angesehenen Autobiographie Augustinus'.² Wie Smith konstatiert auch sie das "journey-escape motif"³ als zentral. Der Versuch, die Struktur des pikaresken Romans in den afroamerikanischen Autobiographien nachzuweisen, führt zu dem abschließenden Urteil, die Entwicklung habe den afroamerikanischen Autobiographen vom "sinner" zum "saint" geführt. Dem sozialisierten Helden des pikaresken Romans, dem bekehrten Augustinus, entspricht der "artist-revolutionary"⁴ Malcolm X, und er ist End- und Höhepunkt der Entwicklung: "black autobiography ... is confessional for the purpose ... of creating revolution."⁵

Auch Mary M. Burger folgt den von Pascal gesetzten Leitlinien; die Geschichte der afroamerikanischen Autobiographie ist eine Geschichte der Entwicklung zur Introspektion, und folglich ist der autobiographische Roman der Höhepunkt der Autobiographik,

1 Von Douglass z.B. MY BONDAGE AND MY FREEDOM, die zweite Autobiographie

2 Douglass' Autobiographie wird danach zur "confession-apology, the autobiography of the literal or metaphorical 'slave' who 'sins' against man and society". Ann Louise Rayson, Black American Autobiography, Diss. Northern Illinois University 1973, p.246

3 a.a.O., p. 42

4 a.a.O., p. 261

5 a.a.O., p. 259

da er mit der "tendency to aesthetic refinement"¹ zur "positive identity"² des afroamerikanischen Schriftstellers führt. Die "celebration" des Titels benennt den kreativen Akt des Schreibens, der Entdeckung des "inner man"³ : "the achievement of black autobiography ... is the creation of a literature which effectively blends the intimate world of the writer with the symbolic vision of the artist."⁴

Stephen Butterfield legt eine umfangreiche Stiluntersuchung der Autobiographien von Frederick Douglass bis H. Rap Brown vor. Er weist nach, daß Ironie, antithetische Darstellung, Wiederholung und die Verwendung von Elementen der mündlichen Sprache, später auch der "ghetto idioms", durchgängige Stilelemente der afroamerikanischen Lebensbeschreibungen sind. Anders als Smith und Burger ist sein Evaluationskriterium jedoch nicht literarisch, sondern politisch. Er sieht in der Geschichte der afroamerikanischen Autobiographie die mit der baldigen Revolution erfolgreich abschließende Geschichte des Kampfes gegen die weißen Unterdrücker, gegen westlichen Kapitalismus und Individualismus. Folgerichtig sind die afroamerikanischen Autobiographen Angehörige der "brotherhood of those who resist"⁵, und ihre Werke sind Zeugnisse der "Blackness", der solidarischen "group identity"⁶ und des Widerstandes gegen die "capitalist private property society"⁷. Während die "slave narrators"

1 Mary M. Burger, Black Autobiography - A Literature of Celebration, Diss. Washington University 1973, p.288

2 a.a.O., p.289

3 a.a.O., p.15

4 a.a.O., p.289

5 Stephen Butterfield, Black Autobiography: The Development of Identity, Language, and Viewpoint from Douglass to Jackson, p.460

6 a.a.O., p.7

7 a.a.O., p.408

ebenso wie die Autobiographen seit 1961 die schwarze Identität erreicht hatten und haben¹, suchten die Autobiographen der 2. Phase (von 1901-1961) einen individuellen Weg außerhalb der "black masses"; damit verloren sie ihre schwarze Identität bzw. erreichten sie nicht mehr - sie gehören zur "Period of Search". Butterfields Untersuchung ist in ihren Ergebnissen nicht einheitlich. Seine Analysen der Sprache und des Stils ("Language") sind differenziert und begründet; im Gegensatz dazu sprengen die Autobiographien den engen Rahmen des politischen Blickwinkels ("Identity" und "Viewpoint"), und Aussagen des Ideologen Butterfield widersprechen Ergebnissen, die der Forscher nicht unterschlägt.²

Alle diese Untersuchungen beschäftigen sich mit der Gesamtentwicklung der afroamerikanischen Autobiographien, von den "slave narratives" bis zu den zeitgenössischen Werken von Cleaver, Brown und Malcolm X; das hat zur Folge, daß zugunsten des grossen Überblicks und der Darstellung einer aufstrebenden Entwicklungslinie zum revolutionären schwarzen Bewußtsein auf individuelle, oft abweichende Ausprägungen nicht abgehoben wird, wie es der genaue Vergleich sukzessiver Autobiographien ermöglicht.

Die vorliegende Untersuchung will keinen zeitgenössischen politischen Beurteilungsmaßstab anlegen, sondern deskriptiv vorgehen, ohne auch die Autobiographien mit anderen literarischen Formen zu vergleichen. Ausgangspunkt der Analyse ist die Tatsache, daß Douglass, Washington und Du Bois mehrere Autobiographien geschrieben haben. Der sorgfältige Vergleich der Einzelwerke eines Autors, und im Anschluß daran der Vergleich der Autoren miteinander, ist Basis der Untersuchung;

1 Baldwin allerdings ausgenommen; er hat seine "liberal 'American' identity" nicht ablegen können. a.a.O., p.336
2 Vgl. u.o. seine Aussagen zu Booker T. Washington

die Änderungen, die sich in den Lebensbeschreibungen finden, sollen aufgezeigt werden, und es wird dann versucht, Beweggründe, Ursachen und Einflüsse zu bestimmen, denen das autobiographische Ich ausgesetzt war und von denen es bestimmt wurde. Dabei wird die Autobiographie der Afroamerikaner, im Gegensatz zu Butterfield, sowohl als Zeugnis eines "individual with a private career" als auch eines "soldier in a long, historic march toward Canaan"¹ gesehen, als Individuum und als soziales Gruppenwesen, als Angehöriger einer "afrikanischen" Kaste und unbedingt auch als "amerikanisches" Einzelwesen, auf den ganz persönliche Umstände und Sehnsüchte einen ebenso starken Einfluß haben können wie die Kräfte des sozialpolitischen Umfeldes. Es soll also versucht werden, den Schnittpunkt von persönlichem und sozialem Leben, um den die Autobiographen kreisen, genauer auszuleuchten und das Kräftefeld in seiner Veränderung zu bestimmen und zu beschreiben.

Die Untersuchung will die Komplexität der afroamerikanischen Existenz möglichst genau erfassen und nicht dadurch verfälschen, daß sie - wie Rayson und Butterfield - das weiße Amerika nur als abzulehnenden und abgelehnten politischen und persönlichen Gegner betrachtet. Im Gegenteil, die Identitätsproblematik und die Tragik der afroamerikanischen Identität wird gerade darin gesehen, daß die Afroamerikaner sowohl Angehörige der schwarzen Minderheit sind als auch Teil des weißen Amerika sein wollen, sowohl von der Gruppe der Schwarzen als auch der Weißen angezogen und abgestoßen werden können oder den Versuch machen, harmonisch mit beiden zu leben. Diese differenzierten und nicht immer in die gleiche Richtung führenden Lebenswege der einzelnen Autobiographen sollen aufgezeigt werden, ohne sie mit der Elle einer zu erreichenden "black identity"

1 Stephen Butterfield, Black Autobiography, p.ix

(die sich dadurch definiert, daß sie nicht weiß ist), zu messen und zu beurteilen.

Durch den Nachweis, daß die afroamerikanische Identitätsproblematik in den vorliegenden Autobiographien komplexer, widersprüchlicher und differenzierter ist, als in den bisherigen Arbeiten deutlich wurde, kann die Leistung der afroamerikanischen Autobiographen, die immer wieder hofften und schrieben, erst richtig gewürdigt werden. Ihre erstaunliche Kraft wird erst durch die Aufdeckung der vielen Nebenwege, die sie gingen, und ihr Ausgesetztsein zwischen "Afro" und "American" wirklich sichtbar: "das Positive ist ... dort zu suchen, wo die bis in ihre Grundfesten erschütterte Person über das magische Wort zur Anerkennung ihrer selbst ermutigt wird."¹

Der Ansatz, der in dieser Arbeit gewählt wird, ist für die Identitätsproblematik offen; er erlaubt genauere und unverstellte Aussagen zur Geschichte der afroamerikanischen Autobiographie. Es können Entwicklungen gezeigt und Einflüsse verschiedener Art genauer bestimmt werden. Dadurch wird auch dem autobiographischen Ich etwas von seiner menschlichen Wandelbarkeit und Entwicklungsfähigkeit zurückgegeben; beschreiben Autobiographien das Ich sonst gewöhnlich aus der ruhigen Distanz des Alters oder doch von einem Punkt aus, über den nie mehr hinausgegangen wird, weil keine weiteren Selbstbiographien geschrieben werden, so erlaubt die Betrachtung mehrerer Autobiographien ein lebendigeres Bild.

Letztlich wird die Beurteilung der afroamerikanischen Autobiographien über das Wort "celebration" und die Bewunderung der

1 Peter Rühmkorf, Über den Sinn und Nutzen der Poesie. In: DIE ZEIT, Nr. 11 vom 10.3.1978, p. 26

autobiographischen Kraft hinausgehen müssen und die sozialpolitische Umwelt einbeziehen. Sicher zeigt sich in den Lebensbeschreibungen erstaunliche geistige und emotionale Energie, die bewunderswerte Leistung des immer erneuten Versuchs der Identitätsfindung. Andererseits aber zeigen sie, gerade in ihrer ständigen Neuschaffung, auch das Unvermögen der Autobiographen, sich zu akzeptieren; sie sind Zeugnisse der Hoffnung, aber auch der Enttäuschungen und des (Selbst)-zweifels. Die Bedingungen, unter denen sie in ihrer Zeit lebten, haben ihnen "das Streben nach Glück" zu einem unerfüllbaren Traumziel gemacht. Die Kehrseite der geistigen Kraft ist die Gespaltenheit, das Hin- und Hergerissensein, die Isolation. Damit sind sie auch tragische Zeugnisse amerikanischen Lebens, wie die berühmtesten afroamerikanischen Romane INVISIBLE MAN und NATIVE SON, wie so viele andere afroamerikanische Texte. Das spricht auch Baldwin immer wieder an: "Ich bin in Amerika nicht zu Hause und werde es nie sein. Was bedeutet, daß ich nie, irgendwo auf der Welt, zu Hause sein werde. Doch so seltsam es klingt: ich liebe dieses Land."¹

Die Maßstäbe der normativen Literaturanalyse können, will man der afroamerikanischen Autobiographie gerecht werden, nicht ausschließlich verwandt werden. Neben der Untersuchung der literarischen Struktur muß die Beschreibung ihres sozialpolitischen Anliegens sowie die Darstellung des historischen Hintergrundes stehen. Der der Analyse zugrundegelegte Autobiographiebegriff muß ein wesentlich umfassenderer sein als der von Pascal und anderen verwendete, denn sonst bliebe an "echten" Autobiographien kaum etwas übrig. Ein Vergleich mit den Autobiographien weißer Amerikaner wäre ein weiterer, sehr aufschlußreicher Aspekt, der aber den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde.

¹ James Baldwin, Ich lebe eine Hoffnung wider besseres Wissen. Ein Gespräch mit Fritz J. Raddatz. DIE ZEIT-Sonderdruck, März 1978

2. Die Autobiographie als literarisches, historisches und soziales Dokument

In der Forschung besteht Einigkeit darüber, daß die Autobiographie als faktische Darstellung eines Lebens eine eigentümliche Mittelstellung einnimmt zwischen dem wirklichen Leben und dem verdichteten Leben der Literatur und daß sie in dieser Mittelstellung sowohl das Bewußtsein des Einzelnen spiegeln kann wie auch allgemeine Strömungen der Zeit, in der dieser Einzelne lebte. Inneres und äußeres Leben gelangen somit zur Darstellung, und die Autobiographie kann ohne Berücksichtigung des sozialpolitischen und geistesgeschichtlichen Umfeldes nicht voll erfaßt werden. Änderungen und Umbrüche in diesem Umfeld müssen sich, ebenso wie solche in der persönlichen Geschichte des autobiographischen Ich, in der Struktur niederschlagen; ebenso müssen bestimmte Konstellationen des Umfeldes bestimmten Strukturelementen entsprechen. Auch das quantitative Verhältnis dieser beiden Elemente zueinander, des persönlichen und des außerpersönlichen, wird für die Analyse aufschlußreich sein; es ist nämlich die Reflexion über und die Besinnung auf das Ich, auf seine Seele, nicht ohne weiteres ein Zeichen höherer Entwicklung, wie es in zahlreichen Kommentaren angenommen wird; ebensowenig ist die Darstellung der äußeren Umstände unter fast völligem Ausschluß der persönlichen Geschichte ohne weiteres mit dem Aufgehen in einer "sozialen Rolle" identisch und damit als "Memoiren eines öffentlichen Menschen"¹ zu bezeichnen. Vielmehr können die Verhältnisse den Einzelnen gleichsam erdrücken, ihn zur partiellen Selbstaufgabe oder Maskierung zwingen, und

1 Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt 1970, p.37

seine Lebensgeschichte wäre das Gegenteil einer Identitätsfindung durch Übernahme einer sozialen Rolle. Die Konzentration auf das Ich kann ebenso die Konsequenz einer Flucht vor der Außenwelt sein, kann somit Rückschritt statt Fortschritt anzeigen. Indem man das Individuum nicht mehr als unabhängig oder wenig beeinflußt von seiner Umwelt sieht und als Ideal nicht seine Innenschau setzt, ergeben sich für die Untersuchung von Autobiographien neue Fragen und Perspektiven.

Wenn die Kriterien der herkömmlichen Literaturkritik zu eng sind, würde auch die Zugrundelegung einer zu differenzierenden Definition des Begriffs 'Autobiographie' die Analyse afro-amerikanischer Selbstbiographien erschweren. Da viele der Untersuchungen zur Autobiographie ihr Ziel darin sahen, unter anderem solche Differenzierungen zu liefern, gibt es eine große Anzahl von sich teilweise überschneidenden Einteilungen und Zuordnungen.

Die häufigste Unterscheidung ist die zwischen Autobiographie und Memoiren, wobei Autobiographien den inneren Menschen, Memoiren den öffentlichen Menschen zum Gegenstand haben¹; Shumaker unterteilt in "subjective" und "nonsubjective", letztere wiederum in die Untergruppen "reminiscences" (works of social anecdote) und "res gestae" (most memoirs, also narratives of adventure, business success, and the like).² Pascal dagegen sieht die Trennung nicht so streng: "Es gibt keine Autobiographien, die nicht in gewissem Sinne Memoiren sind und keine Memoiren ohne autobiographische Züge."³ Er billigt der Autobiographie den Status der literarischen Gattung zu, anders als Cox, der sie lediglich als "subclass"

1 Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang, p. 12 f: "Der Memoirenschreiber vernachlässigt also generell die Geschichte seiner Individualität zugunsten seiner Zeit."

2 Wayne Shumaker, English Autobiography, p.54

3 Roy Pascal, Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart 1965, p.16

der "nonfictional prose"¹ ansieht; Cox definiert die Autobiographie als neuen Begriff, der nach seinem erstmaligen Erscheinen in der QUARTERLY REVIEW (1809) zwei herkömmliche Termini, nämlich "confession" und "memoir" abdeckte.² Im allgemeinen verwenden amerikanische Forscher den Begriff 'Autobiographie' weniger eng als die europäischen Literaturwissenschaftler; sie folgen in der Regel der Definition von Spengemann und Lundquist, wonach "autobiography implies only that the author is writing specifically about himself."³

Um die Untersuchung der Selbstdarstellungen nicht von Anfang an durch formale Einengungen zu erschweren, sollte eine möglichst weite Bestimmung des Begriffs 'Autobiographie' zugrundegelegt werden. Die Definition von Cox erfüllt diesen Anspruch; er versteht unter der eigenen Lebensbeschreibung "a narrative of a person's life written by himself."⁴ Diese umfassende Bestimmung schließt allerdings nicht aus, daß im Verlauf der Analyse auf engere Definitionen, vor allem auf den Begriff der Memoiren, erläuternd zurückgegriffen wird.

Die Gründe, die einen Menschen zum Abfassen seiner Autobiographie führen können, sind vielfältig. Traditionsbewußtsein, psychologisches Interesse, Religiösität, Rechtfertigungsdrang, Eitelkeit, Vermittlung von Informationen, Weitergabe von Erfahrungen zum Zwecke der Unterweisung, oder, wie Gibbon, "My own amusement will be my motive and will be my reward."⁵

1 James M. Cox, *Autobiography and America*. In: J. Hillis Miller (ed.), *Aspects of Narrative. Selected Papers from the English Institute*, New York 1971, p.145

2 a.a.O., p.147

3 William C. Spengemann/ Lundquist, L.R., *Autobiography and the American Myth*. In: *American Quarterly*, Vol.XVII, Fall 1965, No 3, p.501

4 James M. Cox, *Autobiography in America*, p.145; eine ähnliche Definition gibt Wayne Shumaker, a.a.O., p.106

5 Zit. bei Bonamy Dobrée, *Some Literary Autobiographies of the Present Age*. In: *Sewanee Review*, vol.lxiv, No.4, 1956, p.690

Dagegen verneint Du Bois, eine persönliche Autobiographie geschrieben zu haben, und nennt als Motiv der Abfassung einen Überpersönlichen Grund: "I have written ... what is meant to be not so much my autobiography as the autobiography of a concept of race"¹; Douglass hoffte, mit seiner Lebensbeschreibung einen konkreten politischen Beitrag geleistet zu haben: "Sincerely ... hoping that this little book may do something toward throwing light on the American slave system."²

Der Wille zur Selbstfindung und Selbsterkenntnis wird von allen Gründen, die Autobiographen nennen, von der Kritik als der lobenswerteste und wertvollste angesehen; Motiv des Schreibens soll "die Erkundung der inneren Haltung" sein, das Wichtigste ist "die wesentliche Sicht von Innen."³ Diese Wertung scheint mir die Sicht auf autobiographische Texte unnötig zu verstellen; im schlimmsten Fall verhindert sie die Beachtung und Betrachtung solcher Werke, die sich nicht in die Reihe der sogenannten "besten" Autobiographien einreihen lassen, sondern aufklären, informieren, anklagen wollen: die in erster Linie über die äußere Welt berichten wollen, nicht über die Seele des Autors. Diese Lebensbeschreibungen verfolgen eine didaktische Absicht und haben politische, nicht so sehr psychologisch-philosophische Funktionen.

Autobiographien, die sich so begreifen, kommt die Selbstbiographie als nicht verfremdete, unmittelbar einleuchtende und leicht transferierbare Darstellung von Wirklichkeit entgegen. Die Autobiographie ist in zweifacher Weise der faktischen Realität eng verbunden: durch sie kann leicht Öffentlichkeit hergestellt werden - damit kommt sie dem Wunsch nach unverschlüsselter Aufklärung und dem Bereitstellen von Verhaltensregeln entgegen;

1 W.E.B. Du Bois, *Dusk of Dawn. An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept*, New York 1970, p.2

2 Frederick Douglass, *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself*, Cambridge 1971, p.162

3 Roy Pascal, *Die Autobiographie*, p.211 und p.205

zum zweiten ist sie (und darauf verweist die Tatsache, daß die Autobiographie, wie Brief und Tagebuch, eine "frühe" Form ist), enger mit der Wirklichkeit verknüpft als etwa die großen epischen Formen, die künstlerische Durchdringung und Distanzierung voraussetzen.

Ohne Zweifel ist die Autobiographie Ausdruck dafür, daß eine hohe Stufe des Bewußtseins erreicht ist, das sich artikulieren will. Ich und Welt werden vom Autobiographen als Zweiheit gesehen, und seine Lebensbeschreibung berichtet über die Verschmelzung oder Polarität von Ich und Welt; die Art der Darstellung gibt Aufschluß über die gelungene oder nicht gelungene Sozialisation des Individuums und letztlich auch darüber, wie beide, Ich und Welt, beschaffen waren. Individuen, denen ihre Gesellschaft eher feindlich gegenübersteht, denen das sozialpolitische Umfeld die Eingliederung erschwert, werden auch in ihren Autobiographien diese Polarität zum Ausdruck bringen, und Kontrastierung und Antithesen werden wichtige Strukturelemente sein.

Auch von diesem Gesichtspunkt aus kann die normative Wertung der herkömmlichen Literaturkritik, die das Ich und seine Innenschau postuliert und seine Vorrangigkeit gegenüber den Umständen seiner Zeit und Gesellschaft annahm, jenen autobiographischen Berichten nicht gerecht werden, deren Wert gerade in der Darstellung der nicht gelungenen Synthese von Ich und Welt besteht und notwendig "Außenschau" beinhalten.

3. Die afroamerikanische Autobiographie

a) die geschichtliche Entwicklung

Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse des 17., 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts brachten es mit sich, daß nur wenige Afroamerikaner ihre Lebensgeschichte schreiben konnten. Fast alle waren Analphabeten, und die, die schreiben konnten, waren aus Geld- oder Zeitmangel und wegen des völligen Fehlens eines Lesepublikums nicht in der Lage, sich literarisch zu betätigen.

Die frühesten afroamerikanischen Selbstbiographien waren stark religiös gefärbt, wie schon die Titel zeigen. John Marrant nennt seine 1785 erschienene Lebensbeschreibung A NARRATIVE OF THE LORD'S WONDERFUL DEALINGS WITH J. MARRANT, A BLACK. Die erste große Publikationswelle setzte mit der Abolitionistenbewegung 1830 ein. Alle diese Autobiographien von meist entflohenen Sklaven wurden in den Nordstaaten, in Kanada oder Großbritannien gedruckt; viele Verfasser nahmen auch die Hilfe eines ghostwriters in Anspruch, und so wurde der Zusatz "written by himself" notwendigerweise Bestandteil derjenigen Selbstbiographien, die wirklich vom Verfasser geschrieben waren. Butterfield sieht diesen Zusatz als unwichtig an: "it is ... indeed unimportant, to distinguish between the two categories, due to the fact that the slave narrators generally imitated the popular styles of their time even when they had no assistance."¹ Die afroamerikanische Autobiographie muß jedoch, wie schon ausgeführt wurde, auch als sozialpsychologisches Dokument gesehen werden und darf nicht allein unter Form- und Stilaspekten betrachtet werden. Für viele "slave narrators", darunter auch Douglass, war die eigenständige Abfassung ein Beweis für geistige Kraft, und der Verfasser dokumentierte damit, daß die Minderwertigkeit, die den Sklaven zuge-

1 Stephen Butterfield, Black Autobiography, p.xiii

schrieben wurde, durch seine Person widerlegt wurde. So gesehen ist der Zusatz "written by himself" wichtig als Stütze und Beweis des Selbstwertgefühls und aufschlußreich für die Beurteilung.

Die "slave narratives" wurden aus Gründen verfaßt, die man mit dem 'Wunsch nach Selbsterforschung' nicht zutreffend kennzeichnete. Die ehemaligen Sklaven und ihre Helfer schrieben in erster Linie, um den Kampf gegen die noch bestehende Sklaverei in den Staaten des Südens zu unterstützen; sie hatten politische Motive. Sie wollten die weiße Öffentlichkeit informieren und aufklären, und zwar in zweifacher Hinsicht: über die Übel der Sklaverei, die aus Weißen brutale Menschen machte, und über die Würde und Menschlichkeit der Sklaven, die Empfindungen, Gefühle und Gedanken hatten wie die Weißen auch. Ein weiteres Motiv war finanzieller Art; im Laufe der 40er und 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wuchs der Markt für die abenteuerlichen, dramatischen und rührenden "slave narratives" so sehr - und zwar sowohl in den USA als auch in Europa, besonders in Großbritannien - daß die entflohenen Sklaven, die es in der großen Mehrzahl schwer hatten, wirtschaftlich Fuß zu fassen, in der Beschreibung ihres Lebens und ihrer Flucht eine höchst willkommene Einnahmequelle sehen konnten.¹ Aufgrund des großen Leserinteresses wurden die Autobiographien in Zeitschriften gedruckt und als Broschüren von den Abolitionisten vertrieben. Margaret J. Butcher gibt an, daß allein im LIBERATOR Garrisons "nearly three hundred appeared ... during the paper's existence."² Dieser finanzielle Aspekt muß bedacht werden, wenn nach den Gründen für die Ab-

1 Vgl. die Autobiographie von James Mars, A Slave Born and Sold in Connecticut, Hartford 1869, pp. 3 und 37

2 Margaret Just Butcher, The Negro in American Culture, New York 1956, p. 152

fassung mehrer Autobiographien gefragt wird. Einer der bekanntesten Autoren, bei dem dieser Aspekt im Vordergrund stand, war Josiah Henson, der "Uncle Tom" des Buches von Harriet Beecher-Stowe.

Es leuchtet ein, daß die "slave narratives" sich ähnlich sein müssen. Fast alle enthalten sie die Beschreibung des Sklavendaseins im agrarischen Süden; manche, wie die Autobiographie des James Mars, sind Schilderungen des Sklavenlebens in den Nordstaaten. In jedem Fall werden fast ausschließlich die Schattenseiten der Sklaverei gezeigt, die die Institution für die Leser und Gegner so abstoßend machten. Oft werden die Sklaven und die Weißen, entgegen ihrer jeweiligen Hautfarbe, als innerlich weiß und innerlich schwarz, als gut und böse geschildert und das gängige Stereotyp damit umgedreht. Die gelungene Flucht wird mehr oder weniger ausführlich dargestellt, ein Vorgehen, das Douglass in seinen ersten beiden Autobiographien rügt, weil es Fluchtmöglichkeiten und -wege für die noch in der Sklaverei Verbliebenen erschwerte; Douglass teilt erst nach der Emanzipation mit, auf welche Weise er aus Baltimore entkam¹. Als Grund für die Flucht wird immer die ausgeprägte Sehnsucht nach Freiheit angeführt. Mit dem Erreichen eines freien Nordstaates, dem Dank an Fluchthelfer und an Gott bricht die "slave narrative" zumeist ab.

1 Der Eindruck, daß Douglass die Flucht vielleicht schon eher mitgeteilt hätte, wenn sie dramatischer und gefährlicher gewesen und so besser in die dargestellte Atmosphäre der NARRATIVE gepaßt hätte, wird von Douglass indirekt bestätigt: "I should perhaps have yielded ... sooner, had there been anything very heroic or thrilling in the incidents connected with my escape, for I am sorry to say I have nothing of that sort to tell ... My success was due to address rather than to courage-to good luck rather than to bravery." Frederick Douglass, Life and Times of Frederick Douglass, London 1969, p.197

Autobiographien weißer Verfasser enden sehr oft nach der Beschreibung von Kindheit und Jugend, mit dem Eintritt in das Berufsleben; ebenso scheinen die "slave narrators" mit dem Erreichen der Freiheit eine gewisse Mündigkeit der Person dokumentieren zu wollen. Die Autobiographen haben ein Grundprinzip des amerikanischen Lebens, die persönliche Freiheit, in ihrem Leben verwirklicht - allerdings bleiben sie Amerikaner schwarzer Hautfarbe, und die neue Existenz in der Freiheit wird nicht ohne Widersprüche sein. An den Autobiographien Frederick Douglass' wird dieser Widerspruch exemplarisch deutlich.

Die "slave narratives" waren Waffen im Kampf gegen die Sklaverei und Mittel des finanziellen Gewinns; sie wandten sich an ein weißes Lesepublikum und sie wollten - am Beispiel des Autors - Zeugnis ablegen für die menschliche und geistige Gleichheit der Afroamerikaner. Aus diesen Zielen erklären sich Übertreibungen und Verzerrungen in der Darstellung der weißen Sklavenhalter und ihrer Opfer, die Protesthaltung der Autoren und die damit verbundene Schwarz-Weiß-Malerei sowie die scharfe Kontrastierung. Sie erklären aber auch den Drang zur Selbstdarstellung an sich: die Sklaven waren nach ihrer erfolgreichen Flucht erst zu "Menschen" geworden, sie waren im tiefsten Sinne "self-made" und ihre Selbstdarstellungen sind Dokumente einer erreichten Stufe psychischer Reife. Unter diesem Aspekt gesehen sind sie mit den Autobiographien des frühen Amerika vergleichbar. Wie die Autobiographie Franklins wesentlich bestimmt ist durch die amerikanische Revolution, so brachte die Flucht aus der Sklaverei die Berichte von Menschen hervor, "engaged in liberating themselves in accounts of their own lives,"¹ allerdings mit der Einschränkung für die Autobiographien der

1 James M. Cox, *Autobiography and America*, p. 148

Afroamerikaner, daß die Freiheit keine endgültige Identitätsbalance zwischen dem Ich und der Gesellschaft bringen kann, sondern erst die Ausgangsbasis herstellt für die Frage nach der Identität als Neger und als Amerikaner.

In der Folgezeit verging kein Jahrzehnt, in dem nicht zahlreiche afroamerikanische Selbstbiographien erschienen wären; wie schon bei der afroamerikanischen Literatur im allgemeinen zeigt sich auch bei den Selbstdarstellungen wieder, daß in den Zeiten der Unterstützung durch weiße Förderer und Leser die Produktion einen großen Aufschwung nahm; allerdings ist diese Parallele nicht immer so ausgeprägt wie zur Zeit der Antisklaverei-Kampagne bis zum Bürgerkrieg.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erscheinen die letzten "slave narratives", Autobiographien von Menschen, die noch als Sklaven geboren wurden. Diese Jahre (von etwa 1880 bis zum 1. Weltkrieg) werden charakterisiert durch Werke von Autoren, die in einem meist langen Leben zu Amt und Würden kamen und bei denen die Sklaverei keinen so großen Raum mehr einnimmt, von Ausnahmen wie Douglass' vierter Autobiographie abgesehen. In diesen Autobiographien wird eine wesentlich längere Lebensspanne als in den "slave narratives" dargestellt, und die Suche des Autors nach einem festen Standort wird fortgesetzt. Eine der letzten "slave narratives" in diesem Sinne ist die von Booker T. Washington. Sie ist, wie andere Selbstbiographien dieser Jahre auch, in höherem Maße an afroamerikanische Leser gerichtet als es die "slave narratives" der ersten Phase waren; diese Autobiographien neigen deshalb dazu, das Moment des Erfolges, des beruflichen Erfolges gegen alle Widerstände, in den Vordergrund zu stellen. Sie rufen schon im Titel Assoziationen mit den "rags-to-riches" Geschichten der Zeit hervor: "From slave cabin to the pulpit"- "From the Virginia plantation to the National Capitol"- "Up From

Slavery".¹ Jetzt, nachdem das Freiheitsstreben der ersten Stunde befriedigt ist, wird das Streben nach ökonomischer Gleichheit wichtig und gewinnt Bedeutung als Kompensation für die verweigeren Bürgerrechte.

Die "Harlem Renaissance" ist auch für die afroamerikanische Autobiographie eine fruchtbare Periode, allerdings nicht in einem mit der Zeit vor dem Bürgerkrieg vergleichbaren Ausmaß. Neben die Autobiographie tritt jetzt die Fülle der fiktiven Literatur, und die Selbstbiographie wird zu einer Form neben anderen Formen des literarischen Ausdrucks.

Die 30er Jahre sind sozialkritisch gestimmt; die Autobiographien, die jetzt erscheinen, sind wiederum in einer Hinsicht neuartig gegenüber denen der Jahrhundertwende; sie sind erstmals in ihrer Mehrzahl Autobiographien von Dichtern und Künstlern. Die "Harlem Renaissance" hatte die Afroamerikaner zu eigenen künstlerischen Ausdrucksversuchen geführt, und wie im weißen Amerika folgen die Autobiographien der Künstler zeitlich auf die Selbstbiographien der Politiker, Wirtschaftler und Wissenschaftler. Du Bois ist, stellvertretend für diese Gruppe, Wissenschaftler und Journalist, aber auch Schriftsteller. Sein Leben ist nicht, wie das von Douglass, Streben nach Freiheit und Gleichheit, nicht wie das von Booker T. Washington, Streben nach wirtschaftlichem Erfolg, sondern er versucht, den sozialen und kulturellen Standort des noch immer 'unbehausten' Bindestrichamerikaners, des "Afro" und "American", fragend einzukreisen.

1 Peter Randolph, *From slave cabin to the pulpit*, Boston 1893 - John Mercer Langston, *From the Virginia Plantation to the National Capitol*, Hartford 1894 - Booker T. Washington, *Up From Slavery*, New York 1901. Weitere Titel bei Russell C. Brignano, *Black Americans in Autobiography: An Annotated Bibliography of Autobiographies and Autobiographical Books, Written since the Civil War*, Durham, N.C. 1974

Die Protesthaltung der Zeit ist eher noch deutlicher geworden als in den Jahrzehnten zuvor. Zunehmend wird jetzt auch das weiße Amerika zurückgewiesen und der Rückhalt in der afroamerikanischen und internationalen Solidarität gesucht. Liest man die Autobiographien der zeitgenössischen Afroamerikaner, so zeigt sich, daß die Suche nach der kulturellen Identität, die mit Du Bois begann, noch nicht beendet ist: "you have the choice of accepting without question the gift of the language, the gift of the culture, the dominant culture, in which case you must betray your mother, your father, your brother, or you can turn away from it, going back to your mother, father and brothers and becoming absolutely useless."¹

b) Aspekte der afroamerikanischen Autobiographie

Mit den "slave narratives" waren die Grundstrukturen der afroamerikanischen Autobiographie vorgegeben; in der Folgezeit änderten sich die Gewichtungen, aber die grundsätzlichen Prinzipien änderten sich nicht mehr.

Wie schon die "slave narratives" eine "Art unblutiger Sklavenaufstand"² waren, so sind auch die späteren Autobiographien in hohem Maße gesellschaftskritisch, zumeist direkt, in einigen Fällen auch indirekt. Sie sind gesellschaftskritisch nicht in dem Sinn, daß das gesellschaftliche System selbst in Frage gestellt würde, im Gegenteil: die afroamerikanischen Autoren verfechten unermüdlich die Ideale der Unabhängigkeitserklärung, der Verfassung und des Christentums, indem sie die von diesen Prinzipien abweichende Praxis der weißen Majorität anprangern. Ihre Aussagen sind

1 James Baldwin/Margaret Mead, A Rap on Race, London 1972, p.49

2 B.A. Botkin, Die Stimme des Negers. Befreite Sklaven erzählen, Hamburg 1963, p.26

reformerisch, nicht revolutionär. Sie wollen die aktuellen Verstöße der Gesellschaft gegen die Ideale der Freiheit, Gleichheit und christlichen Brüderlichkeit aufzeigen und das amerikanische Gemeinwesen auf diese ursprünglichen Prinzipien hinweisen und lenken. Die afroamerikanischen Autobiographen suchen, wie die amerikanischen Autobiographen auch, eine Antwort auf die Frage nach der amerikanischen Identität, der Ursache für den Bruch zwischen Realität und Ideal, und eröffnen so neue Blickwinkel aus der Sicht derer, die diesen Bruch besonders schmerzlich empfanden. "Black literature ... provides new perspectives from which to view the same cultural 'gap' - the same lack, not loss, of innocence"¹. Der Kampf des autobiographischen Ich gegen die Umstände steht dabei stellvertretend für den Kampf des Guten gegen das Böse. "To be an Afro-American, or an American black, is to be in the situation ... of all those who have ever found themselves part of a civilization which they could in no wise honourably defend - which they were compelled, indeed, endlessly to attack and condemn - and who yet spoke out of the most passionate love, hoping to make the kingdom new, to make it honourable and worthy of life."²

Wenn die afroamerikanischen Autobiographen das Leben an den Prinzipien der amerikanischen Verfassung und Unabhängigkeitsklärung messen, so heißt das auch, daß in diesem Punkt ein weiterer Grundzug der afroamerikanischen Selbstbiographie zu finden ist. Die Autobiographien der Afroamerikaner sind amerikanische Autobiographien³; sie fußen auf dem Glauben an den "American

1 Roger Whitlow, Black Literature and American Innocence. In: Studies in Black Literature, Vol.5,ii,1973,p.1

2 James Baldwin, No Name in the Street, London 1972,p.166

3 In diesem Punkt unterscheidet sich die vorliegende Arbeit grundsätzlich von Butterfield, der das Wort "American" schon im Titel vermeidet und im Text gerne mit ironischen Anführungszeichen ver-sieht.

Dream", an die Aufgabe und die Möglichkeit des Einzelnen, sich gegen die Umstände in jeder Hinsicht erfolgreich zu behaupten. Erst der befreite Sklave konnte aus einem gewonnenen Selbstwertgefühl heraus seine Selbstdarstellung für berichtenswert erachten und aus dem Gefühl des Eigenwerts heraus den Wunsch haben, das weiße Amerika von diesem Wert zu überzeugen; damit erwachte auch die Kritik an jenen, die ihm die volle Anerkennung verwehrten und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten beschnitten. Das individuelle Leben, der persönliche Erfolg, wird zur beispielhaften Widerlegung der gesellschaftlichen Mißachtung, die Selbstdarstellung wird zu einem politischen Akt¹, zum Versuch, sich als amerikanischer Bürger zu identifizieren. Die grundlegende Frage nach der Identität als Amerikaner und als Neger wird immer gestellt, aber je nach den historischen Umständen und der individuellen Einstellung verschieden beantwortet. Obwohl sie immer gegen widrige Umstände ankämpfen müssen, gegen für sie ungünstige Verhältnisse, ist - zumindest für den untersuchten Zeitraum von 1840 - 1940 - die Tendenz stets eine in Richtung Integration führende, der endlichen Integration in einem dann besseren Amerika. Burger nennt die afroamerikanischen Autobiographien deshalb einen Beitrag zur "American idea of searching and becoming."²

Die afroamerikanische Selbstbiographie stellt die Frage nach dem Standort des Afroamerikaners in der amerikanischen Gesellschaft seiner Zeit und sie versucht, durch ihre jeweilige Antwort auf diese Frage die Gesellschaft zu beeinflussen, und zwar in erster Linie die einflußreichen, nämlich weißen, Gruppen in

1 Vgl. die Untertitel vieler Autobiographien. H.Rap Brown z.B. nennt seine Selbstdarstellung DIE NIGGER DIE, New York 1969, im Untertitel "A political autobiography".

2 Mary M. Burger, Block Autobiography-A Literature of Celebration, p.2

dieser Gesellschaft. Die Autobiographen schreiben ihre Selbstdarstellung auch, weil sie informieren und aufklären wollen; sie sind zweckgebunden, weil sie die Reform der Gesellschaft im Auge haben.¹ Daher erklärt sich auch die Tatsache, daß so viele Afroamerikaner, die im öffentlichen Leben irgendeine Funktion ausgeübt und einen gewissen, wenn auch nur geringen, Einfluß hatten, ihre Autobiographie schrieben und auch heute noch schreiben.² Sie tun das nicht nur, um ihr persönliches Einzelschicksal darzustellen, sondern auch zum Zweck der sozialpolitischen Auseinandersetzung mit den Mitteln der Literatur. Diese Zielsetzung erhellt, warum bei der autobiographischen Darstellung der Auseinandersetzung zwischen dem Ich und der Welt letztere einen so hervorragenden Platz einnimmt: die afroamerikanischen Autobiographien sind weniger innen- als vielmehr außengeleitet. Darstellung und Stil sind konkret und anschaulich; je weniger zweckgebunden die Autobiographie, desto mehr tritt die 'Innenschau' in den Vordergrund.³

Die afroamerikanischen Autobiographien wollen die weißen Amerikaner aufrütteln und anklagen und die schwarzen zum Protest

- 1 So stimmte Malcolm X dem Vorhaben zu, seine Autobiographie zu veröffentlichen, weil er glaubte "my life story may help people to appreciate better how Mr Muhammad salvages black people." The Autobiography of Malcolm X, Harmondsworth 1968, p.14
- 2 Vgl. dazu zum Beispiel James Smith, Autobiography of James L. Smith, Norwich, Conn. 1881: "to put forth some effort, however humble it may be, to ameliorate the condition of his ... suffering people."p.v. Ebenso die Berichte von Zeitgenossen: Claude Brown, Julius Lester, George Jackson, Bobby Seale u.v.a. mehr.
- 3 Roy Pascal nennt z.B. August Bebel's Autobiographie wegen der fehlenden Innenschau "nur ... historisches Quellenwerk". Roy Pascal, Die Autobiographie, p.147

oder zur Nachahmung anspornen. Wie viele nicht-afroamerikanische¹ Autobiographien auch verfolgen sie - allerdings in weit- aus höherem Maße - eine didaktische Absicht. Sie wollen zeigen, welche unguten Folgen sich ergeben, wenn die Prinzipien, auf denen die amerikanische Gesellschaft aufbaut, verlassen werden, und sie wollen gleichzeitig Wege aufzeigen, die schwarze und weiße Mitbürger aus dem Dunkel der Vorurteile herausführen können.² Diese didaktische Zielsetzung erklärt manche Elemente der afroamerikanischen Selbstbiographie und auch die Beliebtheit der Form an sich: "when politics and history become dominant realities for the imagination, then the traditional prose forms of the essay and the autobiography both gain and attract power."³ Über den Protest gegen die Diskriminierung hinaus zeigen die Autobiographien deutlich, daß die als minderwertig angesehenen Afroamerikaner die intellektuelle Leistungsfähigkeit besaßen, ihre Autobiographien zu schreiben: sie waren, selbst wenn man die Hilfe durch die Abolitionisten und andere, spätere ghostwriters berücksichtigt, doch lebendiges Anschauungsmaterial für die geistigen Fähigkeiten der Afroamerikaner.⁴

Die didaktische Absicht führt allerdings auch zu Verkürzungen und Einseitigkeiten; weder dem weißen noch dem afroamerikanischen Publikum konnte unter allen sozialpolitischen Bedingungen und zu allen Zeiten das "wahre Selbst" gezeigt werden.⁵ Um von der Würde

1 Berühmte Beispiele sind Thoreaus WALDEN und Franklins AUTOBIOGRAPHY.

2 Viele Titel zeigen das auf: UP FROM SLAVERY - ALONG THIS WAY - MOVIN' ON UP - UP THROUGH DIFFICULTIES. Weitere Titel bei Russell C. Brignano, Black Americans in Autobiography, passim. James Weldon Johnson, Along This Way, New York 1933 - Mahalia Jackson, Movin' On Up, New York 1966 - Laurence Clifton Jones, Up Through Difficulties, Braxton, Miss. 1913

3 James M. Cox, Autobiography and America, p.144

4 Douglass betont diesen Aspekt in MY BONDAGE AND MY FREEDOM: "there are special reasons why I should write my own biography... Not only is slavery on trial, but ... the enslaved people are also on trial. It is alleged, that they are ... inferior."p.vii

5 Vgl. zu diesem Problem die Ausführungen unter A,1,2.

und dem Wert eines Individuums oder einer Rasse zu überzeugen, ist die Präsentation vorwiegend positiver Züge vorteilhaft. Um zur Imitation¹ anzuregen, zum erfolgreichen Widerstand in einer nicht förderlichen Umwelt, ist es besser, die Schwierigkeiten nicht zu sehr zu betonen, und um nicht mutlos zu machen, bleiben viele Auseinandersetzungen und Niederlagen besser unerwähnt. Statt der direkten Anklage werden vorzugsweise rhetorische Mittel verwandt, die sich nicht sofort aufschließen und weniger offensiv sind, wie Ironie, understatement und Satire.

Erika Hoffmann weist darauf hin, daß Autobiographien üblicherweise im Alter geschrieben werden, die meisten nach dem 60. Lebensjahr. Vergleicht man diese Aussage mit den afroamerikanischen Autobiographien, so fällt auf, daß hier die Situation eher umgekehrt ist und viele Altersautobiographien nicht der erste, sondern einer der letzten Lebensberichte sind. Douglass, Washington, Du Bois, Langston Hughes, um nur einige zu nennen, schrieben alle zwei oder mehr Autobiographien. Sie verfaßten ihre Selbstdarstellungen unter dem Gesichtspunkt unmittelbarer Nutzbarmachung für andere im fortdauernden Ringen um Freiheit und Gleichheit, und Stadien ihres Lebens, Erfolge und neue Erkenntnisse sollten unmittelbar wirksam werden.

Eng verknüpft mit der didaktischen Absicht ist die Neigung, die afroamerikanischen Autobiographien als exemplarisch anzusehen. Die Enthüllung und Erforschung einer als einmalig empfundenen Individualität tritt zurück hinter der Auffassung, ein Leben zu beschreiben, das, da es unter dem Druck der alle Afroamerikaner belastenden äußeren Umstände gelebt wurde, auch mit den Lebensläufen der meisten Rassegenossen Ähnlichkeit haben wird oder haben

1 James W. Blassingame nennt die afroamerikanischen Autobiographien deshalb auch "the black man's POOR RICHARD, a guide to how to succeed in white America." Black Autobiographies as History and Literature. In: Black Scholar, Vol.5 (1973/74)p.7

2 Erika Hoffmann, Kindheitserinnerungen als Quelle pädagogischer Kinderkunde, p.8

könnte. Afroamerikanische Autobiographen verweisen deshalb in aller Regel auf die hinter ihnen stehenden Afroamerikaner im allgemeinen, darauf, daß das hier vorgeführte Leben eng verknüpft ist mit dem Rassenproblem.¹ Allerdings zeigt die genaue Analyse der Autobiographien, daß dieser Verweis auf die Rasse und die gemeinsamen Probleme aller Rassegengenossen nicht immer gleichbedeutend ist mit einem ausgeprägten Klassen- oder Rassebewußtsein, etwa im Sinne eines "collectivist ethos", wie es Houston A. Baker der afroamerikanischen Literatur und Kultur zuschreibt². Viele Autobiographen verbinden die persönliche Absetzung von der Masse der Afroamerikaner mit dem Gefühl einer gewissen rassischen Schicksalsverbundenheit; das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Rasse und zum weißen Amerika ist viel widersprüchlicher und komplexer. Viele Autobiographien zeigen ganz deutlich die Schichtungen innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung und die Gruppeninteressen, die Entfremdung des Einzelnen von der Rasse oder der Mehrheit seiner Rassegengenossen. Der Hinweis auf "my race" ist eher abstrakt: das Ich steht stellvertretend für die höchsten Möglichkeiten und die tiefsten Wünsche der Rasse, es erklärt sich damit aber noch nicht solidarisch mit ihr. Einem Kollektivismus dieser Art stehen auch die zutiefst amerikanische Grundstruktur der Autobiographien entgegen; die Afroamerikaner sind Amerikaner und haben teil am Individualismus der westlichen Kultur. Schon zur Zeit der Sklaverei war eine Schichtung innerhalb der Sklavenbevölkerung zu beobachten; auf die Trennung von "house Negroes" und "field Negroes" weisen zahlreiche Untersuchungen hin.

1 Vgl. dazu zum Beispiel James Mars, *Life of James Mars*, p.37; Claude Brown, *Manchild in the Promised Land*, Harmondsworth 1969, p.7; Frederick Douglass, *My Bondage and My Freedom*, p.vii; W.E.B.Du Bois, *Dusk of Dawn*, p.1f.

2 Houston A. Baker, Jr., *Long Black Song. Essays in Black American Literature and Culture*, Charlottesville, Va. 1973, p.16. Ähnlich auch Stephen Butterfield, *Black Autobiography*, p.ixf und passim

Das Grundmuster der afroamerikanischen Autobiographien ist nicht Übereinstimmung, sondern Spaltung und Gegensatz. Die Versöhnung zwischen "Afro" und "American" findet nicht statt. Afroamerikanische Autobiographien sind in mehr oder weniger starker Ausprägung antithetisch. Sie stellen nicht, wie Hebbel forderte, "das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt"¹ dar, sondern sie zeigen die erfolglose Suche nach der Einheit von Ideal und Wirklichkeit, Prinzipien und Praxis, und dem, was Baldwin den "Waffenstillstand" zwischen beiden genannt hat: "I was born a Negro and was forced, therefore, to effect some kind a truce with this reality. (Truce, by the way, is the best one can hope for)".² Wenn man mit Neumann die Memoiren als "literarische Form der Lebenserinnerungen des in die Gesellschaft integrierten, seine soziale Rolle ohne Vorbehalt spielenden Menschen"³ definiert, fänden sich unter den afroamerikanischen Lebensdarstellungen keine Memoiren, denn keiner der Autobiographen ist in diesem Sinn in die amerikanische Gesellschaft seiner Zeit integriert gewesen. Sowohl diese Definition der Memoiren als auch die übliche Stufung, die die Jugend des autobiographischen Ich als Zeit der Ich-Findung und die Reife als Zeit des Aufgehens in der vorgefundenen sozialen Ordnung ansieht, verstellt damit den Blick auf afroamerikanische Ausprägungen der Autobiographie. Das afroamerikanische Ich kann keine der von seiner Gesellschaft angebotenen Rollen annehmen, ohne gleichzeitig auf den Gegensatz seiner Existenz als Amerikaner dunkler Hautfarbe gestoßen zu werden,⁴ und die afroamerikanischen

1 Friedrich Hebbel, zit. bei Wolfgang Emmerich, Proletarische Lebensläufe, p. 18

2 James Baldwin, Notes of a Native Son, London 1969, p.3

3 Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang, p.12

4 Der antithetische Strukturzug ist nicht auf afroamerikanische Autobiographien beschränkt; er findet sich auch bei anderen Autobiographien, so bei Henry Adams in seiner 'Education', doch ist er nicht durchgängig bei der Mehrzahl der Werke zu beobachten.

Autobiographien beziehen aus diesem Gegensatz Motivation und thematische Einheit. Wenn die Autobiographie, wie jedes literarische Werk, einer Einheit bedarf, um sinnvoll zu sein, dann ist die afroamerikanische Autobiographie einheitlich durch das ihr zugrundeliegende Muster der nicht zur Synthese gelangten Antithese. Die Autobiographie teilt dieses Strukturmuster mit afroamerikanischen Dramen und Romanen, so Ellisons 'Invisible Man', James Weldon Johnsons 'The Autobiography of an Ex-Colored Man', James Baldwins 'Blues for Mr. Charlie'. Die Antithese besteht dabei nicht nur im Gegensatz zwischen den Prinzipien und der Praxis der amerikanischen Demokratie, sondern auch zwischen dem Bild, das die Medien vom amerikanischen Mitbürger zeichnen und die Amerikaner von den Afroamerikanern haben, sowie dem wirklichen Leben und wirklichen Fühlen dieser Menschen, ein Gegensatz, auf den viele afroamerikanische Schriftsteller mit dem Verweis auf die 'Unsichtbarkeit' des schwarzen Amerikaners hinweisen. Da das Thema der afroamerikanischen Autobiographie die ständige Auseinandersetzung ist zwischen dem Individuum und den Zwängen der Umwelt, ist sie besonders geeignet zur Hebung des Schleiers, der die Afroamerikaner für die Weißen unsichtbar macht, weil sie nichts Unmittelbares von ihm erfahren haben. Die Autobiographie "provides the chance to trace individual trends of development ... their theme, and the articulation of these trends with social and cultural patterns."¹

Bei aller Verschiedenheit im "sozialen Gehalt"² findet sich in allen afroamerikanischen Autobiographien ein gewisses dramatisches Grundelement, das sich aus dem antithetischen und didaktischen Charakter der Lebensbeschreibungen erklärt. Die

1 Stuart T. Hauser, Black and White Identity Formation. Studies in the Psychosocial Development of Lower Socioeconomic Class Adolescent Boys, New York 1971, p.19

2 Wolfgang Emmerich, Proletarische Lebensläufe, p.22

Autobiographien sind Darstellungen von der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und von Aufstieg und Erfolg, einigen Rückschlägen oder Mißerfolgen. Der Bericht dieser Auseinandersetzungen in einem für die meisten Leser unbekannten Milieu ist voller Dramatik. Allein die Tatsache, daß hier zumeist erfolgreiche Afroamerikaner ihre Lebensgeschichte schrieben, enthält in höherem Maß als bei weißen Autobiographen ein Moment des Unerwarteten, und Spannung wird erzeugt durch die Kluft zwischen Ich und Welt, Anfang und endlich Erreichtem. Hinzu kommt ein auch in den anderen Literaturformen der Afroamerikaner häufig anzutreffendes Element der Gewalt. Die Schlüsselszene der Ich-Behauptung vollzieht sich häufig als gewalttätige physische Auseinandersetzung mit einem weißen Widersacher; Gewalt findet sich auch in kleineren Szenen, entweder in der Form der "self-destruction" oder häufiger als "creative violence of self-discovery"¹. Die Schlüsselszenen der Ich-Behauptung, so bei Douglass und Mars, gehören zu diesen Akten der Selbstfindung; Bennett und Nichols vermuten, dieses Element sei mit dafür verantwortlich, daß afroamerikanische Literatur systematisch aus Anthologien verbannt wurde.²

Die Adressaten der afroamerikanischen Autobiographien sind, ebenso wie ihre Förderer oder, indirekt, ihre Unterdrücker, in der Überwiegenden Mehrzahl weiße Amerikaner.³ Die Abolitionisten haben die afroamerikanischen Autobiographen wesentlich gefördert, und das Desinteresse und die Abneigung der weißen Leser des ausgehenden 19. Jahrhunderts haben entscheidend dazu beigetragen, die Autobiographien dieser Jahre zu beschwichtigenden, vieles verschweigenden Werken werden zu lassen.

1 Stephen B. Bennett/William W. Nichols, Violence in Afro-American Fiction: An Hypothesis. In: Modern Fiction Studies, Bd. XVII, Heft 2, Jg. 1971/72, p. 222

2 a.a.o., p. 228

3 Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die am geringsten gewalttätige und antithetische Autobiographie, die schönfärbische 'Up from Slavery' der unbestrittene 'Klassiker' ist.

Die Afroamerikaner selber waren durch ihre geringe Zahl¹ und durch Gesetze und soziale Lage an der Konsumtion von Literatur jahrzehntelang behindert; welche Schwierigkeiten ein dunkelhäutiger Leser zu Überwinden hatte, zeigt das Beispiel Richard Wrights, der noch 1927 zu einem Trick greifen mußte, um aus der Leihbücherei seiner Heimatstadt Bücher entleihen zu können; er schob der Bibliothekarin einen Zettel hin: "Dear Madam: Will you please let this nigger boy have some books by H.L.Mencken?"² den er selbst geschrieben hatte, so, als hole er die Bücher für einen weißen Auftraggeber.

B.T. Washington veröffentlichte seine Autobiographie zuerst in der "weißen" Zeitschrift OUTLOOK, und die Leser der "slave narratives" waren, wie schon gesagt wurde, in der großen Mehrzahl sympathisierende Weiße. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich diese Zusammensetzung der Leserschaft mit der verbesserten sozialen Lage geändert, und damit sind auch die afroamerikanischen Autobiographien eigenständiger geworden. Sie benutzen bewußt Elemente des "black English" und des "ghetto idiom" und vermeiden Imitationen weißer Vorbilder, so wie noch die Gedichte Paul Dunbars für seine weißen Leser sprachlich aufbereitet waren.

Die Autobiographien sind ein besonders fruchtbarer Zweig der afroamerikanischen Literatur. Die Frage "Who am I? A Negro - an American?" hat alle Afroamerikaner beschäftigt, und da die

1 Von 1810 bis 1930 ging ihr Anteil an der Bevölkerung von ca. 20 % auf weniger als 10 % zurück. Vgl. Philip M. Hauser, Demographic Factors in the Integration of the Negro. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'The Negro American', Fall 1965, p.848

2 Richard Wright, Black Boy, New York 1966, p.268 ff

Antwort auf diese Frage oder die Suche nach einer Antwort die Macht der Umstände, die 'Welt' und ihren Einfluß auf das individuelle Leben, unübersehbar in den Vordergrund rückt, hat sie viele dazu gebracht, ihre Lebensgeschichte zu schreiben; diese Geschichte muß eine Geschichte des - leisen oder lauten - sozialen Protests sein.

Die afroamerikanischen Autobiographien sind die Lebensbeschreibungen von Amerikanern, und als solche eng mit den Autobiographien weißer Amerikaner verbunden, in den Anfängen noch wesentlich mehr als heute.¹ Sie sind aber auch die Lebensbeschreibungen von dunkelhäutigen Amerikanern und weisen daher Elemente auf, die sich in dieser Durchgängigkeit und Intensität bei den Autobiographien der Weißen nicht finden.

Alle afroamerikanischen Selbstbiographien weisen einige oder alle der obengenannten Charakteristika auf. Nicht alle Autobiographen aber lebten zur gleichen Zeit, unter den gleichen Bedingungen, und nicht alle waren sich als Individuen ähnlich; so ist ihre Antwort auf die Frage nach dem "Who am I?" in Nuancen immer eine andere. Die genaue Analyse der Selbstdarstellungen von Frederick Douglass, Booker T. Washington und W.E.B. Du Bois wird zeigen, wo Unterschiede und Gemeinsamkeiten liegen und welche Gründe dafür zu nennen sind.

1 Einflüsse der amerikanischen Literatur auf die "slave narratives" untersucht die Arbeit von Stephen Butterfield, Black Autobiography, p.85ff

c) Die Autobiographien von Douglass, Washington und Du Bois
als Autobiographien von afroamerikanischen Führern

Die Autobiographien dieser drei Männer umspannen einen Zeitraum von fast genau hundert Jahren; alle drei sind darüber hinaus miteinander verbunden, sie kannten sich und maßen sich aneinander. Washington schrieb, in Zusammenarbeit mit S.L.Williams, eine Douglass-Biographie (1907), Du Bois setzte sich in zahlreichen Artikeln und Reden mit Washingtons Programm auseinander. Ihre Leben sind miteinander verzahnt und haben viele Berührungspunkte.

Douglass' Leben (1817-1895) umfaßt die Zeit der Sklaverei und ihrer Bekämpfung, Bürgerkrieg und Rekonstruktion. Washington (1856-1915) erlebte die letzten Jahre der Sklaverei nur undeutlich, die Abolitionistenbewegung überhaupt nicht; sein Leben deckt die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ab, die Gegenbewegung gegen die Rekonstruktion und das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Du Bois (1868-1963), zwölf Jahre jünger und Washington um 48 Jahre überlebend, war aktiv beteiligt an der Gründung der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People) 1910, erlebte die "Harlem Renaissance" und die Jahre der Depression. Die Autobiographien dieser drei Führer können daher Aufschluß geben über mehr als hundert Jahre geschichtlicher Entwicklung und individuellen Lebens.

Douglass, Washington und Du Bois waren alle zu ihrer Zeit an führender Stelle tätig - in der Abolitionistenbewegung und als Journalist, als einflußreicher Direktor einer Schule und politischer Berater von Präsidenten, als Wissenschaftler von Rang, führendes Mitglied der NAACP und Herausgeber der einflußreichen Zeitschrift THE CRISIS, dem Organ der Bürgerrechtsvereinigung. Ihre Lebensgeschichten sind somit vergleichbar;

anders als bei wichtigen religiösen Führer wie Bischof Allen und Bischof Payne¹ spielte sich ihr Leben im Bereich der Erziehung, Politik und der öffentlichen Medien ab, also in ähnlichen Lebenssphären. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden die Autobiographien von religiösen Führern deshalb nicht mit in die Untersuchung einbezogen.

Wenn es auch einen afroamerikanischen Führer im eigentlichen Sinne nie gegeben hat, sondern alle irgendwie 'Führenden' stets nur einen Teil der Rasseangehörigen hinter sich wußten, scheint es doch legitim, von ihnen, die großen Einfluß besaßen und ausübten und die jeweils einen erheblichen Anhängerstamm hatten, als von 'Führern' zu sprechen und der Untersuchung die Autobiographien von Männern zugrundezulegen, die wohl am klarsten das jeweilige sozialpolitische Bewußtsein repräsentierten und vor allem zu Papier brachten. Ihre Autobiographien waren weit verbreitet und einflußreich² und dürfen wohl im großen und ganzen als exemplarisch für den Bewußtseinsstand ihrer weniger ausdrucksfähigen Zeitgenossen angenommen werden. "Je ausgeprägter die Persönlichkeit, desto mehr scheint in ihr eine ganze gesellschaftliche Tendenz, eine Generation, eine Klasse vielleicht, repräsentiert."³ Daß Douglass' Streben nach Freiheit von Sklaverei

1 Beide schrieben ihre Autobiographie. Daniel Alexander Payne, *Recollections of Seventy Years*, Nashville 1888 und Richard Allen, *The Life, Experience, and Gospel Labors of the Rt. Reverend Richard Allen*, Philadelphia 1880

2 Vgl. dazu die zahlreichen Aussagen zum "traditional desire of Afro-Americans for a 'Moses'" bei Earl E. Thorpe, *The Mind of the Negro. An Intellectual History of Afro-Americans*, Baton Rouge, La. 1961, p.131; dem "almost incurable Messiah complex" bei Harold Cruse, *The Crisis of the Negro Intellectual*, London 1969, p.442; außerdem Jay David, (ed.), *Growing Up Black*, New York 1969, p.192; E.U. Essien-Udom, *Black Nationalism. A Search for an Identity in America*, Chicago 1962, p.24, und viele andere.

3 Roy Pascal, *Die Autobiographie*, p.74

und Diskriminierung, Washingtons Bemühen um wirtschaftlichen Aufstieg und berufliche Karriere im "Gilded Age" und Du Bois' Suche nach kultureller Identität und voller Gleichberechtigung von der Überwiegenden Mehrzahl ihrer Zeit- und Rassegenossen geteilt wurde, ist zudem aus anderen zeitgenössischen Quellen, Autobiographien und der fiktiven Literatur vielfach zu belegen.

Sowohl Douglass als auch Washington und Du Bois haben mehrere Autobiographien verfaßt:

Frederick Douglass

1. Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave.
Written By Himself. (Boston 1845)
2. My Bondage and My Freedom (New York 1855)
3. Life and Times of Frederick Douglass (Hartford, Connecticut 1881)
4. Life and Times of Frederick Douglass. Revised edition.
(Boston 1892)

Booker Taliaferro Washington

1. The Story of My Life and Work (Naperville, Illinois 1900)
2. Up From Slavery (New York 1901)
3. My Larger Education (New York 1911)

William Edward Burghardt Du Bois

1. Darkwater (New York 1920)
2. Dusk of Dawn (New York 1940)
3. The Autobiography of W.E.B. Du Bois (New York 1968)

Es fällt auf, daß Douglass, Washington und Du Bois ihre Autobiographien nicht erst am Ende ihres Lebens verfaßten. Douglass war 28 Jahre alt, als seine erste Autobiographie erschien; die zweite und dritte schrieb er mit 38 bzw. 64 Jahren; Washington schrieb seine erste Autobiographie im Alter von 42 Jahren. Du Bois pflegte Geburtstage (so seinen 50. Geburtstag) mit der Abfassung einer Autobiographie oder mit autobiographischen

Skizzen zu markieren; einige davon sind in seinem Buch THE SOULS OF BLACK FOLK von 1903 enthalten. Du Bois war damals erst 35 Jahre alt.

Einige Gründe für die wiederholte Selbstdarstellung wurden bereits genannt: die didaktische Absicht, durch die Autobiographie aufzuklären, die Identitätsproblematik, und ihre Zweckgebundenheit. Douglass schrieb seine erste Autobiographie, damit sie als Waffe im Kampf gegen die Sklaverei benutzt werden konnte, und da sie ein großer finanzieller Erfolg war, lag es nahe, diesen Erfolg 1855, als die Sklaverei noch immer bestand, zu wiederholen. Washington schrieb u.a., um zu informieren und um Unterstützung für seine Schule in Tuskegee zu erhalten, "to promote his school, his social philosophy, and his career."¹ Beide Bücher, von 1900 und von 1901, wurden anlässlich seiner Auftritte als Redner verkauft. Du Bois sah sein Leben als Teil des Rassenproblems und seiner Geschichte an, und so, wie sich das Rassenproblem im Laufe des 20. Jahrhunderts stets neu darstellte, änderte sich auch Du Bois' Sicht seiner selbst als Teil des Problems. "If the first two books [THE SOULS OF BLACK FOLK und DARKWATER] were written in tears and blood, this [DUSK OF DAWN] is set down ... with wider hope."² Auch Douglass hatte mit der Änderung seiner Ansichten aufgrund neuer Umstände 1855 ein Motiv, seine Autobiographie erneut zu schreiben: "Here was a radical change in my opinion, and in the action logically resulting from that change."³ Ihre Selbstdarstellungen sind daher, in der aktuellen Präsentation eines sich mit den Umständen ändernden Individuums, wahrheitsgetreuer als es Autobiographien gewöhnlich sind, die "ein teleologisches Prinzip aufzuzeigen versuchen ... da ein biografischer Bericht tendenziell logischer sein muß als der

1 The Story of My Life and Work, Introduction, p. xxii

2 Dusk of Dawn, p.2

3 My Bondage and My Freedom, p.396

wirkliche Ablauf."¹ Wo das Ich darüber hinaus so abhängig ist von der Welt wie bei politischen Führern einer diskriminierten Minderheit, müssen Änderungen und Erschütterungen dieser Welt jeweils eine neue Perspektive der Selbstbetrachtung, ja eine Änderung der gesellschaftlichen und persönlichen Haltung des Ich - seiner Identität also - nach sich ziehen. Vergleiche zwischen früheren und späteren Autobiographien können daher, wo sich Abweichungen ergeben, für die Untersuchung besonders aufschlußreich sein.

Ein letzter Grund sei angeführt: die nicht gelöste Identitätsfrage der afroamerikanischen Autobiographen macht es verständlich, daß sich das autobiographische Ich durch immer erneute Versuche der Fixierung einer Lösung des Problems "Who am I?" anzunähern sucht.

1 Walter F. Neubauer, Selbstkonzept und Identität im Kindes- und Jugendalter. Erziehung und Psychologie, Heft 73, München 1976, p.111

Exkurs: Zur Problematik des afroamerikanischen Daseins

1. Die Identitätsproblematik

"One ever feels his two-ness - an American, a Negro; two souls, two thoughts, two unreconciled strivings; two warring ideals in one dark body."¹

Wenn man mit Erikson den Begriff der Identität so definiert, daß darunter verstanden wird, was "den einzelnen Menschen mit den von seiner einzigartigen Geschichte geprägten Werten seines Volkes verbindet"², so wird deutlich, daß die Schwierigkeiten des Afroamerikaners, zu einem befriedigenden Gleichgewicht, einer harmonischen Interdependenz von individuellem Sein und den Werten der amerikanischen Gesellschaft zu gelangen - eine Schwierigkeit, die in zahlreichen Aufsätzen, Romanen und Gedichten seit jeher beschworen und beschrieben wurde - eng verwandt ist mit dem antithetischen Charakter der afroamerikanischen Autobiographie.³ Zwar ist das Problem der Identität "so alt wie das Nachdenken des Menschen über sich selbst"⁴, aber die leidenschaftliche Insistenz, mit der dieses Problem in afroamerikanischen Texten behandelt wird, zeigt doch, daß sich für Afroamerikaner hier eine Frage von besonderer existentieller Dringlichkeit stellt.

Die Gesellschaft, in der der Afroamerikaner lebt, ist nicht allein sozial, sondern auch rassistisch geschichtet, und die ameri-

1 W.E.B. Du Bois, *The Souls of Black Folk*. In: John Hope Franklin (ed.), *Three Negro Classics*, New York 1969, p.215

2 Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*, p.124. Eine Zusammenfassung der Definitionen findet sich bei Walter F. Neubauer, *Selbstkonzept und Identität im Kindes- und Jugendalter*. Erziehung und Psychologie, Heft 73, München 1976, Kapitel 4

3 Auch die Titel vieler Autobiographien machen das deutlich. Besonders häufig finden sich Titel, die auf Maskierung und Verstecktheit hinweisen.

4 Walter F. Neubauer, a.a.O., p.102

kanische Sprache ist voller Hinweise auf eine Farbenmetaphorik, die weiß mit 'gut' und schwarz mit 'schlecht' assoziiert.¹ Die dunkle Hautfarbe weist den Afroamerikaner automatisch - ohne, daß seine individuelle Person zum Tragen käme - der unterprivilegierten, 'schlechten' Rasse zu. Da die Weißen die dominierende Rasse sind, haben ihre Wertungen und Stereotype besonders großen und verhängnisvollen Einfluß, und das afroamerikanische "Selbstkonzept"² wird sich kaum unabhängig davon entwickeln können. Der Einzelne kann entweder den sozialen Makel der Hautfarbe akzeptieren und damit zu einem geringen Selbstwertgefühl gelangen, oder versuchen, die Stereotype abzulehnen; dann aber muß er in Konflikt mit der herrschenden Anschauung geraten. In jedem Fall wird ihm die Identifizierung mit einer Rasse, die als minderwertig angesehen wird und die sozial unterprivilegiert ist, schwerfallen - aber auch die Identifizierung mit einer Rasse, die seine schwarze Hautfarbe als minderwertig ansieht.

Da die Identitätsentwicklung ein gesellschaftlicher Prozeß ist,³ ist sie bei Afroamerikanern extrem störungsanfällig, sowohl auf der ersten Stufe, der Bildung des Selbstkonzeptes, wie auch auf der Stufe der sozialen Beziehungen. Alle wichtigen Elemente des Selbstkonzeptes (Name, Hautfarbe, Umgebung, Gruppenzugehörigkeit) und der sozialen Beziehung (Schwarzer im "weißen" Amerika, Vergangenheit als Sklaven, Stereotype der Sprache) sind so beschaffen, daß eine positive Entwicklung in dem Sinne, "daß eine individuelle Festlegung auf ein erwähltes Konzept ... sich

1 Vgl. dazu die detaillierten Untersuchungen in der Zeitschrift DAEDALUS, Spring 1967, sowie den Aufsatz von Nathan Hare, Brainwashing of Black Men's Minds. In: Black Fire. An Anthology of Afro-American Writing, edited by LeRoi Jones and Larry Neal, New York 1968, pp.178 - 186

2 Walter F. Neubauer, a.a.O., passim

3 Vgl. dazu die Ausführungen von George H. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt 1973, Teil III, Identität

... im sozialen Kontext als erfolgreich und zweckmäßig¹ erweist, erschwert wird oder sogar unmöglich ist. Bei einigen Autoren (Douglass, Washington) kam hinzu, daß sie Mulatten waren und vom weißen Vater nicht akzeptiert wurden.²

Als Amerikaner lernte der Afroamerikaner zudem die Grundsätze der Verfassung kennen, die Bill of Rights und die Unabhängigkeits-erklärung, und er sah, daß für ihn als Angehörigen einer ungleichen, auf vielen Gebieten auch unfreien Minderheit diese Grundsätze nicht in vollem Umfang zur Anwendung kamen. Auch seine Muttersprache bot ihm lediglich Möglichkeiten der negativen, keine der positiven Assoziation; seine Existenz als Mensch dunkler Hautfarbe verhinderte seine Integration, die Eingliederung in die amerikanische Nation. Der Bezug zwischen biologischem und sozialem Ich war gestört.³

Um diese Störung zu Überwinden, haben die Autobiographen verschiedene Wege eingeschlagen. Einige versuchten, die Kategorien, die 'schwarz' als minderwertig erscheinen ließen, zu akzeptieren: damit wurde alles Schwarze abgelehnt und verachtet, bis zum Selbsthaß.⁴ Andere haben die Kategorien in Frage gestellt oder abgelehnt und versucht, das individuelle Sein zu akzeptieren und zu bejahen. In diesem Fall traf die soziale Identität, die zusammen mit dem persönlichen Selbstkonzept in einem dynamischen Prozeß die volle Identität ausmacht, auf Schwierigkeiten, weil

1 Walter F. Neubauer, Selbstkonzept und Identität, p.110

2 Margaret Mead weist auf die Bedeutung der Ablehnung für den Einzelnen hin: "Bastards specialize in knowing who their fathers are ... They pay more attention to it...this is the father that hasn't owned you. So this can become a terribly important thing." James Baldwin/Margaret Mead, A Rap on Race, p.131

3 George Mead konstatiert das ebenfalls für Kastengesellschaften, in denen "die Chancen zur vollen Entwicklung der Identität beschnitten sind." George H. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, p.367

4 Vgl. dazu die Ausführungen von Hortense Powdermaker, The Channeling of Negro Aggression by the Cultural Process. In: August Meier/Elliott M. Rudwick, The Making of Black America. Essays in Negro Life and History, New York 1969, sowie die Ausführungen von Erik H. Erikson in seinem Buch CHILDHOOD AND SOCIETY, Harmondsworth 1974, p.233ff

äußere und subjektive Wertvorstellungen nicht Übereinstimmen. Ein positiver Ausweg war der Versuch, eine eigene, selbstbestimmte, also vom weißen Amerika unabhängige Sozialdefinition durchzusetzen. Du Bois machte einen Anfang auf diesem Weg, ebenso Richard Wright und viele Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, aber ihre Werke zeigen, daß eine selbstbewußte, konfliktfreie Identität bisher nicht erreicht wurde.

Daß es nicht gelang, eine vom weißen Amerika unabhängige afro-amerikanische Identität zu erlangen, hing nicht zuletzt auch mit dem nie völlig geglückten Versuch der russischen Solidarität zusammen. Erikson verweist darauf, daß Solidarität die nächsthöhere Form der einzelnen Identitäten ist, eine Form, die "normale Identitäten" zusammenhält.¹ Eine Minderheit ohne spezifisch eigene Kultur und Sprache, mit einer langen Geschichte der negativen "Fremddefinition", die sich selbst als 'namenlos' und 'unsichtbar'² bezeichnet, besteht jedoch schon an der Basis aus Einzelnen, deren Identitätsentwicklung gestört war.

Das Problem der gespaltenen Identität wird augenfällig in den Schwierigkeiten der Afroamerikaner, sich als Einzelne und als Gruppe einen Namen zu geben. Als Einzelne, indem sie hinweisen auf die Herkunft ihres Namens aus der verhaßten Sklavenzeit: der Name ihres jeweiligen Besitzers ist für sie mit dem Stigma der Unmenschlichkeit verbunden und wird deshalb unter Umständen ganz abgelegt oder durch ein X ersetzt, wie es die Muslims vor der Annahme anderer, meist afrikanischer Namen, taten. Viele

1 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, p.202

2 Vgl. Titel von Romanen und Essays: Invisible Man - Nobody Knows my Name - No Name in the Street

Afroamerikaner, wie Booker T. Washington, besaßen nur einen Vornamen¹ und waren dadurch in einer Gesellschaft, in der der Familienname des Vaters sozialen Halt gab, deutlich wurzellos.

Auch die Gruppe der Afroamerikaner hat bis heute keinen Namen gefunden, der von ihnen und anderen wie selbstverständlich benutzt würde. "Preferences and arguments have swelled and swirled around a whole collection of labels: blacks, Africans, negroes (with the small 'n'), Negroes ... Coloreds, Colored People, Colored Americans, People of Color, Ethiopians, Race-men, Negrosaxons, African Americans, Africo-Americans, Afro-Americans, Aframericans, American Negroes, Negro Americans."² Im Laufe der Zeit haben sich nicht nur die beliebtesten und am

1 Da Sklaven "property" waren, also materieller Besitz, hatten sie keinen Anspruch auf einen Namen. Ebenso gab es unter Sklaven keine legale Familie und Ehe. So sagt John Dollard: "Without this individuality, they had little claim on the august family name. You may call your horse 'Bill', but you would hardly refer to him as 'Bill Smith'." John Dollard, *Caste and Class in a Southern Town*, New York 1957, p.347.

In diesem Zusammenhang ist auch die Wahl der Familiennamen von Douglass und Washington aufschlußreich, die beide außergewöhnliche Persönlichkeiten bzw. deren Namen wählten. Bei Du Bois zeigt sich in der Anzahl der Namen: William Edward Burghardt Du Bois, wohl eine ähnliche Problematik, die er dadurch löst, daß er die europäischen Vorfahren betont.

2 Harold R. Isaacs, *The Changing Identity of the Negro American*. In: Leonard Duhl (ed.), *The Urban Condition: People and Policy in the Metropolis*, New York 1963, p. 282. Ähnlich C. Eric Lincoln, *Color and Group Identity in the United States*. In: *DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences*, Issue: 'Color and Race', Spring 1967, pp. 527 - 541, sowie Rayford W. Logan, *The Negro in American Life and Thought. The Nadir 1877 - 1901*, New York 1954, p. 217

wenigsten beliebten Gruppenbezeichnungen mehrfach gewandelt¹, sondern sogar die Definition, wer denn nun eigentlich Afroamerikaner sei: "Zunächst war ein Neger, wer unter seinen vier Großeltern mindestens einen Farbigen hatte. Dann ... wurde angeordnet, daß auch die, die unter ihren sechzehn Urgroßeltern einen Neger aufzuweisen hatten, als Neger gezählt wurden. 1930 ging man noch einen Schritt weiter und zählte jeden, der auch nur die Spur eines farbigen Vorfahren hatte, als Neger."²

Die Situation der permanenten Identitätskrise³ wurde für die Afroamerikaner des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts noch erschwert durch die damals weithin akzeptierte Ansicht, das Herkunftsland Afrika sei in allem den weißen Kulturen unterlegen. Während die Amerikaner letztlich auf eine lange europäische Geschichte zurückblicken konnten, wurde die kulturelle Tradition Afrikas und seine großen politischen Verbände und Nationen erst in diesem Jahrhundert entdeckt und gewürdigt.

- 1 Zur Änderung der Bezeichnung im Verlauf der Geschichte siehe Harold R. Isaacs, *The Changing Identity of the Negro American*, p. 282 ff. Laut Umfrage der Zeitschrift EBONY war 1968 die beliebteste Bezeichnung "Afro-American", danach "black" und erst an dritter Stelle "Negro". Zit. bei Abraham Chapman, *Black Voices*, p. 28. Die Unbeliebtheit des Namens "Negro" war wohl auch ausschlaggebend dafür, daß eine Autobiographie von 1912 mit dem Titel A NEGRO EXPLORER AT THE NORTH POLE 1969 mit dem zeitgemüßeren Titel A BLACK EXPLORER AT THE NORTH POLE erschien (Matthew A. Henson).
- 2 Roi Ottley, *Die schwarze Odyssee. Die Geschichte der Neger in Amerika*, Hamburg 1949, p. 239. Diese Bestimmungen führten zu grotesken Situationen. Washington berichtet in seiner Autobiographie von dem Versuch eines Schaffners, einen Neger zu identifizieren, was ihm nur anhand der Füße gelang! UP FROM SLAVERY, p. 82
- 3 Erikson berichtet aus der psychoanalytischen Praxis von der besonderen psychischen Gefährdung der Afroamerikaner: "The Negro ... is forced to identify with [his] own evil fragments, thus jeopardizing whatever participation in an American identity [he] may have earned." Erik H. Erikson, *Childhood and Society*, p. 236

Plessner weist darauf hin, daß das amerikanische Nationalbewußtsein auf der Identifikation mit den amerikanischen Gründungsidealen von 1776 beruht und sich somit für die amerikanische Gesellschaft fortwährend das Problem des Auseinanderklaffens zwischen Gründungsidealen und gesellschaftlicher Wirklichkeit ergab.¹ Die Afroamerikaner mit ihrem Leiden an eben diesem Gegensatz sind somit zutiefst und auf tragische Weise Amerikaner.

¹ Monika Plessner, Onkel Tom verbrennt seine Hütte. Die literarische Revolution der schwarzen Amerikaner, Frankfurt 1973, p.154

2. Die Bedeutung der Hautfarbe

Da die Identitätskrise der Afroamerikaner eng zusammenhängt mit den Farben schwarz und weiß und ihren Bewertungen und Assoziationen, die sie als Hautfarbe erfahren, ist es verständlich, daß die Farben samt ihren Nuancen in afroamerikanischen Texten eine große Rolle spielen.

Der Afroamerikaner wurde aufgrund seiner Hautfarbe und seiner afrikanischen Herkunft definiert, und von Anfang an bestand, ausgehend vom Ideal der weißen Hautfarbe, eine soziale Zuordnung aufgrund der Hautfarbenschattierung¹; es wurde angenommen, daß der äußeren Verschiedenheit auch ein innerer Unterschied entsprechen mußte². So waren die "house slaves" der Zeit vor dem Bürger-

1 Wohlhabende Mulatten hielten sich vor dem Bürgerkrieg oft selbst Sklaven. 1790 organisierten sie eine "Brown Fellowship Society". Rie bemerkt dazu: "Diese Mischlinge sahen sich selbst als Weiße an ... und sahen auf die gewöhnlichen Schwarzen herab."

Robert Rie, Das Schicksal der Neger in den Vereinigten Staaten, Laupheim 1956 (Reihe: Geschichte und Politik, Heft 21), p.20

2 Gergen weist darauf hin, daß diese Annahme eine verbreitete allgemeinemenschliche Reaktion ist: "visible differences imply underlying differences." Kenneth J. Gergen, The Significance of Skin Color in Human Relations. In: DAEDALUS. The Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'Color and Race', Spring 1967, p.393 f

krieg Mulatten, oft die Kinder der Plantagenbesitzer oder deren Verwandten und Freunden, die "field slaves" dagegen waren dunkelhäutiger. Da viele der illegitimen Mulattenkinder früher oder später freigelassen wurden, war der Prozentsatz hellhäutiger Neger unter den freien Negern und später unter den Negern der Mittel- und Oberschicht hoch. Die Selbst- und Fremdeinschätzung der Farbe erfolgte nach den vorgegebenen Maßstäben der "mainstream culture"¹. Erikson fand bei seinen Untersuchungen, daß "the darker colour ... is more or less outspokenly treated as a blemish."² Noch um 1940 fanden Universitätsfeste statt, sogenannte "passport parties": "To attend such a party, male escorts were made to pay a color tax based on the complexion of the girls they escorted."³ Es versteht sich, daß diese "color tax" umso höher ausfiel, je dunkelhäutiger das Mädchen war.

Wachsendes Selbstbewußtsein und Abkehr von der "mainstream culture" zeigt sich nun auch darin, daß der Afroamerikaner diese Kategorien nicht mehr akzeptiert, die Assoziation schwarz = schmutzig, schlecht hinterfragt und gegebenenfalls ironisiert; auf das Bewußtwerden der Stereotype folgt die Reflexion und die Neubewertung und es wird der Versuch unternommen, eine positive Assoziation mit der dunklen Farbe herzustellen. Allerdings gelingt es dabei selten, die bloße Umkehrung

1 Ein interessantes und absurdes Beispiel für die Verinnerlichung der Kategorien findet sich bei dem schwarzen Historiker Benjamin Brawley: "No work on the Negro that calls Toussaint L'Ouverture an Sojourner Truth mulattoes and that will not give the race credit for several well-known pure Negroes of the present day, can long command the attention of scholars." A Social History of the American Negro. Being a History of the Negro Problem of the United States, New York 1968, p. 330

2 Eric H. Erikson, Childhood and Society, p.236

3 C.Eric Lincoln, Color and Group Identity in the United States, p.532f

der alten in neue Stereotype zu vermeiden. Die Abkehr von der herkömmlichen Bewertung der Hautfarbe führt oft zur Ablehnung der weißen Farbe als häßlich, als "gray" und "pink". Die Mulatten, stets zwischen den Fronten und Gruppen stehend, werden dann nicht mehr allein von den Weißen als zu dunkel abgelehnt, sondern auch von Schwarzen, weil sie zu hell sind. Ein weiterer Ausweg aus den stereotypen Assoziationen besteht darin, die Hautfarbe als für die Person unwichtig hinzustellen und "Farbenblindheit" als Ideal zu konzipieren. Da die Hautfarbe jedoch integraler Bestandteil der Identität ist, muß dieser Ausweg in eine Sackgasse führen.

Der Stellenwert der Hautfarbe¹ zeigt sich in den afroamerikanischen Autobiographien darin, daß die Hautfarbe der Eltern, Vorfahren und des Autobiographen selber meist genau angegeben und beschrieben wird, obwohl in Selbstbiographien sonst eine Beschreibung des Äußeren - zumindest für den Autobiographen selbst - äußerst selten ist. Diese ausgedehnte Beschäftigung mit den Schattierungen von hellbraun bis tiefschwarz ist natürlich auch ein Hinweis darauf, daß die Fremddefinition internalisiert wurde. Ein Autor, der auf dem Wege der Selbstbestimmung ist, wird diese Farbstereotype verändern oder durch eigenständige Bewertungen ersetzen.

¹ Auch in Titeln wird oft auf die Hautfarbe angespielt. Dabei fällt auf, daß in den Autobiographien der letzten Jahrzehnte zunehmend auf Nuancen der Farbe braun zurückgegriffen wird und diese Nuancen meist mit schönen und warmen Tönen assoziiert werden. Die älteren Autobiographien verwandten fast nur schwarz-weiße Kontraste; ähnliches ist bei Douglass-Washington-Du Bois zu beobachten. Als Beispiele seien angeführt: A.H. Maloney, Amber Gold, Boston 1964; Helen C. Day, Color: Ebony, New York 1951; Jesse J. Johnson, Ebony Brass, New York 1967.

Sowohl die verschiedenen Schattierungen der Hautfarbe wie auch die Mannigfaltigkeit der Namen zeigen, daß der afroamerikanische Autobiograph nicht allein die Probleme des Hereinwachsens in eine Gesellschaft zu bewältigen hat, sondern daß er, als "Afro" und "American", Schwierigkeiten der Identitätsfindung gegenübersteht, die jeweils um die Dimension des amerikanischen Rassenproblems erweitert und vertieft sind. Sie führen zu einer gespaltenen Identität, die sich in den Strukturen der afroamerikanischen Autobiographien nachweisen läßt.

Wichtige afroamerikanische Autobiographien 1760 - 1940¹

- 1760 HAMMON, Briton, A Narrative of the Uncommon Sufferings and Surprising Deliverance² of Briton Hammon, a Negro Man, Boston 1760²
- 1785 MARRANT, John, A Narrative of the Lord's Wonderful Dealings with J. Marrant, a Black, London 1785
- 1788 VASSA, Gustavus, The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano, or Gustavus Vassa, the African, Halifax 1788
- 1796 POWERS, Thomas, The narrative and confession of Thomas Powers, Norwich 1796
- 1825 GRINES, William W., Life of W. Grimes, New York 1825
- 1837 ROPER, Moses, Narrative of the Adventures and Escape of Moses Roper, from American Slavery, London 1837
- 1838 ELDRIDGE, Eleanor, Memoirs of Eleanor Eldridge, Providence 1838

1 Zusammengestellt aus den beiden Bibliographien von Louis Kaplan und R.C. Brignano. Louis Kaplan, A Bibliography of American Autobiographies, Madison 1962, ist im Hinblick auf afroamerikanische Autobiographien nicht unbedingt zuverlässig. Es fehlen von wichtigen Autobiographen einige Werke (z.B. sind von Langston Hughes und W.E.B. Du Bois nur jeweils eine Autobiographie verzeichnet); auch der Index ist teilweise falsch, da die unter dem Stichwort "Negroes" verzeichneten Werke nicht alle von Negern stammen, so Nr. 549. Die Einteilung in Perioden erscheint willkürlich. Den 157 afroamerikanischen Autobiographien, die Kaplan verzeichnet, stehen bei Russell C. Brignano, Black Americans in Autobiography, Durham 1974, 417 Einträge gegenüber. Allerdings sind davon 291 "Autobiographical Books", deren Zuordnung aufgrund einer wenig hilfreichen Definition erfolgt. Danach gehört auch Du Bois' DUSK OF DAWN zu dieser zweiten Kategorie, "none of which...has as its major purpose the telling of a life story" (p.vii).

2 Nichols nennt als erste Autobiographie SAFFIN, John, Adam Negro's Tryall, 1703; alle anderen Literaturhistoriker beginnen mit Briton HAMMON. Vgl. Charles H. Nichols, Many Thousands Gone. The Ex-Slaves' Account of Their Bondage and Freedom, Leiden 1963 (Studies in American Literature and History, Vol.1), p.xi.

- 1844 GRANDY, Moses, Narrative of the Life of Moses Grandy,
Boston 1844
- 1845 DOUGLASS, Frederick, Narrative of the Life of Frederick
Douglass, an American Slave, Boston
1845
- CLARKE, Lewis, Narrative of the Sufferings of Lewis Clarke,
Boston 1845
- 1847 BROWN, William Wells, Narrative of William W. Brown, Boston
1847
- 1849 PENNINGTON, James W.C., The Fugitive Blacksmith; Or: Events
in the Life of James W.C. Pennington,
London 1849
- BIBB, Henry, Narrative of the Life and Adventures of Henry
Bibb, New York 1849
- HENSON, Josiah, The Life of Josiah Henson, formerly a Slave,
now an Inhabitant of Canada, Boston 1849
- 1850 ASHER, Jeremiah, Incidents in the Life of the Rev. J. Asher,
London 1850
- PRINCE, Nancy, A Narrative of the Life and Travels of Mrs.
Nancy Prince, Boston 1850
- 1853 NORTHUP, Solomon, Twelve Years a slave, Buffalo 1853
- 1855 DOUGLASS, Frederick, My Bondage and My Freedom, New York 1855
- WARD, Samuel R., The Autobiography of a Fugitive Negro,
London 1855
- 1856 THOMPSON, John, The Life of John Tompson, a Fugitive Slave,
Worcester 1856
- 1857 STEWART, Austin, Twenty-Two years a Slave, and Forty Years
a Freeman, Rochester 1857
- 1858 HENSON, Josiah. Truth Stranger Than Fiction: Father Henson's
Story of his own Life, Boston 1858
- 1859 DAVIS, Noah, Narrative of the Life of Rev. Noah Davis, Balti-
more 1859

- 1860 CRAFT, William, Running a Thousand Miles for Freedom or The Escape of William and Ellen Craft from Slavery, London 1860
- OFFLEY, G.W., Life and labors of a colored man and local preacher, Hartford 1860
- 1867 MARS, James, Life of James Mars, Hartford 1867
- 1878 FLIPPER, Henry Ossian, The Colored Cadet at West Point, New York 1878
- 1880 ALLEN, Richard, The Life, Experience, and Gospel Labors of the Rt.Rev. Richard Allen, Philadelphia 1880
- 1881 DOUGLASS, Frederick, Life and Times of Frederick Douglass, Boston 1881
- SMITH, James L., Autobiography of James L. Smith, Norwich 1881
- 1883 BROWN, William J., The Life of W.J. Brown, of Providence, Providence 1883
- 1888 PAYNE, Daniel A., Recollections of Seventy Years, Nashville 1888
- 1893 RANDOLPH, Peter, From slave cabin to the pulpit, Boston 1893
- 1894 LANGSTON, John Mercer, From the Virginia Plantation to the National Capitol, Hartford 1894
- 1897 SMITH, Venture, A narrative of the life and adventures of Venture, a native of Africa, but resident about 60 years in the USA, Middletown 1897
- 1901 WASHINGTON, Booker T., Up From Slavery, New York 1901
- 1909 BURTON, Annie L., Memories of Childhood's Slavery Days, Boston 1909
- 1920 DU BOIS, W.E.B., Darkwater, New York 1920
- 1923 PICKENS, William, Bursting Bonds, Boston 1923
- 1933 JOHNSON, James Weldon, Along This Way, New York 1933
- 1937 HERNDON, Angelo, Let Me Live, New York 1937

- 1937 McKAY, Claude, A Long Way From Home, New York 1937
1938 POWELL, Adam C., Against the tide, New York 1938
1940 HUGHES, Langston, The Big Sea, New York 1940
DU BOIS, W.E.B., Dusk of Dawn, New York 1940

B. DER KAMPF UM FREIHEIT UND BÜRGERRECHTE

=====

Frederick Douglass (1817 - 1895)

"This is no time for ceremony. The question before the house is one of awful moment to this country. For my own part, I consider it as nothing less than a question of freedom and slavery... we are not weak, if we make a proper use of those means which the God of nature hath placed in our power... The battle is not to the strong alone; it is to the vigilant, the active, the brave ... Is life so dear, or peace so sweet, as to be purchased at the price of chains and slavery?... as for me, give me liberty, or give me death!"

Patrick Henry

I. Frederick Douglass und seine Zeit

Frederick Douglass wurde (wahrscheinlich) 1817 auf einer Plantage in Maryland als Sklave geboren. Sein Vater war weiß, seine Mutter Sklavin, und damit war er nach damaligem Recht ebenfalls Sklave. Mit zehn Jahren ging er nach Baltimore, um im Hause Hugh Aulds, einem Verwandten des Plantagenverwalters, als Diensthote und Sklave zu leben. Mrs. Auld lehrte ihn kurze Zeit lesen und schreiben, bis es ihr von ihrem Mann untersagt wurde.

Douglass aber hatte den entscheidenden Anstoß bekommen und lernte nun auf eigene Faust und mit allen Mitteln weiter. Er lernte in der Hafenstadt Baltimore das Handwerk des Kalfaktors; infolge von Todesfällen in der Familie seines Besitzers mußte er auf die Plantage zurückkehren. Weil er sich den Verhältnissen dort nicht so fügen wollte wie die Mehrzahl der anderen Sklaven, die nie ein anderes Leben kennengelernt hatten, wurde der ungebürdige und aufrührerische junge Douglass als Feldarbeiter zu einem berüchtigten "Negro breaker" geschickt. Nach schrecklichen, entwürdigenden Jahren versuchte er zum ersten Mal zu fliehen; diese Flucht mißlang. Mit 21 Jahren gelang ihm der zweite Fluchtversuch aus Baltimore in den freien Norden. Er verbrachte einige Jahre als Gelegenheitsarbeiter in New Bedford, Massachusetts; dort wird er 1841 von den Abolitionisten entdeckt und seine große rhetorische Begabung erkannt.

Mit den Abolitionisten bereist er in der Folgezeit die nördlichen Bundesstaaten und Großbritannien mit großem Erfolg. 1847 begann er, seine Zeitschrift THE NORTH STAR herauszugeben; als FREDERICK DOUGLASS' PAPER erschien sie bis 1860 - den größten Teil der Beiträge verfaßte er selbst. Durch diese Zeitschrift, seine Reden und durch seine beiden Autobiographien war er einer der einflußreichsten Kämpfer gegen die Sklaverei, auch dann noch,

als er sich mit den Führern der Abolitionisten, W.L. Garrison und Wendell Phillips, aus politischen und persönlichen Gründen entzweit hatte. 1853 erschien sein - allerdings wenig beachtetes - Prosawerk THE HEROIC SLAVE, eine Geschichte über Madison Washington, der 1841 auf dem Sklavenschiff 'Creole' eine Rebellion angeführt hatte.

Während des Bürgerkriegs war er an der erstmaligen Rekrutierung von Negersoldaten für das 54. und das 55. Massachusetts Regiment maßgeblich beteiligt. Während der Rekonstruktionszeit setzte er sein ganzes rednerisches und publizistisches Talent ein, um die Rechte, die den Afroamerikanern nach dem Bürgerkrieg durch Zusätze zur Verfassung zugestanden worden waren, zu sichern und zu erhalten. Auch für andere unterdrückte Minderheiten und Gruppen setzte er sich ein: für die Emanzipation der Frau, für die Rechte der Arbeiter und für die Ausbildung und Erziehung der afro-amerikanischen Kinder.

Douglass bekleidete mehrere öffentliche Ämter. 1877 wurde er U.S. Marshal of the District of Columbia, 1881 Recorder of Deeds of the District of Columbia. 1889 ernannte ihn Präsident Hayes in Anerkennung seiner Verdienste um die republikanische Partei zum 'Minister Resident and Consul General to the Republic of Haiti'.

Frederick Douglass war in erster Ehe mit einer freien Afroamerikanerin aus Baltimore, in zweiter Ehe mit einer Weißen, Helen Pitts, verheiratet. Diese 1883 eingegangene Ehe stieß auf heftige Kritik und hat seinem Ansehen als Führer der Afroamerikaner bei Weißen und Schwarzen sehr geschadet.

1817, das Jahr, in dem Douglass geboren wurde, sah auch die Gründung der 'American Society for Colonizing the Free People of Color in the United States', deren Arbeit schließlich zur Gründung des Staates Liberia führte. Douglass Leben sollte zum Kampf um die 'liberty' in den Vereinigten Staaten selbst werden.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren Jahre wachsender Rebellion unter den Sklaven; 1822 erhob sich Denmark Vesey, 1831 Nat Turner mit seinen Anhängern. Im Norden veröffentlichte David Walker seinen leidenschaftlichen APPEAL, und 1827 wurde in New York die erste afroamerikanische Zeitung gegründet, FREEDOM'S JOURNAL. Um 1830 war die Zeit reif für eine Organisation, deren Ziel die Bekämpfung der Sklaverei war; daneben begannen die Frage des Wahlrechts für Frauen, das Alkoholverbot und andere Reformen die Öffentlichkeit zunehmend zu bewegen. 1831 gründete W. L. Garrison die 'New England Anti-Slavery Society', die die sofortige Emanzipation forderte. Garrison bejahte auch die Revolte des Nat Turner und rechtfertigte die Anwendung von Gewalt. Mit dieser Ansicht stand er nicht allein. "By 1850 the philosophy of force was so integral a part of abolitionist doctrine that many viewed it as a movement in the direction of anarchy."¹ Die 1833 in Philadelphia gegründete 'American Anti-Slavery Society' war dagegen weniger radikal.

Die Gegnerschaft vieler Bürger erschwerte es den Garrison-Anhängern, Räume für ihre Versammlungen zu finden. Douglass berichtet von zahlreichen tödlichen Angriffen und vielen Auseinandersetzungen.

Aber auch auf Seiten der freien Neger gab es zahlreiche Vereinigungen gegen die Sklaverei, und ihre Sprachrohre waren die vor dem Bürgerkrieg entstandenen Zeitungen und Zeitschriften. Neben dem NORTH STAR von Douglass waren das vor allem David Ruggles' MIRROR OF LIBERTY sowie der NATIONAL WATCHMAN von W. G. Allen und H.H. Garnet. Außer den öffentlichen Zeitungen und Organisationen existierte noch ein nicht-öffentliches System des Protests gegen die Sklaverei, die 'Underground Railroad',

¹ John Hope Franklin, From Slavery to Freedom. A History of Negro Americans, New York 1969, p.249

von Franklin als "the most eloquent" bezeichnet.¹

Die großen Reformbewegungen der damaligen Zeit hatten zwar viele Anhänger², aber auch die Anhänger der Sklaverei waren nicht untätig. "The thrilling work of the Underground Railroad was answered by a practical reopening of the slave trade ... as many as 15,000 slaves were brought into the country in 1859."³

Bei Ausbruch des Bürgerkrieges war der Afroamerikaner zum Gegenstand großen Interesses und tiefer Aufmerksamkeit geworden; er hatte Fürsprecher und Verteidiger seiner Freiheit und Menschenwürde gefunden, aber auch mächtige Gegner. Die Frage, ob er biologisch gleichwertig sei, wurde von der zeitgenössischen Wissenschaft unter Hinweis auf die geringere Größe seines Gehirns verneint.⁴ Dennoch gab es vor dem Bürgerkrieg bereits zwei höhere Schulen für Afroamerikaner: Lincoln University in Pennsylvania (1854) und Wilberforce University in Ohio (1856).

Geistliche verteidigten die Sklaverei unter Hinweis auf die Bibel. "Mit Ausnahme der Quäker und der Katholiken zerfielen um 1812 alle Kirchen in weiße und Negergemeinden."⁵ Diese

1 John Hope Franklin, *From Slavery to Freedom*, p. 255

2 "These were indeed stirring times. A new society was developing west of the Alleghenies ... a young labor movement was rising in the East ... religious revivals were asserting man's .. capacity for self-improvement .. Abolitionism sprang up in a rich soil that gave us at the same time public education, woman's rights, peace, temperance, and utopian socialist movements." Philip S. Foner, *The Life and Writings of Frederick Douglass*. Vol. 1: *Early Years, 1817 - 1849*, New York 1950, p.32

3 Benjamin Brawley, *A Social History of the American Negro*, p. 233

4 "The brain of the Negro, when compared with the Caucasian, is smaller by a tenth .. and the intellect is wanting in the same proportion." a.a.O., p.213

5 Roi Ottley, *Die schwarze Odyssee*, p.123

Trennung war eine Folge der Zurücksetzung der schwarzen Gemeindeglieder, die in der Kirche räumlich getrennt sitzen mußten und denen insgesamt die volle Integration verwehrt wurde.

Bei Ausbruch des Bürgerkrieges waren 1/9 aller Afroamerikaner freie Neger, die übergroße Mehrheit lebte also in der Sklaverei. "The brief years from 1820 - 1860 constitute the true cotton kingdom of classic memory ... It is in these forty years that ... the slave system became geared to a feverish pitch."¹ Die vorherrschende Meinung von der moralischen und biologischen Inferiorität der Afroamerikaner - auch bei zahlreichen Abolitionisten, wie Douglass schmerzlich erfahren sollte - war der Grund dafür, daß die Schwarzen auf Schwierigkeiten und Ablehnung stießen, als sie als Soldaten am Bürgerkrieg teilnehmen wollten. In diesem Zusammenhang muß Douglass' Einsatz für die afroamerikanische Teilnahme am Bürgerkrieg gesehen werden und die Bedeutung, die der heroische² Einsatz der afroamerikanischen Soldaten für den allgemeinen Status der Rasse hatte.

Bürgerkrieg und Nachkriegszeit brachten für die Afroamerikaner Verbesserungen in allen Lebensbereichen. Am 1. Januar 1863 wurden mehr als 3/4 der Sklaven durch die 'Emancipation Proclamation' Präsident Lincolns befreit. Zahlreiche Organisationen entstanden, die für die 'freedmen' Schulen errichteten und finanzielle Hilfe brachten. Besonders einflußreich war das 1865 eingerichtete 'Freedmen's Bureau'. Daneben entstand eine Bewegung, die sich neuerlich für die Emigration der Afroamerikaner - vor allem nach Liberia und Haiti - einsetzte und von einflußreichen Weißen unterstützt wurde; Präsident Lincoln stellte der Bewegung 100 000 Dollar zur Verfügung.

1 Earl E. Thorpe, *The Mind of the Negro*, p.73

2 Mehr als 38 000 fielen. "It has been estimated that their rate of mortality was nearly 40 per cent greater than among white troops." John Hope Franklin, *From Slavery to Freedom*, p.293 f

Die weißen Gewerkschaften waren im großen und ganzen gegen die Aufnahme von Afroamerikanern, die deshalb 1869 die 'National Negro Labor Union' gründeten, allerdings ohne großen Einfluß zu erlangen und ohne Anschluß an die weiße Gewerkschaftsbewegung zu finden. Auch afroamerikanische Banken wurden gegründet, um Wirtschaftsunternehmen zu fördern, aber aus Unerfahrenheit und durch Korruption sowie durch die zunehmende Kompliziertheit des amerikanischen Wirtschaftslebens waren die Anstrengungen der Afroamerikaner nicht so erfolgreich, wie man gehofft hatte. "Perhaps the greatest failure of Reconstruction was economic."¹

Politisch waren die Afroamerikaner erfolgreicher: nach dem 'Reconstruction Act' von 1867 bekleideten sie politische Ämter in allen Staaten des Südens und entsandten von 1869 bis 1901 zwei Afroamerikaner in den Senat und zwanzig in das Repräsentantenhaus; allerdings erreichten sie nirgends eine solche Macht, daß man von 'Negro rule' hätte sprechen können, obwohl dieses - besonders von Südstaatlern - gerne behauptet wurde. Ganz allgemein war ohnehin die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Bürgerkrieg wichtiger als die afroamerikanische Frage. "Tariff legislation was more important than civil rights; railroad subsidies were more important than the suffrage."² Politisch waren die Annahme des 14. und 15. Zusatzes zur Verfassung und die Verabschiedung der Civil Rights Bills von 1866 und 1875 von weitreichender Bedeutung, aber die mangelnde wirtschaftliche Sicherung und Förderung bahnte das Ende der Rekonstruktionspolitik und die Rückkehr zur Diskriminierung der Afroamerikaner an.

Die Zeit von 1877 bis 1901 wird von Rayford W. Logan der "nadir" der afroamerikanischen Geschichte genannt; es war die Zeit des "disfranchisement" der afroamerikanischen Bürger. Die

1 John Hope Franklin, From Slavery to Freedom, p.315

2 a.a.O., p. 322

Abolitionisten des Nordens lebten nicht mehr, und "younger people, with less zeal for the Negro, took their places."¹ 1883 wurde die zweite Civil Rights Bill, die die Diskriminierung in Theatern, Hotels usw. abgeschafft hatte, für verfassungswidrig erklärt.

Der Kampf für die Freiheit von Sklaverei und Diskriminierung, den Douglass zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, war einer der großen Themen des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten. Ab 1880 wurden viele Rechte und viel schon erreicht Geglaubtes wieder verloren; es zeigt sich deutlich, daß der Kampf ein ständig andauernder war, der zu keiner Zeit als beendet gelten konnte. Es zeigt sich ebenso klar, daß die wirtschaftliche Entwicklung der USA und damit des afroamerikanischen Bevölkerungsteils, nicht dagegen die Entwicklung der Bürgerrechte – das Anliegen Douglass' – das beherrschende Thema gegen Ende des Jahrhunderts und damit zu Lebzeiten B.T. Washingtons, sein würde. Der Kampf um die Bürgerrechte, getragen vom humanitären und liberalen Geist der Abolitionisten und einer reformfreudigen Bevölkerung, fand 1880 kein Echo mehr. So ist es nicht verwunderlich, daß Douglass' späte Autobiographie, LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS, nicht mehr so viele Leser fand wie die früheren Lebensberichte. Die Verleger schrieben Douglass 1889, "interest in the days of slavery was not as great as we expected."²

1 John Hope Franklin, From Slavery to Freedom, p.331

2 Frederick Douglass, Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. p.xv

II. Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American

Slave¹

1. Werkgeschichte und Adressaten

Die Autobiographie wurde 1845 von der Massachusetts Anti-Slavery Society in Boston veröffentlicht. Die erste Auflage von 5 000 Exemplaren war innerhalb von vier Monaten vergriffen. Es waren die Jahre, "when supply on the gallop could not keep pace with the evergrowing demand- when a picture of a negro on the cover was a help to the sale of a book."² Im Verlauf eines Jahres wurden weitere Auflagen mit insgesamt 8 000 Exemplaren verkauft, die 1848 und 1849 Neuauflagen notwendig machten. Auch in Frankreich und Großbritannien wurde das Buch ein Verkaufserfolg.

Wie alle übrigen "slave narratives" auch, geriet das Werk im 20. Jahrhundert in Vergessenheit und wurde erst 1960 durch die Belknap Press der Universität Harvard - "set up for editing and publishing rare, inaccessible ... source material" - neu aufgelegt; "it took the disorders of the Civil Rights Revolution to bring it back."³

Douglass schrieb seine Autobiographie als Agent der Massachusetts Anti-Slavery Society und betrachtete das Buch, wie eine seiner Reden, als Aufruf gegen die Sklaverei: "Sincerely and earnestly hoping that this little book may do something toward

1 zitiert wird nach der Ausgabe der Harvard University Press 1971⁶.
Abkürzung in den Anmerkungen: N.

2 Frederick Douglass, *My Bondage and My Freedom*, p.462

3 Arna Bontemps (ed.), *Great Slave Narratives*, Boston 1969,
p.xvii

throwing light on the American slave system, and hastening the glad day of deliverance to the millions of my brethren in bonds ... and solemnly pledging myself anew to the sacred cause." (N 162f). Er schrieb sein Buch also in der Hauptsache für weiße Leser, und dieser Adressatenkreis erklärt, daß Douglass besonders die Grausamkeiten der Sklavenhalter beschrieb und sich zudem in einem 'Appendix' bemühte, seine Leser von seiner Religiosität zu überzeugen: hätte doch sein Buch sehr an Wirksamkeit verloren, wenn man den Autor als Atheisten angesehen hätte.

Douglass verfolgte mit der Abfassung seiner Lebensgeschichte auch das Ziel, die Leser zu beruhigen, denn es waren Stimmen laut geworden, die seine Vergangenheit als Sklave in Zweifel zogen - man glaubte dem brillanten Redner Douglass nicht, daß er, der vorgab, 1838 aus der Sklaverei geflohen zu sein, in so kurzer Zeit schon die Feinheiten der englischen Sprache und die Kunst der Rede beherrschen könne.¹ Der Zusatz zum Titel NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS, AN AMERICAN SLAVE. Written by himself, sollte alle diese Kritiker zum Verstummen bringen, obwohl sich Douglass mit der Veröffentlichung seiner Autobiographie der Verfolgung durch seinen früheren Besitzer, der noch rechtmäßig Anspruch auf ihn hatte, aussetzte.

Einige Aspekte der Identitätssuche müssen im Lichte der Zielsetzung und der Adressaten der 'Narrative' gesehen werden. Nicht nur die Aussage des 'Appendix' erfährt so eine gewisse Einschränkung und Relativierung; auch der Idealismus der dargestellten Identität entspricht ganz der Vorstellungswelt der radikalen Abolitionisten des Nordens. Diese Adaption ist ein weiterer Beweis für die im folgenden zu belegende These, daß Douglass zum

1 "In a little less than four years, therefore, after becoming a public lecturer, I was induced to write out the leading facts connected with my experience in slavery ... thus putting it in the power of any who doubted to ascertain the truth or falsehood of my story." *My Bondage and My Freedom*, p.363

Zeitpunkt der Abfassung der 'Narrative' der weißen Welt weit näher stand als der schwarzen.

2. Kindheit und Jugend zwischen 'Schwarz' und 'Weiß'

Frederick Douglass¹ verkörperte in seiner bloßen Existenz schon den dualen Charakter südstaatlichen Lebens: er war Mulatte, der Sohn eines weißen Vaters – wahrscheinlich des Plantagenbesitzers, wie Douglass selbst vermutet – und einer Sklavin.² Er war hellhäutiger als seine Mutter und seine Großeltern³ und die meisten anderen Sklaven, und er hatte als Mulatte eher als die Übrigen Sklaven Chancen des sozialen Aufstiegs zum Hausklaven oder auch, im günstigsten Fall, der Freilassung. Mulatten wurden, da sie direkte Abkömmlinge der Weißen waren, als intelligenter angesehen; Schwarze und Weiße wiesen ihnen generell einen höheren sozialen Status zu als den gewöhnlichen Sklaven.⁴

Dieser Möglichkeit der Statuserhöhung und der geduldeten Annäherung an die Weißen stand allerdings auch Negatives gegenüber. Der Mulatte symbolisierte die Erniedrigung der Sklavin, die Unmoral des weißen Mannes und die Heuchelei der Rassenbeziehungen.

- 1 Als Sklave trug er den Familiennamen seiner Mutter, Bailey. Aus Gründen der Klarheit wird jedoch in dieser Untersuchung durchgängig der Name Douglass verwandt.
- 2 Afroamerikaner war jeder, der unter 16 Vorfahren einen mit dunkler Haut hatte. 'Octoroons' hatten unter den Urgroßeltern, 'quadroons' unter den Großeltern einen Schwarzen. Mulatten haben einen weißen Elternteil. Ihre soziale Vorzugsstellung zeigte sich u.a. an dem hohen Anteil von Mulatten unter den freien Negern, der 1850 ca. 36,8 % betrug. Der Anteil der Mulatten unter den Sklaven betrug zum gleichen Zeitpunkt ca. 7,6 %. Viele Mulatten wurden freigelassen oder flohen; ihr Anteil unter den Verfassern von "slave narratives" ist sehr hoch.
- 3 Douglass hatte mehrere Geschwister, über die er aber in der NARRATIVE nicht näher berichtet. Ihre Hautfarbe wird nie erwähnt.
- 4 Noch bei Malcolm X wird diese Einschätzung erwähnt. Er wurde – als hellhäutigstes der Kinder – von seinem dunkleren Vater am besten behandelt. "Most Negro parents in those days would almost instinctively treat any lighter children better than they did the darker ones." The Autobiography of Malcolm X, p.83

Grundlegend für die Identitätsfindung ist die konfliktrüchtige Zwischenstellung, die der Mulatte einnimmt. Er ist biologisch und sozial weder schwarz noch weiß: er steht latent 'höher' als die dunkelhäutigeren Feldsklaven und ist doch Sklave; er steht sozial unter den Weißen, und doch führt man, wenn er Intelligenz und Zielstrebigkeit zeigt, diese auf den Einfluß des väterlichen weißen Einflusses zurück.¹ Douglass war somit als Mulatte schon durch den Zufall seiner Geburt in eine Lage versetzt, die es ihm schwermachte, in eine der beiden rassischen Gruppierungen voll integriert zu werden. Hinzu kam, daß er seine Mutter früh verlor und von der Großmutter, die Überdies noch zahlreiche andere Kleinkinder zu betreuen hatte, früh getrennt wurde. Die Gemeinschaft der Sklaven bot ihm somit wenig emotionale Geborgenheit: das einzig Positive, was sie ihm hätte geben können, war doch die Gruppe der Weißen im Besitz all dessen, was anziehend und verlockend auf einen Heranwachsenden wirken mußte: Macht, Einfluß, Wohlstand, Bildung und Lebensart. Ihre abstoßende Grausamkeit, Heuchelei und Unmenschlichkeit zeigen sich nur deshalb, weil die Südstaatler von den amerikanischen Prinzipien der Freiheit und Gleichheit für alle Menschen abwichen.

Die erste Autobiographie Douglass' zeigt den Weg auf, den der Heranwachsende - beiden Rassen verwandt - bis zum Eintritt in das Erwachsenenalter zurücklegt. Es ist zu untersuchen, welche Stationen auf dem Weg zur Selbstfindung durchlaufen werden und wie die Identität beschaffen ist, die Douglass erreicht.

¹ Auch Douglass teilt diese Ansicht. Einer der wenigen Nicht-Mulatten, die in die Welt der Weißen aufstiegen, war Samuel R. Ward. Von ihm sagt Douglass "...being perfectly black and of unmixed African descent, the splendors of his intellect went directly to the glory of race." "Life and Times of Frederick Douglass, p. 277

a) Ich und Umwelt

In seiner frühen Kindheit ist sich das Subjekt der Autobiographie einer sozialen Zugehörigkeit nicht klar bewußt. Dumpf empfindet Douglass, daß er Sklave ist, aber viel deutlicher als diese Zuordnung zur Gruppe der Sklaven ist ihm die Feindseligkeit der Weißen, die in Situationen der Grausamkeit und in Opposition zum Leben der Sklaven geschildert werden. "Master, overseer, white children, whites" erscheinen als feindliche Übermächte. Die Gruppe der Sklaven wird dagegen auch nicht als beschützend und Sicherheit verleihend empfunden. Nie findet sich eine Formulierung, die das autobiographische Ich mit den Sklaven zu einem "We slaves" verbindet; das Kind scheint früh abge-sondert vom Leben der gewöhnlichen Sklaven auf der Plantage. Ihr Leben wird vom Standpunkt des erwachsenen, distanzierten Beobachters geschildert, ohne das Sklavenkind Frederick direkt einzubeziehen. Es ist "a witness and a participant" (N 28), aber es ist passiver Teilnehmer. Es muß Grausamkeiten mitansehen, es leidet auch unter Kälte und Hunger wie die anderen, aber dennoch bleiben die Sklaven, obwohl teilweise eng mit ihm verwandt, "they". Schon früh ist das Kind durch Zuneigung eines Weißen in einer besseren Position als "they". "My connection with Master Daniel was of some advantage to me. He became quite attached to me, and was a sort of protector of me."¹ (N 51) So ist es auch nicht Überraschend, daß er ausgesucht wird, die Plantage zu verlassen und eine Stellung als Hausssklave in Baltimore anzutreten. "There was a number of slave children that might have been sent from the plantation to Baltimore. There were those younger, those older, and those of the same age. I was chosen from among them all,

1 Dennoch hebt diese Beziehung die erwähnte grundsätzliche Kluft zwischen Sklaven und Besitzern nicht auf: Douglass erwähnt keine eigenen positiven Gefühle.

and was the first, last, and only choice." (N 56) Er bleibt zwar in Baltimore formal Sklave, aber jedes Jahr entfernt ihn nun weiter von der tatsächlichen Sklavenrolle. Der Weg zum Erwachsenen fällt zusammen mit dem Weg aus der Gemeinschaft der Sklaven, der er sich ohnehin nie bewußt zugehörig gefühlt hatte. Als er noch einmal für kurze Zeit auf die Plantage zurückkehren muß, weil der gesamte Besitz – also auch die Sklaven – anläßlich eines Todesfalls neu gezählt und verteilt werden muß, wird seine Sonderstellung ganz deutlich. "I suffered more anxiety than most of my fellow-slaves. I had known what it was to be kindly treated ... They had seen little or nothing of the world." (N 75) Als er ein paar Jahre vor seiner Flucht noch einmal gezwungen ist, ein von schwerer Arbeit und ständigen Schlägen erfülltes Sklavendasein zu führen, reiht er sich zwar zum ersten Mal mit einem "we" in die Reihe der Sklaven ein, aber dieses "we" umfaßt nur Situationen des äußeren Lebens, des gemeinsamen Hungers, der schweren Lebens- und Arbeitsbedingungen. "We were all ranked together at the valuation". (N 74) "We were therefore reduced to the wretched necessity of living at the expense of our neighbors. This we did by begging and stealing." (N 82)

Douglass ist somit nur äußerlich Sklave und sieht sich äußerlich dieser Gruppe zugehörig; er betrachtet sich nicht als den Nachkommen des biblischen Ham, dessen Kinder und Kindeskinde zur Sklaverei verdammt sind: "If the lineal descendants of Ham are alone to be scripturally enslaved, it is certain that slavery at the south must soon become unscriptural; for thousands are ushered into the world, annually, who, like myself, owe their existence to white fathers ..." (N 27) Er teilt nicht die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Sklaven, er ist nur Sklave auf Zeit. "From my earliest recollections, I date the entertainment of a deep conviction that slavery would not always be able to hold me within its foul embrace." (N 56) Die ganze geistige Über-

legenheit dieses Mulatten, dem Sohn eines weißen Vaters der Oberschicht, zeigt sich, als er gezwungen ist, Feldsklave zu sein. "My natural elasticity was crushed, my intellect languished, the disposition to read departed, the cheerful spark that lingered about my eye died; the dark night of slavery closed in upon me; and behold a man transformed into a brute!" (N 95)

Douglass sieht sich den anderen Sklaven an Wissen Überlegen und lehrt sie lesen. Er wird ein Führer der Sklaven in seiner näheren Umgebung, und im Laufe der Zeit beginnt er, für sich und einige andere Sklaven die Flucht zu planen. "I was, by common consent, at the head of the whole affair. The responsibility of success or failure lay heavily upon me. The glory of the one, and the confusion of the other, were alike mine." (N 121) Mit offenkundiger Zustimmung zitiert er dann, als das Unternehmen gescheitert ist, den Ausspruch von Mrs. Freeland, deren Sohn zwei Sklaven gehörten, die mit Douglass fliehen wollten. "You devil! You yellow devil! it was you that put it into the heads of Henry and John to run away. But for you, you long-legged mulatto devil! Henry nor John would never have thought of such a thing." (N 123) Zweifellos wird hier auf die geistige und soziale Rangordnung innerhalb der afroamerikanischen Gruppe angesprochen, die von der Hautfarbe - heller oder dunkler - bestimmt wurde, und da Douglass dem Leser deutlich gemacht hatte, daß er tatsächlich aufgrund seiner intellektuellen Überlegenheit und seines Freiheitsdranges der Anstifter war, kann man wohl befriedigte Zustimmung beim Zitieren dieses Ausspruchs konstatieren.

Douglass identifiziert sich nicht mit dem Sklaven, dem "dear brother bondman" (N 135). Er nennt - direkt und indirekt - vier verschiedene Gründe, die es ihm unmöglich machen, sich mit den Sklaven innerlich und geistig verbunden zu fühlen: seine relativ helle Hautfarbe (yellow mulatto); sein Bildungsstand; seine

wirtschaftliche Unabhängigkeit, die er noch als Sklave erreicht; sein unstillbarer Drang nach Freiheit, der ihn von den meisten anderen Sklaven unterscheidet.

Sieht man die Aufzählung genauer an, wird deutlich, daß diese vier Kriterien den sozialpolitischen Vorstellungen eines weißen Amerikaners jener Zeit entsprechen. Ein weißer Amerikaner des 19. Jahrhunderts strebte ebenfalls die von Douglass genannten Ziele an: persönliche Freiheit; die Fähigkeit, sich durch eigene Arbeit zu ernähren und voranzukommen; die Aneignung einer gewissen Bildung; und die Ansicht, weiß sei eine der dunklen Überlegene und daher vorzuziehende Farbe. Diese Werte waren jedoch nicht die Werte, die den versklavten Afroamerikanern zugeschrieben wurden oder die jene mit aller Kraft zu realisieren versucht hätten. Douglass dagegen will eigenmächtig sein, also ein Mensch im Sinne des demokratischen Ideals der USA. Die "soziale Rolle"¹, in die Douglass nun hineinzuwachsen alle Anstrengungen machen wird, ist in den Zielvorstellungen von der eines weißen Amerikaners nicht zu unterscheiden. Jeder Schritt auf diese Ziele hin mußte Douglass von den Sklaven entfernen und zum weißen Amerika hinführen. Diese geistige Entfernung vollzog er mit seiner Flucht auch äußerlich.

Symbolisch für die gegensätzlichen Kräfte, die auf das autobiographische Ich einwirken, stehen die verschiedenen Namen, die er annehmen und ablegen muß.

1 Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang, p.149

b) Das Ich und seine Namen

Als Sklave erhielt der Protagonist die Vornamen Frederick Augustus Washington und den Nachnamen seiner schwarzen Mutter, Bailey. Aus seinen Autobiographien geht hervor, daß er allgemein 'Fred' hieß, später aber, nach seiner Flucht, die Kurzform nicht mehr benutzte.¹ Im Verlauf seiner Jugend, als er sich Schritt für Schritt von der Welt der Sklaven löste, legte er auch zwei seiner drei Vornamen ab und behielt nur noch einen, "so that I was generally known by the name of Frederick Bailey." (N 147) Um seine Flucht in den Norden nicht zusätzlich zu gefährden, mußte er den Namen seiner Mutter ablegen. Zunächst nennt er sich Stanley, dann Johnson, und er glaubt, "that would be the last change." (N 147) Seine Heiratsurkunde ist auf den Namen Johnson ausgestellt. In New Bedford aber, wo er sich niederlassen wollte, gab es schon so viele Johnsons, daß er meinte, den Namen wieder ablegen zu sollen. Sein Gastgeber in New Bedford, ein Afroamerikaner, der ebenfalls Johnson hieß, wird ihn in dieser Absicht bestärkt haben; da er gerade THE LADY OF THE LAKE gelesen hatte, schlägt er seinem Gast vor, den Namen des Schotten Douglas aus diesem Gedicht anzunehmen. (N 148)

Douglass empfand diese Namensänderungen und die Annahme seines endgültigen Namens als bedeutungsvoll; das ist verständlich, wissen wir doch aus vielen Zeugnissen, daß der Mensch zwischen sich und seinem Namen eine solch enge Verbindung sieht, daß der Name mit dem Ich als untrennbar verbunden empfunden wird. Auch Douglass verwendet in diesem Zusammenhang das zentrale Wort "identity": "I gave Mr. Johnson the privilege of choosing me a name, but told

1 Rayford W. Logan sagt dazu: "later in life he considered this diminutive derogatory". Life and Times of Frederick Douglass, Introduction, p.17

him he must not take from me the name of 'Frederick'. I must hold on to that, to preserve a sense of identity ... From that time ... I have been called 'Frederick Douglass', and as I am more widely known by that name than by either of the others, I shall continue to use it as my own." (N 148)

Der Konflikt der Namensänderungen ist symbolisch für den Konflikt seiner Existenz¹. Seine Vornamen waren ihm von seiner Mutter gegeben worden - er legte zwei seiner drei Vornamen ganz ab und änderte die Form des dritten. Sein weißer Vater hatte ihm keinen Namen gegeben, so daß ihm zunächst einzig der Vorname 'Frederick' bleibt, der ihm "a sense of identity" vermitteln kann - der Nachname, den er schließlich annimmt, ist der Name einer heroischen Idealfigur, eines schottischen Edelmannes², weit entrückt von den Niederungen afroamerikanischer Sklavenexistenz. Vor- und Nachname sind keine harmonische Einheit, sie bleiben zunächst austauschbar und fremdartig. Dem neuen Leben, das nun für ihn beginnt, muß Douglass eine sinnvolle, harmonische Identität abringen; gleichzeitig muß er versuchen, die beiden Namen aus so verschiedenen Lebensbereichen zu einer Einheit zu verbinden.

1 Stanley M. Elkins zitiert hierzu aus Berichten von Häftlingen: "Apart from the fact that for every newcomer his transformation into a 'prisoner' meant a degradation", writes an ex-prisoner of Auschwitz and Mauthausen, 'there was also the loss of his name. That this was no trifling circumstance should be apparent from the great importance which, according to Freud, a man attaches to his name... savages regard a name as an essential part of a man's personality... the name is a personal attribute.'" Zit. in: Stanley M. Elkins, *Slavery: A Problem in American Institutional and Intellectual Life*, Chicago 1959, p.107, Fußnote 42

2 Lord James of Douglas, der heldenmütige Vater der 'Lady of the Lake', Ellen Douglas. Walter Scott, *The Poetical Works of Sir Walter Scott*, London 1964, p. 272

3. Stilelemente

Die Identitätssuche des heranwachsenden Douglass gestaltete sich schwieriger, als sie von Weißen erlebt und in ihren Autobiographien geschildert wird. Die Probleme des Jugendlichen, der fragt, wer er ist und welche Zukunft er in der Gesellschaft haben wird, werden um die Dimension des Rassenproblems, der Klassen- und Kastenzugehörigkeit, erschwert. Douglass ist Heranwachsender, Mulatte und Sklave, und seine erste Autobiographie zeigt ihn suchend im Niemandsland zwischen den beiden Gruppen, denen er durch Geburt angehört. Jede dieser Gruppen ist wiederum komplex und ambivalent: die schwarze Gruppe ist unfrei und unwissend, im Status ewiger sozialer Kindlichkeit – aber sie weckt auch Mitleid und Mitgefühl. Die weiße Gruppe zeigt wirtschaftlichen Erfolg und Bildung, sie hat die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit formuliert – aber sie auch verraten, als sie die Sklaverei duldete. Der Heranwachsende versucht, die besten Elemente der Weißen, nämlich die Prinzipien der Demokratie im Sinne der Grundverträge, in seiner individuellen Identität zu verwirklichen.

Der vielschichtigen Problematik und dem Gegensatz der Rassen entsprechen Aufbau und Stilmittel der Autobiographie. Sie wird von der Forschung einhellig als die beste der "slave narratives" bezeichnet. Butterfield, der die ausführlichste und überzeugendste Stilanalyse¹ der Autobiographie vorgelegt hat, faßt die charakteristischen Elemente und stilistischen Vorzüge des Werkes zusammen: "The most characteristic features of Douglass's rhetoric are antithesis, periodic syntax, irony and satire, alternation between long and short sentences, occasional word-play, parallel clauses arranged in a cumulative series, repetition, and well-aimed, well-calculated invective ... Douglass, in addition to his

1 In der Frage der Identität kommt Butterfield zu dem abweichenden Ergebnis, die entflohenen Sklaven hätten mit dem Erreichen des Nordens eine Identität erreicht, die "self-respect..enlightenment.. and ...salvation" umfaßte.(p.55)Vgl. hierzu die Auseinandersetzung mit Butterfield p. 26f.

mastery of language at the level of rhetoric, also had the ability of the novelist to create character and dramatize feelings and scenes of confrontation¹ ... his language ... takes advantage of all the resources of oratory."²

Der Dualismus, der die Ichfindung erschwert und den Butterfield als erstes Stilprinzip des Werkes nennt, zeigt sich ebenfalls im Aufbau des Buches. Die 11 Kapitel der NARRATIVE sind in zwei deutlich verschiedene Teile getrennt. Die ersten fünf Kapitel zeigen das passive Ich, dem die Sklaverei "geschieht", den Hintergrund, von dem sich das autobiographische Ich allmählich abhebt und entfernt. Im zentralen Kapitel 6 erkennt Douglass, wie er aktiv den Weg aus der Sklaverei finden und den Weißen an Freiheit der Person ebenbürtig werden kann. Diese Erkenntnis leuchtet in der Mitte der Autobiographie wie ein "North Star" auf, und zum ersten Mal füllt das Wort "freedom": "From that moment, I understood the pathway from slavery to freedom."(N 59) Der zweite Teil der Autobiographie zeigt Douglass, wie er, von Stufe zu Stufe fortschreitend, sich von der physischen und psychischen Sklaverei löst; diese Lösung gipfelt in der gelungenen Flucht und in der ersten Rede vor einer Versammlung von Abolitionisten. Die prekäre, noch unsichere Identität zeigt sich darin, daß der Autobiograph in diesem End- und Höhepunkt der Lebensbeschreibung den Bogen zurückführt zur Sklaverei, der er gerade entronnen ist. "The truth was, I felt myself a slave, and the idea of speaking to white people weighed me down. I spoke but a few moments, when I felt a degree of freedom, and said what I desired with considerable ease."(N 153) Das erneute Aufgreifen des Wortes "slave" und die Einschränkungen, die die Wörter

1 Er fügt hinzu: "These talents appear to their best advantage in the Life and Times ..." (p.143), schließt aber die NARRATIVE mit ein.

2 Butterfield, Black Autobiography, p.126 und passim

"freedom" und "ease" hier erfahren - "a degree of freedom", "considerable ease" - zeigen deutlich, daß Douglass' Selbstbewußtsein als Afroamerikaner unsicher und gespalten ist.

Neben dem Prinzip des Kontrastes, das auch die Darstellung der Personen, der Orte und der beschriebenen Handlungen bestimmt, sind die von Douglass verwandten Metaphern zu nennen. In dieser ersten Autobiographie Überwiegen die konkreten Vergleiche, die meist aus dem Tier- und Seeleben, also aus dem unmittelbaren, beschränkten Lebensbereich des Sklaven in Maryland, genommen sind. Den Sklaven werden Sprachbilder zugeordnet, die dumpfes Unwissen, Unfreiheit und Machtlosigkeit übermitteln¹, den weißen Herren Metaphern für Macht, Skrupellosigkeit und Grausamkeit², der Welt der Weißen dagegen Bilder für die Herrlichkeit der Freiheit.³

Auch die Verwendung der Farben schwarz und weiß, hell und dunkel, gibt Aufschlüsse über den Identitätskonflikt. Der Vergleich mit späteren afroamerikanischen Autobiographien zeigt, daß die Verwendung der Farben unreflektiert erfolgt, wie überhaupt der Identitätskonflikt in dieser frühen Autobiographie nicht direkt und bewußt formuliert wird; dennoch ergibt die Analyse der dargestellten Welt und der Darstellungsmittel ein klares Bild der gespaltenen Identität.

1 Sklaven sind eher harmlose Haustiere, "pigs"(53), "horses"(23), "cattle, brutes"(74); auch "helpless fish"(144), "unarmed mariner"(143).

2 Vor allem "hidocus crocodile"(144), "wild beasts", "monsters" (144); die feindliche Macht von Piraten (133,143)

3 Das "glad ship" (der Freiheit) wird umweht von einem "gentle wind"; seine Segel sind "delightful" und es segelt in einen "heaven of freedom".(N 95,96,105)

In der NARRATIVE wird die Farbe schwarz bzw. dunkel in ihrer konventionellen Assoziationsbreite benutzt: für Schlimmes, Schlechtes, Bedrohliches. "In the darkest hour of my career in slavery"(N 56); "mental darkness" (N 63 und N 114); "in total darkness as to what to do" (N 144); "Let darkness commensurate with his crime hover over him" (N 137). Diese Art der Verwendung deutet entweder auf mangelndes Problembewußtsein in Bezug auf die Farbe oder auf unbewußte Annahme der Farbsymbolwerte der weißen Gruppe. Da Douglass zu keiner Zeit eine bewußte Kritik der Farbassoziationen in seinen Lebensbericht einschleibt, andererseits aber die Farbe weiß fast hymnisch besingt - in einem sonst eher nüchternen Prosatext - scheinen beide Deutungen zuzutreffen, die Übernahme weißer Farbsymbolwerte aber noch am wahrscheinlichsten. "Our house stood within a few rods of the Chesapeake Bay, whose broad bosom was ever white with sails... Those beautiful vessels, robed in purest white, so delightful to the eye of freemen..."(N 95).

Douglass erwähnt die besonders dunkle Hautfarbe seiner Großeltern und die noch dunklere seiner Mutter, wobei der Kontrast umso stärker hervortritt, als die weiße Hautfarbe seines Vaters sofort und an prominenter Stelle dagegengesetzt wird. "My mother ... was the daughter of Isaac and Betsey Bailey, both colored, and quite dark. My mother was of a darker complexion than either my grandmother or grandfather. My father was a white man."(N 24) Douglass unterscheidet sich nicht nur in seiner geistigen Haltung von der Mehrheit der Sklaven, sondern auch in der Hautfarbe. Daß er sich des Vorzuges der hellen Hautfarbe durchaus bewußt war, wurde in anderem Zusammenhang schon dargelegt (Vgl. Seite 87). Aus diesem und dem folgenden Zitat geht hervor, daß Douglass die helleren Mulatten höher einstuft, und damit die allgemeine Auffassung der Afroamerikaner

und der Weißen seiner Zeit teilte. Er beklagte das harte Schicksal der Kinder, die aus der Verbindung einer Sklavenfrau mit einem weißen Mann hervorgingen: "the fact remains, in all its glaring odiousness, that ... the children of slave women shall in all cases follow the condition of their mothers... The master is frequently compelled to sell this class of his slaves for, unless he does this, he must ... stand by and see one white son tie up his brother, of but few shades darker complexion than himself..."¹ a very different-looking class of people are springing up at the south, and are now held in slavery, from those originally brought to his country from Africa; and if their increase will do no other good, it will do away the force of the argument, that God cursed Ham, and therefore American slavery is right."
(N 25 ff)

Die Verwendung der Farben schwarz und weiß zeigt, daß Douglass die Farbwertung der weißen Gruppe übernahm. Die Sklaven sind "black" oder "dark"; "darkness" und "blackness" sind zugleich in der Dingwelt Bezeichnungen für Schlechtes, "white" für Gutes, und eine hellere Hautfarbe ist folgerichtig mit positiven Zügen (Freiheitsstreben, Initiative, Wissensdurst) gekoppelt. Douglass' Ich identifiziert sich somit auch unter diesem Aspekt nicht mit den Sklaven, sondern er fühlt sich eher der weißen Welt zugehörig. Auf der einen Seite übernimmt er mit der Farbwertung die Abwertung der dunklen Sklaven und seine eigene Aufwertung, da er

¹ Unterstreichungen von der Referentin. Von diesen Aussagen bis zum Stereotyp der zeitgenössischen Literatur, dem "tragic mulatto" ist kein weiter Weg. Die Tragik der - immer als besonders schön und tugendhaft geschilderten - Mulatten bestand darin, daß sie, obwohl Kinder von Weißen und hellhäutig, dennoch so behandelt wurden wie die Nicht-Mulatten, die implizit als minderwertiger galten. Vgl. den ersten afroamerikanischen Roman von W.W.Brown, CLOTEL (1853)

hellhäutiger ist als jene; auf der anderen Seite aber muß er, als Afroamerikaner, die Abwertung seiner Rasse bekämpfen und die Gleichwertigkeit der dunkelhäutigen Amerikaner erstreben, weil er von den Weißen dieser Gruppe zugerechnet wird: "... but such was the strength of prejudice against color... that they refused to work with me." (N 152)

Die Verwendung der Farben stützt somit die bisher dargelegten Ergebnisse; sie zeigt auf, daß der heranwachsende Douglass zu keiner Identität gefunden hat, die als harmonische Verbindung von "Afro" und "American" gelten könnte.

4. Die Ichfindung der NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS - ein Identitätsentwurf

Douglass stand von Geburt an als Sohn eines weißen (Herren)-Vaters und einer schwarzen (Sklaven)-Mutter unter dem Druck widerstreitender biologischer, sozialer und kultureller Gegensätze. Von der Gruppe der Sklaven durch die Chance einer sozialen Höhergruppierung entfernt, von den kulturellen und sozialen Elementen der weißen Gruppe angezogen, von ihnen jedoch nicht als gleichwertig anerkannt und deshalb menschlich von ihnen abgestoßen, befand er sich auf einem besonders schwierigen Weg der Ich- und Rollenfindung, der allerdings als durchaus typisch für die "slave narratives" gelten kann. Viele der Autobiographen waren Mulatten oder hatten weiße Vorfahren; gerade deshalb erregte ja ein dunkelhäutiger Mann wie Samuel Ringgold Ward soviel erstaunte Aufmerksamkeit.

Die Struktur der Autobiographie ist ebenfalls mit der vieler anderer "slave narratives" vergleichbar; wie jene folgt sie dem "pattern of submission - deception - rebellion - flight"¹ und endet mit der erfolgreichen Flucht in den Norden. Das Erreichen des freien Nordens ist üblicherweise verbunden mit dem Ausbruch aus der Gruppe der Sklaven und dem Versuch, in die Gruppe der Weißen aufgenommen zu werden. Sidonie Smith spricht von dem "break away from an enslaving community which forbids authentic self-expression"². Diese Entfernung kann nachgewiesen werden durch die Untersuchung der direkten Aussagen des autobiographischen Ich über das Verhältnis zu Amerikanern und Afroamerikanern sowie der Stilmittel. Die Analyse ergibt, daß zwar die afro-

1 Mary Burger, *Black Autobiography*, p.198

2 Sidonie Smith, *Patterns of Slavery*, p.iii

amerikanische Welt als menschlich wärmer dargestellt wird, die soziale und kulturelle Distanzierung des autobiographischen Ich jedoch von Beginn an deutlich ist. Auch bleibt die Darstellung der afroamerikanischen Menschen im Vergleich zu der der Weißen schattenhaft und undeutlich; Weiße dagegen werden in großer Zahl eindringlich und ausführlich geschildert. Das Ich setzt sich ständig mit der Welt der Weißen auseinander: sie regt und spornt an, stößt ab und begeistert.

Dieses Verhältnis der Distanzierung von der afroamerikanischen Rasse - bei gleichzeitigem Mitgefühl für sie - und das Liebe-Haß-Verhältnis zu den Weißen erklärt sich aus den persönlichen und sozialen Umständen des Autobiographen, der Mulatte und Sklave ist und dem die Flucht aus der Sklaverei schließlich gelang. Damit ist er, wie die anderen "slave narrators", die ihre Autobiographie selbständig geschrieben hatten, sozial aufgestiegen. Aus vielen autobiographischen Berichten ist bekannt, daß sozialer Aufstieg gewöhnlich die kulturelle, soziale und damit verbunden, oft auch die menschliche Entfremdung von der Herkunftsklasse nach sich zieht.¹ Diese Entfremdung war im Falle der "slave narrators" durch die unwiederbringliche geographische Entfernung von den Ubrigen Sklaven sowie die mit der Sklaverei assoziierten Schrecken, Gefahren und menschenunwürdigen Zustände wesentlich ausgeprägter und einschneidender. Damit ist Douglass' erste Autobiographie zugleich ein frühes Beispiel für die zusätzliche Konfliktdimension afroamerikanischer Autobiographien, die sich in dieser Schärfe und Durchgängigkeit

1 Die mit dem sozialen Aufstieg verbundene "alienation" wird nicht nur in Autobiographien von rassischen Minderheiten angesprochen, sondern gilt auch für rassisch homogene Gesellschaften. Ein Beispiel hierfür findet sich in Richard Hoggart, *The Uses of Literacy*; Harmondsworth 1973; ein zeitgenössischer Essay eines "Chicano" ist Richard Rodriguez, *Going Home Again. The New American Scholarship Boy*. In: *The American Scholar*, Vol.44 (1975), pp.15 - 28

in anderen Werken nicht zeigt: die soziale Dimension. Butterfield sagt dazu, der Autor sei "a true exponent of the values that the mainstream culture is supposed to esteem ... The more the author strives to become a true exponent of mainstream values, the more he removes himself from his roots in the culture of the black masses."¹

Nach der gelungenen Flucht besaß Douglass, obwohl ein freier Mann, keine soziale Identität. "Der Begriff 'Identität' drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt."² Das Ich dieser Autobiographie dagegen fühlt sich bis zur Flucht in den Norden weder Schwarzen noch Weißen zugehörig. "The motto which I adopted when I started from slavery was this - 'Trust no man!' I saw in every white man an enemy, and in almost every colored man cause for distrust." (N 144)

Die NARRATIVE ist, wie viele andere "slave narratives" auch, das Werk eines jungen Mannes - Douglass war 28 Jahre alt, als die Autobiographie erschien. Die mit der geglückten Flucht erreichte Selbstfindung ist noch nicht an der sozialen Wirklichkeit der neuen Umgebung erprobt und kann somit nur als vorläufiger Identitätsentwurf gelten. Der Entwurf ist deutlich geprägt von den Idealen der weißen Gesellschaft; der Autobiograph glaubt, eine Identität erreicht zu haben, die allein auf den besten Prinzipien des weißen Amerika gründen kann, ohne die sozialen Bedingungen und

1 Stephen Butterfield, Black Autobiography, p.20. Butterfield glaubt, diese "alienation" erst nach Douglass, ab ca. 1900, feststellen zu können. Die genaue Untersuchung der Autobiographien zeigt jedoch, daß diese These nicht haltbar ist.

2 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, p.124

Konsequenzen der dunklen Hautfarbe einzubeziehen. Der utopische Charakter des Identitätsentwurfs wird besonders klar, wenn die letzten Seiten der Autobiographie, die in starker Raffung die Jahre nach der Flucht darstellen, untersucht werden. Douglass vermeidet es geflissentlich, das dort von New York und Massachusetts entworfene Bild paradiesischer Idylle durch das Aufzeigen von Schattenseiten und Beispielen für Diskriminierung zu beeinträchtigen. Dieser freie Norden und die Abolitionisten, die er trifft, scheinen die Verwirklichung all dessen, was der Identitätsentwurf anstrebt. Der Autobiograph muß allerdings doch mitteilen, warum es ihm nicht gelang, in seinem erlernten Beruf Arbeit zu finden: "such was the strength of prejudice against color, among the white calkers".(N 152) In einer Fußnote wird dieser Beschuldigung dann allerdings rasch jede Schärfe genommen: "I am told that colored persons can now get employment at calking in New Bedford - a result of anti-slavery effort."(N 152)¹

Mit dem Erreichen des freien Nordens hat Douglass den ersten Schritt zur Erreichung eines Bewußtseins seiner Selbst und damit in die Existenz als "Afro" und "American" getan. Seine erste Lebensbeschreibung ist eine noch wenig komplexe, durchgängig antithetisch aufgebaute Beschreibung, die gradlinig und optimistisch verläuft und in einem Identitätsentwurf gipfelt, der die Antithesen zu verschmelzen sucht. Der Entwurf - ein Versuch, "to fit one life into the American dream"² - könnte da-

1 Diese Stelle erweist sich in jeder der sukzessiven Lebensbeschreibungen als aufschlußreich und zeigt sehr deutlich die wechselnde Stellung des Ich zwischen den Gruppen. Vgl. dazu die Ausführungen zu den jeweiligen Autobiographien.

2 Allen F. Davis, *American Heroine. The Life and Legend of Jane Addams*, New York 1975

her als 'idealer Identitätsentwurf' bezeichnet werden, der an der Wirklichkeit erprobt werden muß und bei Douglass - anders als bei der Überwiegenden Mehrzahl aller "slave narrators" - konsequenterweise Ausgangspunkt für weitere Autobiographien war.

III. My Bondage and My Freedom¹

Die Identitätsfrage, die zentral ist für die afroamerikanischen Autobiographien, war in Douglass' erster Lebensbeschreibung nur in der Form eines anzustrebenden Ideals gelöst worden. Der Identitätsentwurf des jungen Douglass gleicht dem anderer "slave narrators", indem er darauf hinzielt, ohne Einbeziehung der Hautfarbe die Gleichheit mit den Weißen anzustreben. Auch in späteren Autobiographien junger Afroamerikaner zeigen sich parallele Erwartungen. So schreibt der junge James Baldwin in den NOTES OF A NATIVE SON: "I want to be an honest man and a good writer."²

Fast alle Autoren von "slave narratives" verstummen nach der Abfassung ihrer ersten Autobiographie. Douglass jedoch verfaßt noch weitere Lebensbeschreibungen, die zeigen, wie der Identitätsentwurf von der Realität des Lebens verworfen und verändert wird.

Die Antwort auf die Frage, warum Douglass weitere Autobiographien schrieb, kann nicht bündig beantwortet werden, sondern muß mehrere Aspekte berücksichtigen. Sicher ist ein wichtiger Grund für die Abfassung in der Aussicht auf die nicht unbeträchtlichen Einnahmen zu suchen, mit denen praktisch jeder Autobiograph rechnen konnte. Dieser Grund darf – zumindest bei den beiden ersten Autobiographien – sicher wichtig gewesen sein; auch der Einsatz der Lebensbeschreibung als Waffe im Kampf gegen die Sklaverei und das didaktische Anliegen waren von Bedeutung und wer-

1 zitiert wird nach der Ausgabe der Dover Publications, New York 1969 (Black Rediscovery Series). Abkürzung im Text:BF

2 James Baldwin, Notes of a Native Son, p.6

den auch von Douglass selbst genannt. Zum zentralen Thema der Identitätsfindung tragen diese Beweggründe aber kaum bei.

Die Autobiographie beschreibt die Auseinandersetzung eines Individuums mit seiner Umwelt und das allmähliche Hineinwachsen des autobiographischen Ich in eine soziale Rolle, die ihm ein "dauerndes ... Sich-Selbst-Gleichsein"¹ ermöglicht. Je wechselvoller die äußere Welt sich darbietet und je sensibler das Ich auf diese Veränderungen reagiert, desto eher wird sich das Individuum gedrängt fühlen, seine Stellung in der Gesellschaft zu überdenken und das in früheren Autobiographien dargestellte Ichbewußtsein neu zu reflektieren und in seiner veränderten Existenz zu beschreiben.

Douglass' Leben umfaßt die besonders wechselvollen Jahrzehnte vor und nach dem Bürgerkrieg, die für die Afroamerikaner ersehnte Höhen und Überraschende Tiefen brachten, Unterstützung und Ablehnung durch die amerikanische Öffentlichkeit, Gleichheit und den Rückfall in die Ungleichheit.

Douglass war Journalist und Redner geworden. Es lag ihm also eher als anderen ehemaligen Sklaven, seiner ersten Autobiographie weitere folgen zu lassen; er war zudem ein Mann, der als Führerpersönlichkeit in ständiger enger Wechselbeziehung mit den anderen sozialen Gruppen seines Landes stand und rasch auf Änderungen reagieren mußte, um bei Zuhörern und Lesern keinen Einfluß zu verlieren.

Ein letzter Grund für die Weiterführung der autobiographischen Tätigkeit trifft vielleicht den Kern der so oft beschworenen, mit der afroamerikanischen Identität unlösbar verbundenen

1 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, p. 124

"invisibility". Die Afroamerikaner sind mehr als andere Gruppen vom 'Identitätsverlust' bedroht, und die Autobiographie - ein Akt der Selbstdarstellung und der "affirmative expression"¹ - erfüllt den Wunsch und den Drang nach Sichtbarmachung des Ich und seines Daseins in der Welt.

¹ Mary M. Burger, Black Autobiography, p. 288. Burger sieht in diesem Akt der autobiographischen Tätigkeit die "celebration" der afroamerikanischen Autobiographie.

1. Das Werk und seine Adressaten

MY BONDAGE AND MY FREEDOM erschien 1855. Statt eines Vorwortes von Garrison¹ wird die Autobiographie nunmehr eingeleitet durch das Vorwort eines berühmten afroamerikanischen Zeitgenossen, Dr. J. M'Cune Smith. Da Douglass in den zehn Jahren seit 1845 ein vielbeschäftigter Redner geworden war, enthält die Ausgabe statt des rechtfertigenden "Appendix" von 1845 einige der Reden, die er bei wichtigen Anlässen gehalten hatte.

Obwohl Douglass inzwischen wesentlich bekannter geworden war, verkaufte sich die erste Autobiographie besser. Sicherlich besaß die zweite Lebensbeschreibung nicht mehr den erforderlichen Neuigkeitswert: zum einen, weil sie in den Grundzügen der Handlung eng an die erste angelehnt war und zum zweiten, weil inzwischen noch zahlreiche weitere "slave narratives" erschienen waren. Erschwerend kam wohl hinzu, daß die einflußreichen Anhänger Garrisons diese zweite Autobiographie nicht mehr förderten². Die Auseinandersetzungen innerhalb der Abolitionisten werden sich ebenfalls wenig positiv auf neue Leser von "slave narratives" ausgewirkt haben. Da es die Dramatik der "success stories" war, deretwegen die "slave narratives" hauptsächlich gelesen und geschätzt wurden, ist sicher auch der Ton von MY BONDAGE AND MY FREEDOM zu berücksichtigen: er war um vieles kritischer und weniger dazu angetan, dem weißen Selbstgefühl zu schmeicheln.

1 Auf die Gründe für die Auseinandersetzung wird weiter unten genauer eingegangen.

2 Garrison warf Douglass in einer Kritik vor, das Buch sei "a volume ... reeking with the virus of personal malignity towards ... myself ... and full of ingratitude." (BF p.xi)

Auch MY BONDAGE AND MY FREEDOM ist, wie die Reden und Zeitschriftenartikel, als Instrument im Kampf gegen die Sklaverei und damit hauptsächlich für weiße Leser konzipiert. "To use my voice, my pen, or my vote, to advocate the great and primary work of the ... emancipation of my entire race."(BF 406)¹ Douglass sieht seine Aufgabe darin, "to exemplify, and to illustrate."(BF 460)

¹ Vgl. auch der direkte Verweis auf den angesprochenen weißen Leser p.322

2. NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS - MY BONDAGE AND MY FREEDOM : ein Vergleich

Die historische Entwicklung in den Jahren zwischen 1845 und 1855 brachte für die Afroamerikaner eine Verschlechterung ihrer ohnehin schwierigen Lage. 1850 war das Jahr, in dem das "Fugitive Slave Law" alle entflohenen Sklaven, also auch Douglass, in die Gefahr brachte, mit Gewalt in die Sklaverei zurückgeführt zu werden. Dem Freiheitswillen der noch in den Südstaaten lebenden Sklaven erwuchsen durch das Gesetz erhebliche zusätzliche Widerstände. In einer Rede zum Nationalfeiertag sagte Douglass in dieser Situation: "At a time like this, scorching irony ... is needed. Oh! had I the ability... I would to-day pour out a fiery stream of biting ridicule, blasting reproach, withering sarcasm, and stern rebuke. For it is not light that is needed, but fire; it is not the gentle shower, but thunder. We need the storm, the whirlwind, and the earthquake." (BF 444) Der schärfere Ton gegenüber Amerika als Nation ist unverkennbar. Als unbedingter Anhänger der amerikanischen Verfassung, die er als "farbenblind" ansah, mußte sich Douglass aufgerufen fühlen, sich mit den Afroamerikanern, denen so offensichtlich Unrecht geschah, unbedingt zu solidarisieren.

Auch Douglass selbst hatte einige Enttäuschungen erlitten. Nicht nur wurde er täglich mit den Praktiken der Diskriminierung konfrontiert, sondern er hatte auch die Unterstützung der weißen Freunde verloren, die ihm in den Jahren nach seiner Flucht so viel bedeutet hatten. W.W. Garrison, Abolitionist und Herausgeber des LIBERATOR, war mit Douglass' Plänen, selbst eine Zeitschrift zu gründen, nicht einverstanden; finanzielle Gründe werden bei diesem Abraten Garrisons eine Rolle gespielt haben. Hinzu kam,

daß Douglass auch in der Frage, wie die amerikanische Verfassung zu beurteilen sei, eine abweichende Meinung entwickelt hatte. Anders als Garrison und seine Anhänger, deren Ansicht in dieser Frage er lange Zeit geteilt hatte, sah er nun in der amerikanischen Verfassung nicht mehr ein "pro-slavery document". Auch in der Sezession der Nordstaaten von den Südstaaten ("no union with slaveholders") und in der Wahlenthaltung als Zeichen des Protests ist Douglass nunmehr anderer Ansicht als Garrison. Douglass selbst sieht in der Auseinandersetzung um die Zeitschrift und in dem Bruch, den die abweichenden politischen Ansichten zur Folge hatten, weniger finanzielle oder politische Gründe als ursächlich an. Er glaubt, seine abweichende Meinung sei als Zeichen der Emanzipationsbestrebung von den weißen Freunden, für die er zuvor eine "slavish adoration" (Life and Times, p.260) gehegt hatte, nicht toleriert worden.¹ Douglass fühlt sich in seinen Idealen und seinem Selbstwertgefühl tief getroffen; da er glaubt, sich bildungsmäßig inzwischen mit anderen Abolitionisten messen zu können, unterwirft er sich nicht, wie bisher, ihrem "superior knowledge" (BF 397), sondern beharrt auf seinem Standpunkt.

Douglass bleibt aber, als Herausgeber einer abolitionistischen Zeitschrift, vom Wohlwollen der weißen Amerikaner abhängig. Seine Beurteilung der Gruppe um Garrison ist daher - im Gegensatz zur späteren Autobiographie LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS - ausgesprochen milde. Er wendet sich, enttäuscht und in seinem Selbstwertgefühl als Mulatte getroffen, weniger gegen die ehemaligen weißen Freunde, als vielmehr den Afroamerikanern zu.

Die wichtigsten Strömungen der Zeit - die Verschlechterung der Lage für die Afroamerikaner, die fortdauernde Diskriminierung,

¹ Vgl. MY BONDAGE AND MY FREEDOM, pp. 396 ff

die im Gegensatz zu den amerikanischen Gründungsidealen stand, und die persönlichen Ereignisse im Leben des Autobiographen – das Erreichen eines höheren Bildungsgrades, aber auch das Leiden an der persönlich erfahrenen Diskriminierung und die Feindschaft langjähriger weißer Freunde – bewirken, daß der ideale Identitätsentwurf der ersten Autobiographie verworfen werden muß. Der 'Wanderer zwischen zwei Welten' kehrt sich ab von den Weißen und stärkt die Bindungen an seine schwarzen Rassegenossen. Der Vergleich der beiden ersten Autobiographien soll aufzeigen, welche Haltungen das autobiographische Ich auf seinem Weg zur sozialen Identität einnimmt. Dabei zeigt sich, daß die Einschätzung und Beschreibung der Weißen und die Darstellung der Afroamerikaner den tiefgreifendsten Unterschied zwischen beiden Autobiographien bildet.

a) Die Darstellung der Afroamerikaner

Während in der NARRATIVE das Subjekt fast keinen Rückhalt bei seinen Rassegenossen suchte und sich von ihnen abgehoben fühlte, zeigt sich in der zweiten Autobiographie in Bezug auf die schwarze Rasse ein merklich gestiegenes positives Bewußtsein. In der NARRATIVE wurde die Herkunft des Autobiographen in einem Absatz abgetan; in MY BONDAGE widmet er der Familie, besonders seiner Großmutter, viele Seiten. Die Namen von Tanten, Vettern, Brüdern und Kusinen – in der NARRATIVE namenlos – werden aufgezählt, die Mutter wird wesentlich ausführlicher dargestellt, und besonders Mutter und Großmutter werden nun durchgängig mit den Attributen "dear" and "beloved" versehen. Die Genealogie der Familie wird detailliert dargelegt.¹ Die Großmutter erscheint

¹ Vgl. dazu NARRATIVE p.24 – MY BONDAGE p.35

nun als sehr würdige Ahnin der Familie; die lange Familiengeschichte wird liebevoll ausgeführt, und Douglass erwähnt nun auch, daß seine Mutter lesen konnte. Diese Tatsache wird mit dem aufschlußreichen Kommentar versehen: "in view of that fact, I am quite willing, and even happy, to attribute any love of letters I possess, ... not to my admitted Anglo-Saxon paternity, but to the native genius of my sable, unprotected, and uncultivated mother - a woman, who belonged to a race whose mental endowments it is, at present, fashionable to hold in disparagement and contempt." (BF 58) Die ganze Kühnheit dieses Kommentars wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Zeitgenossen Douglass' - und nicht nur die Weißen - der Meinung waren, bei Mulatten sei der weiße Erbanteil der wertvollere und die Intelligenz steige mit dem Anteil des weißen Erbes: je hellhäutiger, desto intelligenter. Douglass aber billigt den Afroamerikanern nun hervorragende menschliche und soziale Qualitäten zu, die er in der NARRATIVE noch unerwähnt gelassen hatte.

Nicht nur die engere Familie wird mit liebevollem Stolz recht ausführlich porträtiert, sondern auch die Darstellung der Afroamerikaner insgesamt ist auf ein den Weißen ebenbürtiges Niveau gehoben; teilweise werden die Rassegenossen sogar noch positiver dargestellt als die weißen Amerikaner. Der Autobiograph bekennt sich zu seinen Wurzeln in der dunkelhäutigen Familie der Sklaven und leugnet sie nicht mehr.

Einem Sklaven auf der Plantage wird der Titel "gentleman" verliehen, und Douglass kommentiert: "there is no better material in the world for making a gentleman, than is furnished in the African." (BF 69f, 71) Grundete in der NARRATIVE sein Bedauern, Baltimore verlassen zu müssen, auf der Trennung von "those

little Baltimore boys", (N 79) - weißen Jungen - so ist es in MY BONDAGE die Trennung von seinen Rassegenossen, die ihm das Herz schwer macht: "I had become quite useful to several young colored men¹, who had made me their teacher ... Our attachment was strong, and I greatly dreaded the separation." (BF 182 f) Die weißen Jungen erscheinen hier nur in einem Nebensatz an zweiter Stelle, und das Adjektiv "strong" ist für die jungen Farbigen reserviert. "My attachments were felt to those to whom I imparted instruction, and to those little white boys from whom I received instruction." (BF 183)

Sandy, ein abergläubischer Sklave, erfährt gegenüber der NARRATIVE eine positivere Einschätzung, indem Douglass die afrikanische Tradition zur Erklärung und Rechtfertigung seines Aberglaubens heranzieht. "He was a genuine African, and had inherited some of the so called magical powers, said to be possessed by African and eastern nations." (BF 238)²

In MY BONDAGE erwähnt Douglass die kulturellen Anstrengungen der Afroamerikaner in Baltimore (BF 319) und seine Verbundenheit mit den Rassegenossen in New Bedford. War in der NARRATIVE noch die Rede von einem "colored people's meeting" (N 153), so erscheint die gleiche Versammlung in MY BONDAGE als Zusammentreffen von "my colored friends" (BF 357), und er erwähnt nun auch die Verbundenheit der Afroamerikaner mit ihm; damit bekennt er sich offen zu ihnen: "for, although I was hated by Covey and by my master, I was loved by the colored people, because they thought I was hated for my knowledge, and persecuted because I was feared." (BF 237) Er sieht sich mit den Sklaven

1 Die Hautfarbe dieser jungen Männer wird in der NARRATIVE nicht erwähnt.

2 Vgl. dagegen die abwertende Darstellung in der NARRATIVE, p.102

verbunden und auch nach seiner Flucht als zu den Afroamerikanern gehörend. Er bezeichnet sie als "my...people" (BF 395) und "my...race" (BF 406). Sein Ich beginnt den Versuch, sich in die Gruppe der Afroamerikaner zu integrieren. Das Bewußtsein seiner Rassezugehörigkeit ist nicht mehr negativ fremdbestimmt durch das tradierte Bild des Sklaven als eines minderwertigen Wesens, sondern der Autobiograph sucht bewußt nach Wurzeln und Gemeinsamkeiten. Douglass gibt selbst die Begründung für diese Verhaltensänderung: er entschuldigt die Verachtung, die der gerade erst in die Freiheit gelangte Sklave seiner Rasse entgegenbringt, mit dem Übermächtigen Einfluß des weißen Herrn, der noch fortwirkt und sein Urteil bestimmt: "He has been accustomed to regard every white man as the friend of his master, and every colored man as more or less under the control of his master's friends—the white people. It takes stout nerves to stand up, in such circumstances." (BF 339f) Seine eigene Annäherung an die schwarze Rasse begründet er damit, daß er sich nunmehr auch mit den freien Afroamerikanern des Nordens beschäftigt habe und nicht mehr ausschließlich mit den Sklaven der Südstaaten¹; die daraus resultierende Einschätzung habe notwendig positiver ausfallen müssen.

Bezeichnend für diese Entwicklung des Verhältnisses zu den Afroamerikanern ist es, daß diese zweite Autobiographie von einem Afroamerikaner eingeleitet wird und nicht, wie die erste, von einem hochverehrten Weißen (Garrison), dem Douglass sich in allem unterlegen fühlte.

b) Die Darstellung der weißen Amerikaner

Mit der Zuwendung zu seinen afroamerikanischen Rassegenossen geht die Abkehr von den weißen, als ideal angesehenen Vorbildern

¹ Vgl. MY BONDAGE, p.405

einher. Noch immer teilt der Autobiograph die grundlegenden amerikanischen Ideale, aber die zuvor neutral oder bewundernd geschilderten Weißen der Nordstaaten werden, nachdem er die Realität des Lebens im 'freien' Norden kennengelernt hat und selbständiger geworden ist, aus kritischer Distanz betrachtet. Die schon in der NARRATIVE heftig kritisierten Südstaatler werden in MY BONDAGE noch härter attackiert. Ihre äußere Erscheinung wird in abstoßenden Einzelheiten geschildert, so die des "slave breakers" Covey. (BF 210)

"My Bondage" enthält viele zusätzliche Hinweise auf die heuchlerische Religiosität der Südstaatler und den Materialismus ihrer Kirche.¹ Die Unmenschlichkeit der weißen Südstaatler wird durch eindringlichere Tieranalogien herausgestellt; meist werden sie mit Schlangen, Löwen und anderen Raubtieren verglichen. Zum Vergleich des schürferen Tons seien entsprechende Textstellen aus den beiden Autobiographien gegenübergestellt.

NARRATIVE: "There I was in the midst of thousands, and yet a perfect stranger; without home and without friends, in the midst of thousands of my own brethren - children of a common Father". (143)

MY BONDAGE: "In the midst of thousands of my fellowmen, and yet a perfect stranger! In the midst of human brothers, and yet more fearful of them than of hungry wolves!" (338 f)

Während die Farmen der Weißen in Maryland noch ohne abwertenden Kommentar in der NARRATIVE beschrieben werden, wird in der zweiten Autobiographie auf ihr heruntergekommenes Aussehen und ihre Armut aufmerksam gemacht.² Auch die Beschreibung seines Geburtsortes Tuckahoe zeigt diese neue Tonart, eine Art "debunking":

1 MY BONDAGE, pp.193, 194 ff, 208, 230

2 MY BONDAGE, p.256 f - NARRATIVE, p.112

- NARRATIVE: "I was born in Tuckahoe, near Hillsborough, and about twelve miles from Easton, in Talbot county, Maryland."(23)
- MY BONDAGE: "It was in this dull, flat, and unthrifty district ... surrounded by a white population of the lowest order, indolent and drunken to a proverb, and among slaves, who seemed to ask, 'Oh! what's the use?' ... that I - without any fault of mine - was born ..." (34)¹

Schließlich vollzieht Douglass noch den Schritt, sich eher von einem Teil seiner vormals bewunderten abolitionistischen Freunde zu trennen, als seine eigene Meinung zu verleugnen; er hat eine eigene Meinung entwickelt, die nicht mit der der Weißen übereinstimmt, und er beharrt auf ihr. (BF 362) Seine Zeitung THE NORTH STAR beginnt er schließlich doch, obwohl er wegen der weißen Gegnerschaft zunächst zögerte. "This opposition, from a quarter so highly esteemed, and to which I had been accustomed to look for advice and direction, caused me not only to hesitate, but inclined me to abandon the enterprise." (BF 393) Vom "disciple" (BF 397) Garrisons wird er zum "apostate" (BF 396). Seine Einschätzung der weißen und schwarzen Amerikaner hat eine Wandlung erfahren; "master" und "slave" sind sich nahegerückt: "I was about as hard to please by a master, as a master is by a slave." (BF 263) Er kritisiert die Abolitionisten wegen der Vorurteile, die auch sie gegenüber der dunklen Hautfarbe hegen: "so completely has the south shaped the manners of the north ... that even abolitionists make very little of the surname of a negro. The only improvement on the 'Bills', 'Jacks', ... of the south, observable here is, that 'William', 'John', ... are substituted. It goes against the grain to treat and address a negro precisely as they would a white man." (BF 70) Dennoch ist die Kritik an den Weißen des Nordens vorsichtiger als in der dritten Autobiographie. Interessant und aufschlußreich ist wiederum die Darstellung der

1 Vgl. auch MY BONDAGE, p.185 - NARRATIVE, p.81

ersten Arbeitssuche in seinem erlernten Beruf als Kalfakter. In der ersten Lebensbeschreibung war der erlittenen Demütigung in einer Fußnote rasch die Spitze genommen worden, so daß es so schien, als könne von Diskriminierung in der Gegenwart nicht mehr die Rede sein. In der zweiten Autobiographie wird die Diskriminierung als Faktum genannt und der Autobiograph versucht nicht, sie zu beschönigen. Aber er wiegt die erlittene Kränkung gegen die subjektiv empfundenen Vorzüge der errungenen Freiheit ab und kommt zu dem Ergebnis, die Diskriminierung sei in der Freiheit relativ leichten Herzens zu ertragen. "Well, well,' thought I, 'this is a hardship, but yet not a very serious one for me.' ... I was free, and free to work, though not at my trade." (BF 349)

Die Angriffe gegen die Abolitionisten werden ebenfalls benannt, aber in bemerkenswert milder Form. "When I first went among the abolitionists of New England, ... I found this prejudice very strong... The abolitionists themselves were not entirely free from it, and I could see that they were nobly struggling against it. In their eagerness, sometimes, ... they proved that they had not entirely recovered from it..." (BF 398)¹ - "Although often annoyed ... by this prejudice against color, I am indebted to it for many passages of quiet amusement." (BF 400)

Das gestiegene Selbstwertgefühl und die Enttäuschung durch die als ideal angesehenen Weißen des Nordens machen es verständlich, daß in der zweiten Autobiographie der Hinweis darauf, sich bei der ersten Rede 1841 wie ein Sklave gefühlt zu haben (N 153), 1855 nicht mehr erscheint. In MY BONDAGE AND MY FREEDOM liest sich diese Stelle allgemein-menschlicher; er spricht nunmehr davon,

1 Unterstreichungen von der Referentin

"excited and convulsed" gewesen zu sein: "I trembled in every limb. I am not sure that my embarrassment was not the most effective part of my speech, if speech it could be called."
(BF 358)

Douglass' Überzeugung, daß die amerikanische Verfassung ohne Rücksicht auf die Hautfarbe allen Bürgern gleiche Rechte zubilligt, hat sich in den zehn Jahren seit Abfassung der ersten Autobiographie gefestigt. Der Autobiograph zeigt durch die Änderungen, die er am Text der ersten Autobiographie vornahm, daß er die Sklaven auf die Stufe der Gleichwertigkeit heben wollte. Bewußt werden Wendungen eingefügt, die die beiden rassischen Gruppen nebeneinander stellen. Heißt es in der NARRATIVE: "We had talked long enough; we were now ready to move", (120) so wird daraus in MY BONDAGE: "Like most other men, we had done the talking part of our work, long and well..." (BF 288)¹ Die Hütten der Sklaven, hier am Beispiel der Hütte der Großeltern, "resembled - though it was much smaller ... - the cabins erected in the western states by the first settlers" (BF 37). Damit spielt er auf die Ähnlichkeit in den Lebensumständen beider Gruppen an, die am Anfang ihrer zivilisierten Geschichte stehen; gleichzeitig stellt er sich gegen die verbreitete Auffassung von der naturhaften 'Primitivität' der Afroamerikaner.

c) Die Identität des afroamerikanischen Autobiographen in der zweiten Autobiographie MY BONDAGE AND MY FREEDOM

Das in der zweiten Autobiographie dargestellte autobiographische Ich unterscheidet sich in seiner persönlichen und sozialen Haltung

1 Unterstreichung von der Referentin

stark von dem Ich der NARRATIVE. Der soziale Aufstieg zum Herausgeber einer eigenen Zeitschrift hat den Autor selbstbewußter gemacht und den bildungsmäßigen Abstand zu den Weißen verringert oder aufgehoben; ja, er sieht die Prinzipien der amerikanischen Republik sogar von Abolitionisten verraten und sich selbst aufgerufen, die Forderungen der Gründerväter kämpferisch zu vertreten. Er muß sich gegen die Mehrheit der Weißen stellen und kann nicht auf ihre Unterstützung rechnen. Diese Entfremdung bedingt gleichzeitig seine Annäherung an die Afroamerikaner, weil die äußeren Umstände und die Haltung der weißen Mehrheit ihn genauso bedrohen wie den unwissendsten und dunkelhütigsten Sklaven; er hat seine soziale Individualität damit verloren, er ist "invisible". Seine Bildung, sein persönlicher Aufstieg und die hellere Hautfarbe, sein weißer Vater - nichts davon bewahrt ihn vor der "invisibility", davor, von der Mehrheit der weißen Amerikaner, der Öffentlichkeit und den Gesetzen seines Landes als Afroamerikaner angesehen zu werden. Diese Erkenntnis und die Widerstände, auf die seine Unabhängigkeitsbestrebungen bei den weißen Freunden gestoßen sind, überzeugten ihn davon, daß er den Identitätsentwurf nicht verwirklichen kann. Eine Identität als Amerikaner, nur den Idealen Amerikas verpflichtet, ist ihm als Afroamerikaner verwehrt. In dieser Situation sucht er Halt bei der schwarzen Gruppe und stützt sein Selbstwertgefühl durch Aufwertung seiner afroamerikanischen Herkunft und Vergangenheit.

Seine Bindung an die Afroamerikaner, das zeigen die späteren Autobiographien, bleibt in dieser Ausprägung Episode; es ist daher begründet, sie im wesentlichen als Reaktion des Autobiographen auf die besonderen Bedingungen seiner persönlichen und sozialpolitischen Existenz anzusehen, als Reaktion, die weniger der unabhängigen Kraft des Individuums entspringt als vielmehr dem Übermächtigen Einfluß des weißen Amerika: "the

presence of the white man is the single most pervasive influence in every book."¹ Diese Reaktion wird also, wenn der Einfluß des weißen Amerika sich ändert, ebenfalls eine andere Ausprägung erfahren; das autobiographische Ich wird sich dann eine neue Position im Kräftefeld suchen müssen, um vielleicht in einer der beiden Gruppen eine erfüllte "soziale Rolle"² übernehmen zu können. Da es dem autobiographischen Ich in der vorliegenden zweiten Lebensbeschreibung nicht gelang, zwischen "Afro" und "American" eine Synthese zu finden, kann von einer Identitätsfindung nicht gesprochen werden. Die Identität ist eine gespaltene und erzwungene Bindestrich-Identität.

1 Stephen Butterfield, Black Autobiography, p.494

2 Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang, p.23

3. MY BONDAGE AND MY FREEDOM: Erweiterungen und Zusätze

Der augenfälligste Unterschied zur NARRATIVE liegt im Umfang; allerdings ist die gestiegene Seitenzahl nicht auf die Tatsache zurückzuführen, daß 1855 weitere zehn Jahre vergangen und also zu beschreiben waren. MY BONDAGE AND MY FREEDOM widmet den Jahren von 1841 - mit dem die NARRATIVE schließt - bis zur Abfassung der zweiten Autobiographie lediglich drei Kapitel, dem Leben als Sklave dagegen mehr als die doppelte Anzahl wie in der NARRATIVE. Die Erweiterungen und Zusätze gewinnen daher im Vergleich mit der NARRATIVE Aussagekraft und beziehen sich fast ausschließlich auf die Schilderung der südstaatlichen Sklaverei. Ihnen ist gemeinsam, daß sie größere Differenzierung, eigenständigeres Urteil und eine schärfere Verurteilung der Sklaverei zeigen als das erste Werk.

Der Aufbau ist nicht so einheitlich bei der NARRATIVE, deren Kapitel eine wohldurchdachte, konsistente Abfolge ergaben. MY BONDAGE AND MY FREEDOM wird demgegenüber der Ausgewogenheit, die der Titel verspricht, nicht gerecht. MY FREEDOM hat der Überfülle und Dramatik des ersten Teils, MY BONDAGE, nichts Gleichrangiges entgegenzusetzen und erscheint vom Aufbau her nicht genügend integriert. Douglass war sich der Ungleichgewichtigkeit der Teile bewußt. Zu Beginn des 21. Kapitels sagt er: "I will now make the kind reader acquainted with the closing incidents of my 'Life as a Slave', having already trenched upon the limit allotted to my 'Life as a Freeman'." (BF 321) Der Aufbau des Buches erklärt sich aus seiner Zweckgebundenheit als Waffe im Kampf gegen die Sklaverei. Dieser wurde primär mit den Berichten von den Schrecken der Sklaverei geführt - Aufstieg und Erfolg der freien Afro-amerikaner und ihre Erfahrungen im Norden waren den Abolitioni-

sten und ihren Lesern von geringerer Wichtigkeit.¹

Theoretische Erörterungen und Argumentationen nehmen in der zweiten Autobiographie einen wesentlich breiteren Raum ein. Den Beschreibungen von Gesehenem und Erlebtem fügt der Autor nunmehr zusätzliche Erläuterungen und Überlegungen an. Douglass sucht nach rationalen Gründen für seine Haltung und versucht, den Leser durch Argumente zu überzeugen. So läßt er es zum Beispiel nicht mehr bei der bloßen Erwähnung der Sklavenkäufer bewenden, sondern versucht, ihren Charakter und die Beweggründe ihres Tuns zu erklären.² Sehr oft werden diese Darlegungen mit der direkten Anrede des "dear reader" verknüpft und weisen damit auf den didaktischen Charakter der erläuternden Ausführungen hin. Auch die Reden, die Douglass der zweiten Autobiographie anfügt, dienen der Aufklärung der Leser, die er nun besser kennt und einschätzen kann als 1845.

Die Beurteilung des Christentums ist weniger pauschal. In der NARRATIVE wurde es praktisch mit seiner südstaatlichen Ausprägung gleichgesetzt und völlig abgelehnt. In MY BONDAGE AND MY FREEDOM wird die notwendige Trennung vollzogen, die Wertung ist differenzierter und sachlicher; auch bekennt sich der Autor durchgängig zu persönlicher Religiösität. Dieser neue Ton ist geeignet, weiße Leser für den Autobiographen einzunehmen – ob Douglass diesen Effekt bewußt angestrebt hat, muß offen bleiben.

War die NARRATIVE noch eine "slave narrative" mit der typischen Verteufelung der Sklaverei, so zeigt sich Douglass größte

1 "Many white abolitionists refused to admit colored children to their schools or to employ colored men in their businesses other than in menial capacities." August Meier and Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto. An Interpretative History of American Negroes, New York 1968, p. 106
2 BF 299 – N 125. Vgl. auch BF 309f – N 129f

re Selbständigkeit jetzt darin, daß er diesem Zwang zur Schwarzmalerei nicht mehr ständig nachgibt. Er wagt es, auch fröhliche Seiten seiner Kindheit darzustellen und verleiht ihr dadurch eine größere Glaubwürdigkeit und Natürlichkeit.¹ Er beschreibt Spiele seiner Kindheit, führt mit seiner Tante Katy eine bösertige Sklavin ein (allerdings die einzige derartige Afroamerikanerin), die den Weißen an Niedertracht nicht nachsteht, und unterschlägt nicht länger, daß er auch positive, freundliche weiße Menschen in den Südstaaten kennenlernte, wie Mr. Kinney.

MY BONDAGE folgt den Handlungslinien der NARRATIVE. Die Ereignisse werden in der gleichen Reihenfolge erzählt, wenn auch zusätzliche Erlebnisse und Ereignisse eingefügt werden. Auffällig ist eine noch größere Fülle von Antithesen; die Verwendung der Farben schwarz und weiß ist Überlegter, die Metaphern sind zahlreicher.

In MY BONDAGE finden sich alle Gegensätze von Personen, Handlungen, Orten und der Sprachbilder, die sich auch in der NARRATIVE finden. Da die Afroamerikaner positiver, die weißen Sklavhalter jedoch negativer gesehen werden, wirken die dargestellten Gegensätze noch unversöhnlicher als im ersten Werk; die oben angeführten, differenzierten Einzelheiten ändern nichts am Gesamteindruck der Autobiographie. Auch die zahlreichen Hinzufügungen und der zweite Teil, "My Life as a Freeman", sind durchzogen von dem typischen Stilmittel der antithetischen Darstellung. So bietet ihm seine Reise nach Großbritannien manche Gelegenheit, ironisch zu vergleichen. Großbritannien und die USA sind für ihn Beispiele für Gut und Böse (BF 368 und 370). Er sieht sich als Ausgestoßenen und Fremden in seiner amerikanischen

¹ Vgl. MY BONDAGE, pp. 42 und 68

Heimat, und das patriotische Gefühl, das sich am Nationalfeiertag regt, teilt er nicht. "I say it with a sad sense of the disparity between us. I am not included within the pale of this glorious anniversary! Your high independence only reveals the immeasurable distance between us ... This Fourth of July is yours, not mine." (BF 441)

Seine großen Hoffnungen auf die Freiheit und den Abolitionismus sind 1855 nicht mehr so uneingeschränkt wie 1845; das Fugitive Slave Law und die täglichen Demütigungen, denen er als freier Afroamerikaner im Norden ausgesetzt war, haben seinen Blick geschärft für Diskrepanzen. Seine ironischen Verweise werden mehr und mehr zu Sarkasmen. Nicht nur die Südstaaten werden zur Zielscheibe seines Spotts. Als englische Freunde ihn 1846 seinem Herrn in Baltimore "abkaufen", er damit also auch de jure frei ist, löst diese Tatsache in ihm keine große Begeisterung mehr aus. "Had I been a private person ... I should never have consented to the payment of so large a sum for the privilege of living securely under our glorious republican form of government." (BF 376)

Die konstatierte kritischere Haltung gegenüber allen weißen Amerikanern und die engere Verbundenheit mit den Afroamerikanern lassen erwarten, daß auch in Bezug auf die Farbenmetaphorik Veränderungen festzustellen sein werden.

In der NARRATIVE waren die Großeltern, Vater und Mutter so gleich mit ihrer Hautfarbe und der individuellen Schattierung eingeführt worden. (N 24) MY BONDAGE erwähnt dagegen die Farbe der Großmutter nicht mehr, obwohl ihr mehrere Seiten gewidmet werden. Während die Mutter in der NARRATIVE als "of a darker complexion than either my grandmother or grandfather" vorgestellt wird, ist ihr Porträt in MY BONDAGE selbstbewußter. "She was tall, and finely proportioned; of deep black, glossy

complexion." (BF 52) Den dunkelhäutigen Sklaven wird jetzt eine gewisse Schönheit zugestanden: "I say they were brave, and I will add, fine looking." (BF 268)

Noch immer werden Dunkelheit und Schatten mit Negativem assoziiert¹, aber wenn es sich um die konkrete Dunkelheit der Hautfarbe handelt und nicht um die Verwendung in figurativer Hinsicht, wird der dunklen Farbe Wert und Schönheit zugestanden.

Douglass vertrat 1855 eine kritischere und emanzipiertere Position als zehn Jahre zuvor. Seine Beurteilung der Weißen und seiner eigenen Rasse ist differenzierter und selbstbewußter; das Leben als 'freier' Afroamerikaner hat ihn zu einem Kritiker nicht nur der Sklaverei, sondern der gesamten USA werden lassen, und der politische Rückschlag von 1850 hat ihn dem weißen Amerika entfremdet. Gleichzeitig sieht er sich auf die Solidarität mit seinen afroamerikanischen Rassegenossen zurückverwiesen; er entwickelte das, was die Rochester Convention von 1853, in der Douglass an führender Stelle tätig war, forderte: "racial solidarity" und "race pride".² Basis seiner Bemühungen aber bleiben trotz aller Kritik und Ironie und trotz des ungelösten Gegensatzes zwischen seinem afrikanischen und seinem weißen Erbe die Prinzipien der amerikanischen Republik und das Christentum. Er baut auf die "inalienable rights of man" (BF 269) und die Verfassung, die er "in its letter and spirit, an anti-slavery instrument" (BF 369) nennt.

Douglass strebte Integration an, nicht Segregation oder Emigration. Er sieht die afroamerikanischen Bürger sogar als die-

1 Beispiele finden sich auf den Seiten 39, 47, 62, 90, 200, 320.

2 August Meier und Elliott M. Rudwick, *From Plantation to Ghetto*, p.120

jenigen Amerikaner, die aufgrund ihrer besonderen Situation aufgerufen sind, Mahner und KÜnder der amerikanischen Werte zu sein.

"America ... seems bent on compelling those who would be her warmest friends, to be her worst enemies. May God give her repentance, before it is too late, is the ardent prayer of my heart." (BF 369) Doch noch scheint es, als seien die Gegensätze zwischen dem Christentum der Bibel und dem des sklavenhaltenden Südens, zwischen der Verfassung und der Tagespolitik, zwischen Naturrecht und Vorurteilen, unüberbrückbar, und damit auch der Gegensatz zwischen dem Dasein als Mulatte und den Ansprüchen und Forderungen als Amerikaner.

IV. LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS¹

Frederick Douglass schrieb zwei Autobiographien mit diesem Titel. Die erste erschien 1881, die zweite 1892.

Die Ausgabe von 1881 war nach der NARRATIVE und MY BONDAGE AND MY FREEDOM die dritte Autobiographie. Sie enthielt – teilweise wörtliche – Auszüge aus diesen beiden frühen Lebensbeschreibungen, eine rückschauende Überarbeitung und Korrektur hat also nicht immer stattgefunden. Wo das dennoch der Fall ist, ergeben sich für die Thematik der vorliegenden Untersuchung besonders aufschlußreiche Anhaltspunkte.

LIFE AND TIMES (I) führte die Lebensbeschreibung bis 1880 fort; in einem 'Appendix' waren zwei Reden Douglass von 1876 und 1880 angefügt. Die 'Appendices' der beiden früheren Autobiographien dagegen fehlen.

1890 machte sich Douglass widerstrebend daran, diese dritte Autobiographie bis zum Jahre 1890 fortzuführen: "... friends and publishers concur in the opinion that the unity and completeness of the work require that it shall be finished by the hand by which it was begun." (LT 513f) Diese Fortsetzung von LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS (I) nannte er ebenfalls LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS. Dies ist "the final form of an autobiography first published as a small NARRATIVE in 1845, expanded in MY BONDAGE AND MY FREEDOM in 1855, further extended in the first edition of LIFE AND TIMES in 1881, and completed and revised in 1892."²

1 Zitiert wird nach der Ausgabe der Collier Books, London 1969⁶. Die Ausgabe ist ein Nachdruck der "revised edition" von 1892 und enthält LIFE AND TIMES (I) und die Fortsetzung bis 1890. Abkürzung: LT

2 Rayford W. Logan, LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS, Introduction, p.15

Sowohl die Ausgabe von 1881 wie auch die von 1892 erlebten Neuauflagen und Übersetzungen. 1882 erschien die Ausgabe von 1881 bereits in dritter Auflage¹, aber insgesamt verkaufte sich das Buch nicht mehr so gut wie die früheren Autobiographien. Die "Revised Edition" von 1892 war vom Verlag angeregt worden, der hoffte, Douglass Tätigkeit als Gesandter in Haiti würde neues Interesse am Leben und Wirken dieses berühmten schwarzen Zeitgenossen wecken. In dieser Erwartung sah sich der Verlag allerdings getäuscht. Douglass war 1892 nicht mehr derjenige, der die Hoffnungen und Ansichten seiner Rasse überzeugend vertrat.

Erst 1941 wurde eine "Centenary Memorial Subscribers' Edition" in beschränkter Auflage wieder auf den Markt gebracht; mit dem wiedererwachten Interesse am Beitrag der Afroamerikaner zur amerikanischen Geschichte und Kultur erlebte LIFE AND TIMES in den letzten Jahren Neuauflagen und erschien als Paperback für breitere Leserschichten. Alle Ausgaben des 20. Jahrhunderts mit dem Titel LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS sind Nachdrucke der Ausgabe von 1892, enthalten also beide späten Autobiographien: LIFE AND TIMES (I) von 1881 und die Fortsetzung bis 1890.

¹ Angabe entnommen aus: The Chronological History of the Negro in America, p. 293

1. MY BONDAGE AND MY FREEDOM - LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS (I): ein Vergleich

LIFE AND TIMES (I) ist die Lebensbeschreibung Douglass', die einen Zeitraum von der Geburt bis 1880 umspannt. In der Schilderung der Jahre bis 1855 lehnt sie sich eng an MY BONDAGE AND MY FREEDOM an; Abweichungen ergeben sich vor allem in den ersten 11 Kapiteln von LIFE AND TIMES, Part 1, und den Kapiteln 6 und 7 von LIFE AND TIMES, Part 2. Ab dem 8. Kapitel von LIFE AND TIMES, Part 2, beginnt die Darstellung der Zeit nach 1855. Die Kapitel 12 - 21 (Part 1) und 1 - 5 (Part 2) sind fast identisch mit der Darstellung in MY BONDAGE AND MY FREEDOM.

LIFE AND TIMES (I) folgt einer anderen Einteilung als MY BONDAGE AND MY FREEDOM. Die Anordnung der Kapitel ergibt eine wesentlich harmonischere Einteilung als in der zweiten Autobiographie. Die Beschreibung des Lebens als Sklave umfaßt nunmehr 21 Kapitel; dem Leben als freier Afroamerikaner bis 1855 werden 19 Kapitel gewidmet. Die Unverhältnismäßigkeit der beiden Teile ist damit beseitigt worden.

Douglass schrieb diese dritte Autobiographie mehr als 40 Jahre, nachdem er aus der Sklaverei entflohen war, und aus diesem großen zeitlichen Abstand erklären sich die Änderungen, die er gegenüber MY BONDAGE AND MY FREEDOM vorgenommen hat. Sie zielen ab auf eine weniger emotional gefärbte, distanziertere und unpersönlichere Darstellung. Die dazwischenliegenden Jahrzehnte heben den Blick geschärft für die großen Strukturen der Vergangenheit, und viele Details der früheren Autobiographie werden jetzt weggelassen.

a) Kürzungen

Es fehlen besonders viele Porträts von Bekannten seiner Kindheit, so von Aunt Katy, Mrs. Hamilton aus Baltimore, Mr. Hopkins

und Mr. Weeden. Die genaue Familiengeschichte der Anthonys, seines Besitzers, die in 'My Bondage and My Freedom' noch sehr ausführlich dargestellt worden war, entfällt ebenso wie detaillierte Ortsangaben¹, Ortsbeschreibungen², und die Darstellung kindlicher Gedanken und Gefühle³. Auch Überlegungen und Gedankengänge, die von den großen Zügen der Darstellung ablenken würden, werden nun fortgelassen.⁴

b) Distanzierung

Vor und nach der Abschaffung der Sklaverei waren sehr viele Berichte ehemaliger Sklaven erschienen, und seither waren schon fast wieder zwei Jahrzehnte vergangen. Douglass konnte daher mit Informationen über die Sklaverei sparsamer sein als 1855, und der zeitliche Abstand erklärt, daß er die Situation der Sklaven in seiner dritten Autobiographie aus größeren Distanz und unpersönlicher darstellt. So heißt es in 'My Bondage and My Freedom': "Few slave mothers know anything of the months of the year." (Bondage 27). In 'Life and Times' wird daraus: "Few at that time knew anything of the months of the year." (Life 27). Das persönlichere "here in the north" (Bondage 34) wird in 'Life and Times' zum unpersönlichen "in civilized society" (Life 27). Die Person und ihre Eindrücke werden ins allgemeine entrückt: "I learned when I grew up, that my master ... allowed no questions to be put to him." (Bondage 35) - "Masters allowed no questions ... to be put to them by slaves." (Life 27). Die Tendenz, das Persönliche zu vermeiden und ins Unpersönliche überzugehen, ist auch in den Kapitelüberschriften zu beobachten; obwohl Douglass dem 'roten Faden' der Dar-

1 Vgl. Bondage 36 - fehlt in 'Life'

2 Vgl. Bondage 37 - fehlt in 'Life'

3 besonders Bondage 41 f

4 Vgl. dazu Bondage 34 und 106, die in 'Life' fehlen

stellung aus 'My Bondage and My Freedom' genau folgt, ändert er die Überschriften. Kapitel 8, in 'Bondage' heißt A CHAPTER OF HORRORS. In 'Life and Times of Frederick Douglass' wird Kapitel 8 zu CHARACTERISTICS OF OVERSEERS; ebenso wird Kapitel 9 in der früheren Autobiographie, PERSONAL TREATMENT OF THE AUTHOR, zum unpersönlichen CHANGE OF LOCATION in der späteren Autobiographie, ebenso als Kapitel 9.

Besonders bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß, obwohl seine afroamerikanischen Vorfahren in beiden Autobiographien in den Grundzügen gleich, wenn auch in der späteren in kürzerer Form, dargestellt werden, doch die Darstellung des niemals gekannten Vaters geändert wird. In 'Life and Times of Frederick Douglass' wird die Darstellung auf den Satz reduziert: "Of my father I know nothing." (Life 29). Die frühere Angabe, daß der Vater vielleicht Weißer und sein Besitzer war, wird weggelassen.

c) Sachlichkeit

Dem Abrücken vom persönlichen Erleben entspricht das Weglassen von Gefühlen. Die ersten beiden Autobiographien waren stark emotional gefärbt; 'Life' ist dagegen reduziert auf die Fakten. Es ist eher der Bericht eines Chronisten als der des (mit)erlebenden Individuums. In 'Life' sind Sätze wie die folgenden aus 'Bondage' aus dem Zusammenhang herausgelöst und weggelassen worden: "She took delight in having them around her, and in attending to their few wants." (Bondage 37) - "Once on the track - troubles never come singly - I was not long in finding out another fact, still more grievous to my childish heart." (Bondage 39). Auch die Hinweise darauf, daß Sklaven Menschen sind wie andere, weiße Menschen auch, fehlen - die Sklaverei ist Geschichte, und die Afroamerikaner sind nicht länger auf den Farmen des Südens isoliert und praktisch gefangen. Ebenso nehmen die Schrecken der Mißhand-

lungen nun keinen breiten Raum mehr ein; einige der Darstellungen blutiger Züchtigungen, die die Sklaverei verabscheuenswert machen sollten, können nun wegfallen.¹ Die "heart-rending incidents" (Bondage 89) werden nun zu blassen "incidents" (Life 50).

Augenfälliges Exempel für die größere Sachlichkeit der dritten Autobiographie ist das Fehlen der in 'Bondage' so zahlreichen Hervorhebungen im Text durch Kursivdruck.

Die Änderungen und Straffungen, die Douglass 1880 an seiner Autobiographie von 1855 vornahm, entsprechen der Perspektive desjenigen, der die Sklaverei aus großer Ferne betrachtet und aus der Distanz diejenigen Grundzüge sieht und berichtet, die die Vergangenheit für die Gegenwart noch wichtig machen. Sein Leben als entflohener Sklave dagegen wird in 'Life' schärfer und detaillierter dargestellt. Er berichtet von Diskriminierungen, die er in den beiden frühen Autobiographien noch nicht erwähnte. Aufschlußreich ist auch hier wieder die Beschreibung der Situation bei der ersten Arbeitssuche in New Bedford:

"This uncivil, inhuman, and selfish treatment was not so shocking and scandalous in my eyes at the time [1838] as it now [1881] appears to me." (Life 211) 1855 hatte er gedacht:

"Well, well', thought I, 'this is a hardship, but yet not a serious one for me.'" (Bondage 249). Im Hochgefühl der Freiheit, berichtet er, kam ihm die Diskriminierung unwichtig vor.

Zudem schrieb er die zweite Autobiographie zu einer Zeit, als er von den Abolitionisten, weißen Freunden und Mitbürgern noch abhängig war, und selbst die Abolitionisten waren in ihrer großen Mehrheit nicht von der Gleichwertigkeit der Afro-amerikaner überzeugt. Zwar begann Douglass' kindliche Verehrung

1 Vgl. 'Bondage' pp. 93 - 95, 149f, die in 'Life' fehlen

für die Abolitionisten schon 1855 zu schwinden, aber seine scharfe Kritik an ihnen und anderen Zeitgenossen ist dem wirtschaftlich unabhängigen, selbstbewußteren Douglass vorbehalten. Erst in seiner dritten Autobiographie prangert er feiges Verhalten von Gegnern der Sklaverei unverhohlen an (Life 229), kritisiert ihr Vorgehen (Life 221f) und die Behandlung, die ihm in vielen Orten widerfuhr (Life 222f, 224).

Auch im Vergleich der Kapitel 22 - 25 wird die historische Perspektive deutlich. Douglass gibt Namenslisten und beschreibt ausführlich die Reisen von Abolitionisten, die mit ihm ein Kapitel amerikanischer Geschichte schrieben.

2. 'Life and Times of Frederick Douglass' bis 1880 (die dritte Autobiographie)

Die Sklaverei ist 1880 Geschichte, aber Vorurteile und "race prejudice" noch nicht. Hatte Douglass in den beiden ersten Autobiographien gegen die Sklaverei gekämpft, richtet sich sein kämpferisches Bemühen - in wechselnder Intensität - nun gegen die Diskriminierung der endlich Freigelassenen.

Douglass führte seine Autobiographie bis zum Jahre 1881 fort, nicht aus Neigung, sondern weil er sich dazu verpflichtet fühlte. "I write freely of myself, ... because I have, by my cause, been morally forced into thus writing. Time and events have summoned me to stand forth both as a witness and an advocate for a people long dumb." (Life 511) War er zuvor Zeuge gewesen für die Schrecken der Sklaverei und die Diskriminierungen, denen die freien Neger vor dem Bürgerkrieg ausgesetzt gewesen waren, so ist diese seine dritte Autobiographie das Zeugnis eines Zeitgenossen, der Bürgerkrieg und Rekonstruktion miterlebt hat und durch seine hervorragende Stellung in manchem mitbestimmen konnte. Hieraus erklären sich zahlreiche Längen dieser Autobiographie; so wie die Sklaverei und die Zeit vor dem Bürgerkrieg in ihren Grundzügen immer schärfer gefaßt wurden, je älter Douglass wurde, so sehr fehlt ihm dieser Blick für die gerade erst gelebte Vergangenheit. Wegen dieser stellenweise Langatmigkeit ist diese Autobiographie von fast allen Kritikern als die am wenigsten gelungene angesehen worden. Littlejohn nennt sie eine der "fat, detailed, episodic memoirs of the usual unliterary sort"¹ und Loggins meint "one finds in it verbosity and tediousness"². Diese Urteile treffen eher auf den vierten Teil von 1892 zu, nicht

1 David Littlejohn, Black on White, p.29. Littlejohn gibt als Erscheinungsdatum der 'Life and Times' irrtümlich 1845 an. Deshalb ist nicht eindeutig, ob er die Version von 1881 oder von 1892 meint.
2 Vernon Loggins, The Negro Author, p.156

aber auf die dritte Version von 1881, die für die Entwicklung des Verhältnisses zur Umwelt (USA) und der Rassenzugehörigkeit aufschlußreich ist. Als Douglass diese dritte Autobiographie schrieb, hatte die Reaktion gegen die Bürgerrechtserfolge der Rekonstruktionszeit gerade erst eingesetzt, und die Geschichte der Afroamerikaner in den USA mußte zu jenem Zeitpunkt noch wie ein stetig aufwärts führender Weg erscheinen; nach der Abschaffung der Sklaverei ist denn auch Douglass' Ton voller Hoffnung: "a new dispensation of justice, kindness, and human brotherhood was dawning not only in the North, but in the South - that the war and the slavery that caused the war were things of the past, and that the rising generation are turning their eyes from the sunset of decayed institutions to the grand possibilities of a glorious future." (Life 450)

a) 'Life and Times of Frederick Douglass', die Autobiographie eines Afroamerikaners

Der Kampf um die Bürgerrechte bis 1871

Douglass' Kampf gegen die seine Rasse benachteiligenden Umstände hörte mit der Emanzipationserklärung nicht auf. Zwar scheint ihn die Abschaffung der Sklaverei im Augenblick seines Lebenszieles beraubt zu haben. "Outside the question of slavery my thoughts had not been much directed, and I could hardly hope to make myself useful in any other cause than that to which I had given the best twenty-five years of my life." (Life 374) Er fragt sich, was er nun, da er noch in der Mitte des Lebens steht, beginnen solle. "I naturally inquired: 'Where shall I go?'" (Life 373) Seine lebenslange Schulung im Angriff auf Übel und Fehler der Gesellschaft findet ein kongeniales Betätigungsfeld im Kampf für die Gleichberechtigung seiner Rasse. Hatte er zuvor für die Freiheit gekämpft, so kämpft er jetzt für die

Bürgerrechte. "Though slavery was abolished, the wrongs of my people were not ended. Though they were not slaves, they were not yet quite free. No man can be truly free whose liberty is dependent upon the thought, feeling, and action of others." (Life 377) Da dieser Kampf ihn in der Folgezeit ganz in Anspruch nimmt, sind die Berichte dieser Jahre auch wieder voll von Gegensätzen und Ironie. Konjunktionen, Verben und Substantive sowie Adjektive, die Kampf und Gegensatz ausdrücken, finden sich auf jeder Seite: die Konjunktion 'but'; to resist, to contradict; inimical; conflict, struggle, antagonism, opponent. Die für Douglass typischen Akkumulationen sind Akkumulationen solcher Erscheinungen, die es zu bekämpfen gilt, also Hindernisse und Negatives.¹ Der für Douglass' Stil typische Satz ist die Parallelkonstruktion, bei der die Elemente kontrastieren. "They looked at slavery as a creature of law; we regarded it as a creature of public opinion." (Life 229) - "At the time of the second inauguration the rebellion was appearantly vigorous, defiant, and formidable, but in reality, weak, dejected, and desparate." (Life 362) - "I could not help reflecting on the contrast between Frederick the slave boy, running about at Col.Lloyd's with only a tow linen shirt to cover him, and Frederick - president of a bank counting its assets by millions. I had heard of golden dreams, but such dreams had no comparison with this reality. And yet this seeming reality was scarcely more substantial than a dream." (Life 402)

Die vollen Bürgerrechte werden bis 1876 durch Gesetze gewährt, und die Autobiographie ändert sich in Stil und Inhalt.

1 Vgl. pp 292f, 328f, 335f

aa) Douglass und das weiße Amerika

Douglass beurteilt seine weißen Mitbürger nach dem Maßstab ihres Eintretens für die Afroamerikaner und nach dem Ausmaß ihrer Vorurteile gegen die Hautfarbe ihrer dunklen Mitbürger; er sieht sich als Verfechter der Grundsätze der Verfassung und der echten christlichen Werte, und alle, die nicht für ihn sind, sind gegen ihn und die diskriminierte Minderheit. So lobt er John Bright (Life 234), John Brown (Life 275), Präsident Grant (Life 357) und den Abraham Lincoln der Emanzipationserklärung (Life 366); so tadelt er Präsident Johnson (Life 364), den Gouverneur Seymour (Life 362), den zögernden Lincoln von 1863 (Life 484) und alle anderen, denen er begegnet und die ihm nicht die volle Gleichberechtigung zugestehen. Da es um gegensätzliche Prinzipien geht, um Gut und Böse schlechthin, kann es keine Kompromisse geben (Life 330). Douglass wird ein immer schärferer Kritiker auch der hohen und höchsten Persönlichkeiten des Staates, wenn sie die Prinzipien Amerikas zu verraten scheinen. Nun, da er unabhängig ist vom Wohlwollen der Abolitionisten und fast zwei Jahre als Gleicher unter Gleichen in Großbritannien gelebt hat und dort mit den berühmtesten und angesehensten Menschen verkehrt hat, findet er harte Worte für seine weißen Gegner in seinem Heimatland. Vizepräsident Johnsons Gesicht bei der Amtseinführung Lincolns "was full of pomp and swaggering vanity. The fact was, though it was yet early in the day, Mr. Johnson was drunk." (Life 364f) Er ist der Verfechter der moralischen Integrität Amerikas, und er unterwirft seinem Urteil öffentliche Meinungen, Personen und Vorgänge. "They were ... charged with murder, and officers were in pursuit of them ... I could not look upon them as murderers. To me, they were heroic defenders of the just rights of man against manstealers and murderers." (Life 281)

Er will sich nicht um ein politisches Mandat bemühen, weil seine Ehre ihm verbietet, auf Stimmenfang zu gehen. "The thought of going to live among a people in order to gain their votes and acquire official honors was repugnant to my self-respect, and I had not lived long enough in the political atmosphere of Washington to have this sentiment sufficiently blunted to make me indifferent to its suggestions." (Life 398)

Douglass fühlt sich den weißen Amerikanern insgesamt als Mensch und Bürger gleichberechtigt und allen jenen, die nicht die volle Gleichberechtigung der Afroamerikaner anstreben, moralisch und politisch überlegen. Die Bürgerkriegsfolgen sind überall noch spürbar, die ehemaligen Sklavenhalter nicht nur im Süden einflußreich, und Douglass' Ton ist kämpferisch; mit der Abschaffung der Sklaverei haben die Afroamerikaner die Bestätigung erhalten, daß große Teile der Nation und der Präsident – wenn auch zögernd – auf ihrer Seite sind, und Douglass als einer der Vorkämpfer für die Befreiung der Sklaven sieht sich aufgefordert, für die Bürgerrechte weiterzukämpfen. Er ist der "bessere" Amerikaner, weil er die Prinzipien der Nation vertritt, aber er ist auch der angefeindete, verachtete Amerikaner, weil er Sklave war und dunkler Hautfarbe ist.

ab) Douglass und das schwarze Amerika

Die Emanzipation der Sklaven hatte die große Trennungslinie zwischen Nord und Süd, freien Afroamerikanern und Sklaven beseitigt und die Afroamerikaner dadurch stärker zusammengeführt. Für alle ergab sich jetzt politisch die Forderung nach Gewährung der Bürgerrechte; war das Ziel zuvor für die einen die Befreiung und für die anderen der Abbau der Diskriminierung gewesen, so waren die Afroamerikaner sich nun einig in den politischen und sozialen

Forderungen. Daraus erklärt es sich, daß Douglass jetzt stürker seine Führungsrolle sah und seine Zugehörigkeit zu den Afroamerikanern herausstellte. Douglass fühlte, daß "some one must lead the way, and that if the colored man would have his rights, he must take them." (Life 365) "I ... threw myself into the work, hoping to be able to lift up a standard at the national capital for my people which should cheer and strengthen them in the work of their own improvement and elevation." (Life 399). Douglass ist Mitglied und Führer der "colored people of the Republic" (Life 360), derjenigen, die er nun "my long-abused people" (Life 344) nennt, und er erwähnt seine Rassezugehörigkeit in Aufzählungen stets an erster Stelle: "the interests of our race as well as... our country at large" (Life 383) - "the future of my whole race, as well as that of our wartroubled country." (Life 343). Er sieht seine Aufgabe darin, dieser seiner Rasse zum Fortschritt zu verhelfen. Sein eigenes Leben, das bisher zu so hohem Ansehen geführt hat, ist dabei Vorbild und Ansporn für die Afroamerikaner.

b) Die Dekade von 1871 bis 1881

Douglass war und blieb Afroamerikaner, Mitglied einer als minderwertig angesehenen Bevölkerungsgruppe, und das Stilelement der Kontrastierung findet sich durchgängig. Auffällig ist aber, daß im letzten Teil der Autobiographie das Bemühen um Ausgleich und Einebnung von Unterschieden zunimmt und die Ironie fast völlig fehlt. Schon die Kapitelüberschriften "Weighed in the Balance" (Kap. 15) und "Time Makes all Things Even" (Kap. 16) weisen auf den "neuen" Douglass hin; die Ironie ist, wenn sie sich noch findet, bemerkenswert milde: "They, dear fellows, found it much more agreeable to talk of the principles of liberty as

glittering generalities, than to reduce those principles to practice." (Life 388)¹ Zum ersten Mal findet sich nun auch eine Akkumulation positiver Elemente²: die Dekade von 1871 - 1881 hat ihm so viele öffentliche Ehren und Ämter gebracht, daß Gutes und Schlechtes in seinem Leben nun ausgeglichen erscheinen. "As I review the last decade up to the present writing, I am impressed with a sense of completeness - a sort of rounding up of the arch to the point where the keystone may be inserted, the scaffolding removed, and the work, with all its perfections or faults, left to speak for itself." (Life 407) Die Rekonstruktionszeit hatte die 14. und 15. Verfassungszusätze gebracht und damit die volle politische Gleichberechtigung. Douglass' Leben hatte exemplarisch aufgezeigt, welche Möglichkeiten des Aufstiegs sich jedem Afroamerikaner zu bieten schienen - damit war der Boden bereitet für eine positive Weltansicht und Darstellung.

Die letzten Kapitel dieser dritten Autobiographie sind, im Hochgefühl des Erreichten, geprägt von Kompromißbereitschaft, Nachsicht, Hoffnung, und einer nie zuvor gezeigten Identifizierung mit dem weißen Amerika. Douglass tritt ein für die Annektierung Santo Domingos, einer nicht-weißen Insel, weil er glaubt, die Amerikanisierung brächte Santo Domingo nur Vorteile, bedeute sie doch "lifting ... into an organization and relationship which would compel consideration and respect." (Life 409). Der Autobiograph fühlt sich nunmehr in einem Land, in dem "liberty and equality have become the law" (Life 409), und er teilt den Glauben an die Überlegenheit der amerikanischen Zivilisation gegenüber Nicht-Amerikanern: "our adopted citizens of Irish descent"

¹ Vgl. auch Life p.401

² Life p.407f

(Life 416) und gegenüber den "savage Indians" (Life 286,334). Er spricht nun ohne Ironie von "our great Republic" (Life 413) und prophezeit dem Land eine "long and glorious career of justice, liberty, and civilization." (Life 415) Dieser Patriotismus geht so weit, daß er für die Politik des Südens der 70er Jahre, die erneute Unfreiheit für Millionen ehemaliger Sklaven brachte und zu einem stetig anschwellenden Exodus der Afroamerikaner aus den Südstaaten führte, keine scharfen und verurteilenden, sondern beschwichtigende Worte findet und Reden hält, die den Reden des Douglass der Vor- und unmittelbaren Nachkriegszeit ganz unähnlich sind. Kannte jener frühere Douglass nur das Alles oder Nichts, den Angriff und die Bloßstellung, so mahnt der spätere Douglass zur Mäßigung und zum Kompromiß. "Bad as is the condition of the Negro today at the South, there was a time when it was flagrantly and incomparably worse... What though for the moment the hand of violence strikes down the Negro's rights in the South, those rights will revive, survive, and flourish again." (Life 433)

Diese Tendenz zur Beschönigung und Beschwichtigung zeigt sich besonders augenfällig im Kapitel "Incidents and Events", vor allem wenn man es mit den aus 'My Bondage and My Freedom' entlehnten Kapiteln "Life as a Freeman" (Kapitel II,2) und "Triumphs and Trials" (Kapitel II,7) vergleicht, die ebenfalls eine Aufzählung verschiedener Episoden sind; allerdings soll die Aufzählung in den früheren Kapiteln Diskriminierungen entlarven und immer wieder auf Benachteiligungen und Tötlichkeiten gegen den Autobiographen hinweisen. Anders hier, in diesem 17. Kapitel: "If I have had kicks, I have also had kindness. If cast down, I have been exalted, and the latter experience has, after all, far exceeded the former." (Life 463) Die einzelnen Begebenheiten werden fast alle mit einem versöhnlichen oder humorvollen Satz beschlossen, oder es wird ein Weißer er-

wähnt, dessen Wohlwollen den berichteten unliebsamen Vorfall ins Positive wandte, so daß Douglass nach diesem Rückblick auf einige Situationen, in denen er wegen seiner Hautfarbe verachtet oder beleidigt wurde, zu dem Urteil kommt, sein Leben sei "tolerably cheerful and even joyful" (Life 462) gewesen. Er beschließt diesen verklärten Rückblick mit einem Zeitungsbericht anlässlich der Enthüllung einer Marmorbüste, die die Stadt Rochester zu Ehren ihres Bürgers Douglass in der Universität aufstellen ließ. Die Versöhnung Douglass' mit seinem Geburtsland ist damit symbolisch vollzogen; augenfälligen Ausdruck findet sie in der Begegnung des ehemaligen Sklaven mit seinem ehemaligen Besitzer. Die Beschreibung dieses Treffens zeigt sehr deutlich, welche Wende in Douglass' Urteil eingetreten ist. Sklave und Herr sind nunmehr sozial und politisch gleichgestellt, und der Gegensatz zwischen dem ehemaligen Sklaven, dem jetzigen 'U.S. Marshal of the District of Columbia', und dem ehemaligen Herrn, jetzt "on his bed, aged and tremulous, drawing near the sunset of life" (Life 441), ist geeignet, alles Schlechte vergessen zu machen und nur die Erinnerung des Guten zu fördern. Persönliche Schuld, persönliches Versagen wird vom Autobiographen in dieser Situation negiert: "Our courses had been determined for us, not by us. We had both been flung, by powers that did not ask our consent, upon a mighty current of life, which we could neither resist nor control." (Life 441) Welch ein Gegensatz zum kämpferischen Douglass früherer Zeiten, der die Umstände durch seine Reden und durch seinen Widerstand ändern wollte und glaubte, ändern zu können!

Douglass besucht die Plantage wieder, auf der er seine Kindheit verbrachte. Im ersten Teil seiner Autobiographie 'Life and Times of Frederick Douglass', übernommen aus 'My Bondage and My Freedom', hatte er nur Verachtung gehabt für den Luxus im "Great House": "Alas, this immense wealth, this gilded splendor,

this profusion of luxury, this exemption from toil, this life of ease, this sea of plenty..." (Life 60)¹, und von Col. Lloyd berichtet er, dieser habe einmal seinen alten Pferdeknecht so geschlagen, daß "few of the features of slavery have impressed me with a deeper sense of its injustice and barbarity than did this exciting scene." (Life 62)². Wie erscheint dieser Col. Lloyd nun? "He was a gentleman of the olden time, elegant in his apparel, dignified in his deportment, a man of few words and of weighty presence, and I can easily conceive that no governor of the State of Maryland ever commanded a larger measure of respect..." (Life 446). Sein Enkel verrät schon "his aristocratic descent in the lineaments of his face, and in all his modest and graceful movements." (Life 446). Auch der zuvor so geschmückte Reichtum wird in einem anderen Licht gesehen: "we were invited to .. the great house - the mansion of the Lloyds, and were helped to chairs upon its stately veranda, where we could have full view of its garden... A more tranquil and tranquilizing scene I have seldom met in this or any other country. We were soon invited from this delightful outlook into the large dining-room, with its old-fashioned furniture, its mahogany sideboard, its cut-glass chandeliers, decanters, tumblers, and wineglasses, and cordially invited to refresh ourselves with wine of most excellent quality. To say that our reception was every way gratifying is but a feeble expression of the feeling of each and all of us." (Life 449)

Moraus erklärt sich diese grundlegende Umwertung? Wie erklärt es sich, daß Douglass zu diesem Zeitpunkt einer Annäherung an das weiße Amerika seiner Zeit so nahe gekommen war wie nie zuvor und nie wieder danach? Die Gründe sind in den äußeren Umständen und in der Person des Autobiographen zu suchen.

1 My Bondage, p. 111

2 My Bondage, p. 113, 114

Douglass war zu jener Zeit auf dem, wie er glaubte, Höhepunkt seiner erstaunlichen Karriere angelangt. Er war seit 1877 'Marshal of the District of Columbia' und einer der bekanntesten Afroamerikaner, der den Präsidenten beriet und ein vielgesuchter Redner war. Er lebte das, wie er sagte, fünfte Leben, "the life of victory" (Life 479), und dieses Leben hatte er sich selbst, seinem Einsatz, aber auch dem Wohlwollen seiner weißen Mitbürger zu verdanken. Hinzu kamen der Wunsch des Autobiographen, seinem Leben einen abschließenden, persönlichen, krönenden Sinn zu geben: "I laid aside my pen ... as an honest debtor wishing to be square with all the world might feel when the last dollar of an old debt was paid off." (Life 511) Er möchte die didaktische Absicht seines Lebensberichtes erfüllt sehen: "If I have pushed my example too prominently for the good taste of my Caucasian readers, I beg them to remember that I have written in part for the encouragement of a class whose aspirations need the stimulus of success." (Life 479)

Neben diesen persönlichen Gründen finden sich solche der äußeren Bedingungen. Die Zeit der Rekonstruktion war für Jahrzehnte der Höhepunkt in der Gewährung der Bürgerrechte für die Afroamerikaner; nie zuvor hatten sie ein solches Maß an tatsächlichen Rechten besessen, und mit gutem Grund kann von "victory" gesprochen werden, wie es Douglass tut. Dieses Klima des Wohlwollens und der Förderung, die Anerkennung der bürgerlichen Gleichberechtigung, machte es den Afroamerikanern leichter, sich als Amerikaner zu fühlen, es ist aber nicht das einzig bestimmende Element. Douglass mußte sich außerdem in seiner Stellung als 'Marshal' eine gewisse öffentliche Zurückhaltung auferlegen; er konnte nicht wie gewohnt den Staat und seine Einrichtungen kritisieren.¹

Der von Douglass in diesen Kapiteln vertretene Patriotismus und Fortschrittsglaube steht daher nicht gänzlich auf dem Boden

1 Vgl. Life p.527

der Wirklichkeit, sondern entspringt zu einem guten Teil den subjektiven Wünschen und Möglichkeiten des Autobiographen. Dennoch ist es wichtig, festzuhalten, daß äußerer Erfolg, politisch und sozial günstige Umstände, das Zugehörigkeitsgefühl zur Nation fördern und die Kluft zwischen 'Afro' einerseits und 'American' andererseits verringern. Diese Kluft ist dennoch für Douglass zu keinem Zeitpunkt geschlossen; es scheint, daß eben der äußere Erfolg und die Zugehörigkeit zum 'establishment', das Bekleiden eines Amtes, das vom weißen Amerika verliehen wurde, gleichzeitig die Entfernung von den Afroamerikanern verursacht. Der Aufstieg in der Hierarchie des weißen Amerika zieht die Entfremdung vom schwarzen Amerika nach sich.¹ Diese Entfremdung zeigt sich bei Douglass in dem Geständnis, sich mit den Afroamerikanern nicht mehr einig zu sein. "My views at this point receive but limited endorsement among my people." (Life 480) Erneut tut sich der Gegensatz auf zwischen "They" und "I", wie in der ersten Autobiographie, und erneut spart Douglass nicht mit Kritik an ihrem Aberglauben und ihrem Vertrauen auf die Hilfe Gottes. Er empfiehlt ihnen stattdessen Tugenden, die zwanzig Jahre später Booker T. Washington vertreten wird: "self-reliance, self-respect, industry, perseverance, and economy" (Life 480).

Diese Distanz zwischen dem Individuum und seiner Rasse ist nicht, wie es hier scheinen könnte, einseitig darin begründet, daß die große Masse der Afroamerikaner Douglass' Tugenden nicht im gewünschten Umfang nachgeeeifert wäre, sondern hat auch subjektive Gründe, die immer dann zur Kritik an den Afroamerikanern führen, wenn der Einzelne einen hohen Status innerhalb der Minderheitsgruppe erreicht hat. "A tendency toward assimilationism is at

1 Dieses Phänomen wird auch in den Untersuchungen zur heutigen Lage der Afroamerikaner betont. Vgl. den Aufsatz von C.Eric Lincoln, Color and Group Identity in the United States. In: DAEDALUS, Spring 1967. Ebenso Harold Cruse, The Crisis of the Negro Intellectual, passim; Allison Davis u. John Dollard, Children of Bondage. The Personality Development of Negro Youth in the Urban South, Washington, D.C. 1940, p. 202.

bottom... an attempt to abandon ethnic ties and identify with the dominant majority. This identification is so strong that it results in an ... appropriation of the dominant culture, including even its antiminority prejudices... The assimilationist Negro may ... direct more hostility toward other Negroes than toward the .. white majority."¹

¹ Robert Bone, *The Negro Novel in America*, p. 5. Ähnlich John Dollard, *Caste and Class in a Southern Town*, p.268: "in-group peace and out-group hostility are correlative facts... accommodation with the out-group and conflict within the group are also positively associated."

3. 'Life and Times of Frederick Douglass' bis 1892 (die vierte Autobiographie)

Dieser vierte Teil der Gesamtautobiographie ist Douglass gleichsam gegen seinen Willen entrungen worden, hatte er doch 1881 mit großer Erleichterung seine Lebensbeschreibung als abgeschlossen betrachtet. Douglass schrieb sie "not from choice, but because I have, by my cause, been morally forced into thus writing." (Life 511) Er fügt die Beschreibung seiner letzten Lebensjahre an, weil er sich als einen Menschen ansieht, dessen Leben in einem besonderen Verhältnis stand zur Geschichte seiner Zeit und seines Landes. Die Person des Autobiographen verschwindet nun völlig hinter der des Chronisten. Die Kapitelüberschriften sind an der politischen Geschichte der USA orientiert, hauptsächlich an den Erfolgen und Mißerfolgen und den Wahlkämpfen der Präsidenten, an der Entscheidung des Supreme Court von 1883 und diplomatischen Verwicklungen in Haiti. Der Diplomat Douglass zeigt sich in der Rolle dessen, der die Verhandlungen um eine Marinebasis auf der Insel Haiti führt und von diesen Verhandlungen detaillierte Berichte gibt; der Mensch Douglass wird dabei nicht mehr sichtbar. Die Reise nach Europa im Stil eines kurzatmigen Reiseführers und die eingestreuten Redeauszüge weisen die vierte Autobiographie ausschließlich als Bericht des "public life" aus; Douglass unterzieht sich der Pflichtübung, es aufzuzeichnen, als öffentlicher Mensch. "Like most men who give the world their autobiographies I wish my story to be told as favorably towards myself as it can be with a due regard to truth. I do not wish it to be imagined by any that I am insensible to the singularity of my career, or to the peculiar relation I sustain to the history of my time and country." (Life 514)

Als er die Autobiographie 1892 vorlegte, hatte sich das politische Klima für die Afroamerikaner wieder verschlechtert; das höchste Gericht des Landes hatte die Verfassungszusätze, die ihnen die

Bürgerrechte zusicherten, für verfassungswidrig erklärt, und die dunklen Jahre der afroamerikanischen Geschichte nach dem Ende der Sklaverei hatten begonnen. Douglass aber hat nun schon das 70. Lebensjahr weit überschritten und er hat nicht mehr die Kraft, aktiv zu werden. Wohl sieht er die Rückschläge der Gegenwart und die Enttäuschungen seiner Hoffnungen; stellenweise erinnert er in seinen Angriffen auf die Umstände an den Douglass vor der Rekonstruktionszeit: "The future historian will turn to the year 1883 to find the most flagrant example of this national deterioration. Here he will find the Supreme Court of the nation reversing the action of the Government, defeating the manifest purpose of the Constitution, nullifying the Fourteenth Amendment, and placing itself on the side of prejudice, proscription, and persecution." (Life 539). Aber der vorherrschende Ton ist nicht mehr der der scharfen Kritik, sondern der der Enttäuschung, Trauer, Hoffnungslosigkeit. "What will be said here tonight will be spoken ... more in sorrow than in anger - more in a tone of regret than in bitterness and reproach, and more to promote sound views than to find bad motives for unsound views." (Life 545) Dem Autobiographen scheint nur noch das Vertrauen auf das Wirken der Zeit zu bleiben. "Truth is patient and time is just. With these and like reflections, which have often brought consolation to better men than myself, ... I can easily rest contented." (Life 516)

Die vierte Autobiographie ist der melancholische Abschiedsbericht eines alten, enttäuschten Mannes. Die Kampfgefährten früherer Jahre sind tot, er selbst sieht sich am Ende seines Lebens fast um den Erfolg jahrzehntelanger Arbeit gebracht. Die Autobiographie gerät ihm zur "melancholy enumeration" (Life 561) und er weiß, daß dies sein letzter Lebensbericht sein wird: "should I live to see the end of another decade, it is not at all likely that I shall feel disposed to add another word to this volume." (Life 619) Er beschließt seinen Lebensbericht mit dem Hinweis auf

seine öffentlichen Erfolge und Ehrungen, als Vertreter der amerikanischen Regierung, der mit "we" nicht etwa die Afroamerikaner meint, sondern die Nation¹, und der die Einrichtungen des Staates verteidigt, auch wenn sie ihn seiner Rechte berauben.² Der unaufgelöste Widerspruch wird deutlich an der Suche Douglass' nach einer Antwort auf die sozialdarwinistischen Theorien seiner Zeit. Zweimal breitet er vor dem Leser seinen Fragekatalog aus zum Verhältnis von "manhood" und "color".³ Er besucht Ägypten, weil er hofft, er könne so eine Antwort finden: "I hope to turn my visit to some account in combating American prejudice against the darker colored races of mankind." (Life 579) Er hat eine Theorie, die er durch Fakten untermauern will – aber auf alle die sorgfältig zusammengestellten Fragen und Thesen findet er keine Antwort. Seine Autobiographie liefert die Synthese nicht mehr. Es bleibt beim uneingelösten Versprechen "more of this in another place." (Life 579) Die Dichotomie seines Lebens wird verstärkt durch die Zeit. "By the 1890's ... the new imperialism was reinforcing American racism."⁴ Durch seine Heirat mit einer Weißen zog er sich von allen Seiten viel Kritik zu und seine Stellung als Mulatte zwischen den Fronten wurde ihm erneut deutlich. "False friends of both colors were loading me with reproaches... to marry one much lighter, and of the complexion of my father rather than of that of my mother, was, in the popular eye, a shocking offense, and one for which I was to be ostracized by white and black alike." (Life 534) Er sieht sich von beiden Seiten angefeindet; die 80er Jahre bringen den Verlust schon gewonnen geglaubter Auseinandersetzungen, und Douglass ist des Kampfes müde. In dieser Situation, in der Handeln aussichtslos erscheinen muß, als auch viele frühere Abolitio-

1 Vgl. Life p.547 "Strong as we are"

2 Vgl. die Verteidigung des Supreme Court, Life p.544

3 Life pp. 512f und 579

4 August Meier, Negro Thought in America, 1880 - 1915. Racial Ideologies in the Age of Booker T. Washington, Ann Arbor, Mich. 1963, p.22

nisten dem Afroamerikaner sehr kritisch gegenüberstanden¹, verläßt Douglass, wie Booker T. Washington nach ihm, den Weg der politischen Auseinandersetzung und der Forderungen, und wendet sein Augenmerk auf den wirtschaftlichen Fortschritt.² Wie Washington in seinem berühmten Diktum "in all things social we can be as separate as the fingers"³ unterscheidet nun auch Douglass zwischen "social equality" und "civil equality" und distanziert sich von Versuchen, die soziale Gleichheit zu fordern.⁴ Er folgt damit dem Trend der Zeit. "As many whites had done earlier ... the more able Negroes frequently turned their backs on politics and viewed education, religion, and business as the more roseate fields of personal endeavor."⁵

a) 'Life and Times of Frederick Douglass' bis 1892: die Autobiographie eines "öffentlichen" Menschen

Im Unterschied zu den beiden früheren Autobiographien ist das Hauptaugenmerk bei den späteren Autobiographien nicht auf die Person des Autors gerichtet, sondern auf die diese Person umgebende Welt. Persönliches wird nur am Rande mitgeteilt und dann als "digression" (Life 395) entschuldigt. Elemente des Anliegens, den öffentlichen Menschen darzustellen, sind die zahlreichen eingeschobenen Dokumente (Reden, Briefe an Zeitungen, Telegramme,

1 "By the 1880's Carl Schurz, Thomas Wentworth Higginson, and a number of former abolitionists had joined the ranks of the Liberal Republicans. They became highly critical of Negroes, and sympathetic to the views and program of the white South." Earl E. Thorpe, *The Mind of the Negro*, p.273

2 Vgl. Life pp. 505 - 507

3 Booker T. Washington, *Up From Slavery*, p.148

4 Vgl. Life p. 552

5 Earl E. Thorpe, a.a.O., p.276

Briefe an Freunde) und die Porträts von Zeitgenossen, die, wie die Darstellung John Browns und der Präsidenten, die Douglass kennenlernte, die dargestellten Personen als Figuren der Zeitgeschichte begreifen, nicht als persönliche Freunde oder Bekannte. Die Rassenfrage ist Teil der Geschichte Amerikas, und die Haltung des Einzelnen gegenüber der Rassenfrage wird zum Prüfstein für ihr Wirken und ihren Einfluß auf die Geschichte der Nation. Die Autobiographie dient Douglass als Mittel, sein öffentliches Wirken zu rechtfertigen. Immer wieder verweist er darauf, daß ihm die Ereignisse schließlich recht gegeben haben, auch wenn er wegen seiner Ansichten den Zorn einiger jeweiliger Zeitgenossen auf sich gezogen hatte.¹ Er erklärt ausführlich seine Weigerung, als 'Recorder of Deeds' zurückzutreten, und stellt Zeitungsberichten, die ihn verurteilen, seine tatsächlich gehaltene Rede im Wortlaut entgegen. (Life 247, 249)

Die Autobiographie ist in der Tat "part of the history of the times" (Life 382f) und der Leser erfährt nur in Nebensätzen von wichtigen persönlichen Ereignissen. Nichts dagegen erfährt er vom Tod der ersten Frau Douglass', nichts von den Kindern und dem Familienleben, es sei denn, das private Leben berühre sich mit dem öffentlichen. Die zweite Heirat wird erwähnt, weil die Hautfarbe von Mrs. Douglass öffentliche Kritik hervorruft; der Tod einer Tochter wird berichtet, weil er der Grund für eine vorzeitige Heimkehr von einer Vortragsreise in Europa ist (Life 323); die Söhne werden erwähnt, weil sie als Soldaten am Bürgerkrieg teilnehmen (Life 342, 350) oder eine afroamerikanische Zeitung übernehmen (Life 400). Douglass ordnet in dieser Autobiographie sein 'Life' völlig den 'Times' unter, und so schließt die Autobiographie treffend mit den Worten: "a happy close to my whole public life." (Life 620)

1 Vgl. Life pp.416,417

V. Douglass - seine Zeit und seine Autobiographien

Die Untersuchung der vier Autobiographien hat deutlich gezeigt, wie recht Ralph Ellison hat, wenn er schreibt: "Being a Negro American has to do with the memory of slavery and the hope for emancipation and the betrayal by allies and the revenge and contempt inflicted by our former masters after Reconstruction, and the myths, both Northern and Southern, which are propagated in justification of that betrayal. It involves, too, a special attitude toward the waves of immigrants who have come later and passed us by."¹ Alle diese politischen und sozialen Ereignisse haben das Leben des Afroamerikaners Douglass mitbestimmt und seine Autobiographien geprägt. Diese Autobiographien sind nicht voll zu erfassen, wenn die jeweiligen historischen Gegebenheiten nicht in die Untersuchung einbezogen werden. Andererseits führt die Beschränkung allein auf die äußeren Umstände zu einseitigen und verzerrten Ergebnissen. Die Autobiographien Douglass' zeigen, daß die persönlichen Bedingungen des Einzelnen, wie hohes Alter, öffentliche Stellung und die damit verbundenen Zwänge, die Heirat mit einer weißen Frau, die Geburt als Mulatte, von großem Einfluß sind.

Die Stationen der Ichfindung können bei einem Rückblick auf die vier Lebensbeschreibungen folgendermaßen zusammengefaßt werden:

¹ Ralph Ellison, *The World and the Jug*. In: Donald B. Gibson (ed.), *Five Black Writers. Essays on Wright, Ellison, Baldwin, Hughes, and LeRoi Jones*, New York 1970, p. 136

- (1) Die erste Autobiographie von 1845, NARRATIVE OF THE LIFE OF FREDERICK DOUGLASS, zeigt - wie viele andere "slave narratives" auch - das autobiographische Ich auf dem Weg von der afroamerikanischen Welt der Sklaven in die Gesellschaft der Weißen des freien Nordens. Die Identität, die es in dieser Gesellschaft zu verwirklichen hofft, ist die eines Amerikaners. Diese amerikanische Identität ist als Ideal konzipiert; sie ist der Realität von Klassen und Kasten entrückt und gründet allein auf dem "American dream".

Die Identitätsfindung des Sklaven Douglass war dadurch unverhältnismäßig erschwert worden, daß er als Mulatte geboren wurde und so von Anfang an ein Fremder in beiden rassischen Gruppen blieb.

- (2) In der zweiten Autobiographie von 1855, MY BONDAGE AND MY FREEDOM, zeigt sich das autobiographische Ich enttäuscht von der Realität des freien Nordens. Die Ideale des entflohenen Sklaven haben sich nicht verwirklichen lassen; die Weißen des Nordens haben ihm die volle Integration verweigert und ihn zwangsläufig dazu gebracht, sich der Gruppe der schwarzen Minderheit verbunden zu fühlen, zumal er erfahren mußte, daß er als Einzelner "invisible" ist, sichtbar dagegen nur als Teil der afroamerikanischen Kaste.
- (3) Die dritte Autobiographie von 1881, LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS (I), ist - mit Ausnahme der letzten Kapitel - die eindrucksvollste. Douglass befindet sich auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit, seines sozialen Aufstiegs und der nationalen Anerkennung. Der persönliche Erfolg fand seine Entsprechung in der nationalen Freiheit und Anerkennung der ehemaligen Sklaven. Die Afroamerikaner hatten nunmehr den Makel der Versklavung abgelegt, und auch ein Mulatte wie Douglass, dem stets die Integration in die weiße Gesellschaft als Ziel gegolten hatte, brauchte sich wegen der Inferiorität der schwar-

zen Rasse nicht mehr von ihr zu distanzieren. Diese dritte Autobiographie zeigt den Autor als Führer der Afroamerikaner eng mit diesen verbunden, aber auch in teilweise scharfer und selbstbewußter Opposition zu den Weißen. Auch in dieser Phase gelang die Verschmelzung von "Afro" und "American" nicht.

- (4) Die vierte Autobiographie von 1892, *LIFE AND TIMES OF FREDERICK DOUGLASS* (Revised edition), führt die schon gegen Ende der dritten Lebensbeschreibung spürbare Resignation fort und verstärkt sie noch. Das autobiographische Ich hat keine Identität gefunden, die sein schwarzes und sein weißes Erbteil im Amerika des 19. Jahrhundert zu einer harmonischen Einheit verbunden hätte. Der Einsatz für die Afroamerikaner war an den sozialpolitischen Mächten gescheitert und hatte Douglass den Weißen entfremdet; die persönliche Karriere und die Ehrungen der weißen Gesellschaft hatten ihn den Schwarzen entfremdet.

In der Gesamtschau zeichnen die Autobiographien den Lebensweg eines Mannes, der das Schicksal einer gespaltenen Identität nicht bezwingen konnte. Anders als Du Bois und den Autobiographen des 20. Jahrhunderts ist diese Gespaltenheit dem Autobiographen nicht Anlaß zu bewußter Reflexion gewesen. Die Unversöhnlichkeit der afroamerikanischen Existenz zeigt sich jedoch deutlich in der jeweiligen Haltung des Ich zum weißen und schwarzen Amerika und in den charakteristischen Stilmitteln.

Douglass pauschal als Vertreter des militanten Protests zu bezeichnen, wie es generell geschieht, und eine gerade Entwicklungslinie von Douglass über Du Bois zur Black-Power-Bewegung zu ziehen, ist irreführend und wird der differenzierten Darstellung der Autobiographien, die seismographisch genau die Änderungen des politischen Klimas aufzeichnen, nicht gerecht. Die nicht grad-

linig, sondern durch Höhen und Tiefen verlaufende, von Hoffnungen und Enttäuschungen bestimmte Lebensentwicklung Douglass kann somit als beispielhaft angesehen werden für ein afroamerikanisches Leben im 19. Jahrhundert.

Ein Überblick über die Autobiographien zeigt folgendes Grundmuster des Identitätsproblems:

- a) Zwischen dem Verhältnis zur eigenen rassischen Gruppe und zu den weißen Amerikanern besteht ein enger Zusammenhang. Die Hinwendung zu den Afroamerikanern wird begleitet von einer Abwendung von den Weißen, und zwar scheint es so, als sei die Intensität der Zuwendung abhängig von der Intensität der Abwendung von der Gegengruppe. In keiner Phase aber gelingt die Synthese beider, die Kluft zwischen Schwarz und Weiß wird vom Individuum in seinem persönlichen Leben nicht überbrückt. Das Individuum ist also weder je einer Gruppe völlig zugehörig noch beiden Gruppen im gleichen oder konfliktfreien Maß.
- b) Die Förderung und Unterstützung durch die Mehrheit der weißen Amerikaner führt zu einer in erhöhtem Maß befriedeten Existenz. Die in allen Phasen festzustellende Tendenz ist die der völligen Integration, des Aufgehens in der größeren Gruppe der weißen Amerikaner, sowie die Auffassung, die wahren amerikanischen Prinzipien zu vertreten, wenn die Diskrimination spürbar zunimmt. Implizit ist damit die grundlegende Ausrichtung an Amerika gegeben. Je größer die Widerstände sind, die dem Individuum bei seinem Integrationsbemühen begegnen, desto kritischer wird die Gesellschaft, in die sich das Individuum integrieren will, betrachtet.
- c) Die Hinwendung zur Gruppe der Afroamerikaner scheint sekundär eine Folge der Ablehnung zu sein, die der Einzelne in der amerikanischen Gesellschaft erfährt. "If the expression of the American Negro should take a sharp turn toward strictly racial themes,"

sagt Richard Wright dazu, "then you will know by that token that we are suffering our old and ancient agonies at the hands of our white American neighbors."¹ Die Autobiographien Douglass' bestätigen, daß das weiße Amerika entscheidend die Haltung des Afroamerikaners zu Amerika und sogar zur afroamerikanischen Minderheit bestimmt; ohne die Unterstützung zumindest eines großen Teils der Weißen ist einflußreiches Handeln der Afroamerikaner nicht möglich.

- d) Für den Afroamerikaner ungünstige äußere Umstände rufen nicht notwendig die zu erwartende Distanzierung von der weißen Mehrheit hervor, die für diese Umstände verantwortlich ist. Starke subjektive Einflüsse sind von ebenso großem Einfluß.² Dennoch sind die persönlichen Faktoren nur graduell wirksam, die Tendenz zur Distanzierung bleibt bestehen. In einem solchen Fall, in dem psychische Einflüsse die sozialpolitische Haltung des Individuums stark bestimmen, wird der Einzelne unsicher; die Unsicherheit äußert sich in Passivität und dem Bestreben, Konflikten mit der feindlichen Gruppe auszuweichen.

1 Richard Wright, zitiert in Houston A. Baker Jr., *Black Literature in America*, p. 17

2 Rebecca Chalmers Barton kommt zu ähnlichen Ergebnissen. "Race consciousness is thus ... defineable as a psychological phenomenon heightened by any disturbing economic, social, and political factors in the environment." *Race Consciousness and American Negro Literature*, Diss. Greifswald 1934, p. 18

C. LEBEN ALS KOMPROMISS

Booker T. Washington 1856 - 1915

"I have always thought that one man of tolerable abilities may work great changes, and accomplish great affairs among mankind, if he first forms a good plan, and, cutting off all amusements or other employments that would divert his attention, makes the execution of that same plan his sole study and business."

Benjamin Franklin, Autobiography

I. Booker T. Washington und seine Zeit

Booker T. Washington wurde kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs auf einer Farm in Virginia als Sklave geboren. Washington selbst nahm an, er sei 1858 oder 1859 geboren; 1860 wurde jedoch eine Volkszählung durchgeführt, und auf der Farm von James Burroughs wurde neben sechs anderen Sklaven ein vierjähriger Junge registriert: Booker, geboren am 5. April 1856.¹ Seine Mutter war die Köchin der Familie, sein Vater wahrscheinlich ein weißer Nachbar. Wie Douglass, war auch B. T. Washington Mulatte. Die älteren und jüngeren Geschwister des Jungen waren Halbgeschwister, die jüngere Schwester die Tochter des späteren Stiefvaters Washington Ferguson, der während des Bürgerkriegs aus der Sklaverei nach West Virginia geflüchtet war und dorthin seine Frau und die drei Kinder nachholte, als die Emanzipationserklärung alle Sklaven befreite. In Malden, West Virginia, verlebte Booker seine Kindheit und einen Teil seiner Jugendjahre; er arbeitete seit seinem 9. Lebensjahr in den Salz- und Kohleminen des Städtchens und besuchte neben der Arbeit Abendkurse und, wann immer er konnte, die unzulängliche Schule für Farbige in Malden.

Mit 16 Jahren gelang ihm unter großen persönlichen Opfern der Eintritt in das Hampton Institute, eine der berühmtesten Schulen für Afroamerikaner jener Zeit, die General Armstrong mit Hilfe der American Missionary Society und des Freedmen's Bureau seit 1868 aufbaute. Das Hampton Normal and Agricultural Institute wollte dreierlei erreichen: "the mastery of industrial

¹ Samuel R. Spencer, Jr., *Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life*, Boston 1956, p.14

skills, the development of character, and the imparting of the rudiments of learning."¹ Washington war einer von Armstrongs Musterschülern, und als ihm 1881 der Aufbau einer Schule für Afroamerikaner in Tuskegee, Alabama, übertragen wurde, machte er sie zu einem genauen Abbild der Schule in Hampton. Die Schüler sollten vor allem ein Handwerk, Ordnung und Sauberkeit lernen und als Multiplikatoren die Prinzipien der Schule im ganzen Süden verkünden und vorleben.

Washingtons weiterer Lebensweg ist überaus eng mit Tuskegee und dem Wachsen der Schule verbunden. Er war ein sehr erfolgreicher Schulleiter, der es verstand, auf zahlreichen Reisen in den Norden Gönner für Tuskegee zu finden. Seine Philosophie fand bei den Weißen des Nordens und vor allem des Südens Anklang; Washington war Weißen gegenüber submissiv, und die Tugenden, die er den Afroamerikanern als erstrebenswert pries - Sparsamkeit, Fleiß, Verantwortungsgefühl, Bescheidenheit, Demut - waren geeignet, ihn den meisten Amerikanern seiner Zeit zu empfehlen. Washington erhielt viele Auszeichnungen und Ehrungen: von der Universität Harvard wurde ihm der Grad des M.A. ehrenhalber verliehen; er war oft Gast im Weißen Haus, und Präsident McKinley besuchte die Schule in Tuskegee; auch hielt Washington zahlreiche Reden bei wichtigen öffentlichen Anlässen. In den letzten Jahren seines Lebens stießen seine Ansichten zunehmend auf Kritik. Einer seiner schärfsten Widersacher war W.E.B. Du Bois.

Washington ist in der Reihe der afroamerikanischen Führer einer der wenigen, dessen Ruhm im Laufe der Zeit - trotz seiner unbestreitbaren Verdienste um das Erziehungswesen - immer mehr verblaßt ist. Die Zeitgenossen sahen in ihm noch den idealen

1 Samuel R. Spencer, Jr., Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life, p.31

Afroamerikaner; heutige Kritiker und vor allem seine Rassegenossen verachten ihn wegen seiner Unterwürfigkeit und werfen ihm Heuchelei vor.¹ Washington war aber in seiner Zeit durchaus typisch; er teilte die vorherrschenden Anschauungen des 'Gilded Age', vertrat die Wichtigkeit des wirtschaftlichen Wachstums und stand den politischen und sozialen Problemen ganz anders gegenüber, als das in den vorhergehenden Jahrzehnten normalerweise der Fall gewesen war.²

1. Das Ende des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet vom Glauben an den self-made man und den materiellen Erfolg: Rockefeller, Carnegie waren leuchtende Vorbilder und lebendige Beweise, daß auch der Ärmste in Amerika eine Chance hatte. W.M. Thayer und Horatio Alger verkündeten die Machbarkeit des Erfolgs durch individuelle Anstrengung in immer neuen Büchern, und kaum jemand zweifelte daran, daß der Fortschritt nicht unvermeidlich, sozusagen ein Naturgesetz sei. Das starke wirtschaftliche Wachstum des 'Gilded Age' erforderte den Ausbau guter ökonomischer Beziehungen zwischen den Nordstaaten und den Südstaaten der Union. "In that era the egalitarian theories of some Northerners could not long prevail against the increased profits that would result from the reestablishment of friendly relations with the former enemy."³

1 Der einzige Kritiker, der Washington positiv beurteilt, ist J.W. Schulte Nordholt. Vgl. seinen Aufsatz 'The Negro in the Sixties'. In: Jahrbuch für Amerikastudien 1970, Bd. 15, p.53

2 Die Übereinstimmung Washingtons mit seiner Zeit zeigt Andrew A. King in seinem Aufsatz "Booker T. Washington and the Myth of Heroic Materialism". In: Quarterly Journal of Speech, 60 (Oct. 1974), pp 323 - 327

3 Rayford W. Logan, The Negro in American Life and Thought, p.6

2. Die Zeit der Rekonstruktion hatte viele ehemalige Freunde der Afroamerikaner politisch enttäuscht. Sie hatten erwartet, daß die Afroamerikaner, die nun gleichberechtigt waren und politische Ämter einnahmen, keine Unterstützung mehr brauchten und auf eigenen Füßen stehen konnten. Als sich diese Erwartungen nicht erfüllten, wandten sich die meisten von ihren Schützlingen ab und kamen zu der Überzeugung, die Afroamerikaner seien nicht reif für die Bürgerrechte. Mehr als 75 % aller Afroamerikaner lebten um 1880 noch in den Südstaaten, hauptsächlich als Landarbeiter. Im Norden lebten nur 10 %, weniger als 2 % der Gesamtbevölkerung. Seit dem Hayes-Tilden Kompromiss von 1876¹ waren die Afroamerikaner immer mehr ihrer zuvor erlangten Rechte wieder verlustig gegangen. Mehr als 100 Afroamerikaner wurden jährlich ge-lyncht. Die Jim-Crow-Gesetze verboten die Benutzung öffentlicher Einrichtungen auf gleicher Basis mit den Weißen, obwohl die Afroamerikaner durch ihre Steuern zum Unterhalt der öffentlichen Einrichtungen beitrugen. "Piece by piece the patterns of disfranchisement, segregation, and racial subordination were brought to completion during the early part of the twentieth century."² Die Rechtsprechung des Supreme Court ließ jeden Versuch, für die Bürgerrechte zu kämpfen, aussichtslos erscheinen. Auch die kurze Periode des Populist Movement, das vorübergehend Weiße und Schwarze zusammenbrachte, die ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern hofften, änderte an der allgemeinen Entwicklung zur Segregation und Unterdrückung nichts. "It is appropriate that the last Negro

1 Durch diesen Kompromiß wurde Hayes 1877 Präsident der Vereinigten Staaten; die Republikanische Partei, deren Kandidat er war, stimmte als Gegenleistung dem Rückzug der Truppen aus den Südstaaten zu und besiegelte damit das Ende der Rekonstruktionszeit und den Beginn des "Solid South".

2 August Meier/Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.164

Congressman of the post-Reconstruction era completed his term at the end of McKinley's first administration.¹ His retirement from Congress in 1901 was hailed with public thanksgiving in his own state."²

3. Noch 1870 waren mindestens 81 % aller Afroamerikaner, die älter als zehn Jahre alt waren, Analphabeten, und 1890 noch mehr als 50 %. Obwohl die Afroamerikaner den Glauben der Amerikaner an die Macht der Erziehung teilten, verschlechterten sich für sie die Schulverhältnisse immer mehr. Für weiße Schulen wurde zunehmend mehr, für schwarze immer weniger ausgegeben. "One observer reported in 1910 that in most of the Southern states at least twice as much was spent per pupil on whites as on Negroes."³ Die bestehenden Schulen und Colleges waren alle den weißen Institutionen unterlegen. Die 'industrial education' war eine bevorzugte pädagogische Richtung auch an vielen weißen Schulen jener Zeit; allerdings war die Bereitstellung von Unterrichtsmitteln sehr kostspielig und besonders für afroamerikanische Einrichtungen daher unvorteilhaft; bis auf Tuskegee und Hampton waren folglich die Schulen dieser Art auch völlig unzureichend.

Erschwerend wirkte sich aus, daß gerade in diesen Jahren die Konkurrenz durch weiße Handwerker, auch Einwanderer, besonders stark zunahm und zudem viele ausgebildete Afroamerikaner aufgrund der Gewerkschaftspolitik ihren Beruf gar nicht ausüben konnten. Obwohl die 'Knights of Labor' in den 80er

1 Rayford W. Logan, The Negro in American Life and Thought, p.90

2 a.a.O., p.192

3 August Meier/Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.162

Jahren des 19. Jahrhunderts viel für afroamerikanische Arbeiter getan hatten¹, verlor diese Gewerkschaft bald an Einfluß, und um 1900 war die Möglichkeit gewerkschaftlicher Organisation für Afroamerikaner auf den Nullpunkt gesunken. Die rasche Industrialisierung erforderte überdies moderne Berufe, auf die die vorwiegend agrarisch und auf die herkömmlichen Handwerksberufe ausgerichteten Institute nicht vorbereiteten.

Auch die Geschäftsleute und Handwerksbetriebe hatten unter der zunehmenden Diskriminierung zu leiden. "A growing apathy on the parts of whites toward trading with Negro businessmen and changes in technology and business organization forced many small entrepreneurs out of business."²

4. So wie die Aufwertung der farbigen Völker der Welt den Afroamerikanern immer Auftrieb gegeben und ihr Selbstbewußtsein gestärkt hat, so hatte der Imperialismus der Jahrhundertwende und der Slogan von der 'Bürde des weißen Mannes' die entgegengesetzte Wirkung. Der Sozialdarwinismus war eine willkommene Rechtfertigung für die praktizierte Diskriminierung und für den Glauben an die Minderwertigkeit nicht-weißer Rassen. Auch Chinesen, Juden und Indianer waren Zielscheiben des Spotts und der Verachtung, aber in der Regel traf es die am auffälligsten andersartigen, die dunkelhäutigen Afroamerikaner, am härtesten.

Die allgemeine Lage der Afroamerikaner um die Jahrhundertwende war somit die einer zurückgewiesenen, als minderwertig

1 Auch B. T. Washington, Gegner von Gewerkschaften, war in seiner Jugend kurze Zeit Mitglied der 'Knights of Labor'.

2 August Meier/Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.173

und zurückgeblieben angesehenen Minorität. Die politischen und rechtlichen Institutionen der Nation förderten sie nicht, im Gegenteil, sie waren ausgeschlossen und wurden ungleich behandelt. Sie teilten die Ansichten ihrer Zeit in Bezug auf den materiellen Fortschritt, auf Besitz und Erziehung, waren aber in allen ihren Bestrebungen praktisch aus dem Leben ihres Geburtslandes ausgeschlossen.

II. Booker T. Washingtons Autobiographien

Booker T. Washington schrieb drei Autobiographien:

'The Story of My Life and Work' (1900) - 'Up From Slavery' (1901) - 'My Larger Education' (1911).

Die erste Autobiographie, 'The Story of My Life and Work', war direktes Ergebnis der Popularität, die Washington durch seine Rede in Atlanta 1895 erlangt hatte. Sie wurde von einem kleinen Verlag in Illinois herausgebracht, der einen großen Kundenstamm unter den Afroamerikanern hatte, da er mit Vertretern arbeitete, die von Haus zu Haus gingen. Offensichtlich war das Buch in erster Linie für afroamerikanische Leser gedacht. Allerdings ist diese Autobiographie zu einem so Überwiegenden Teil von seinem Sekretär E. Webber geschrieben (Washington selbst sah nicht einmal das fertige Manuskript), daß sie für eine detaillierte Untersuchung nicht aussagekräftig genug wäre. Washington war mit der Arbeit seines Sekretärs sehr unzufrieden. "Even before it was written, he was thinking of and planning another autobiography for the regular book trade. He ... tried to limit the book's sale to the barely educated masses of the South and the black ghettos of the North."¹ 'The Story of My Life and Work' erschien allerdings in verbesserter Auflage noch drei Mal: zwei Mal im Jahre 1901, dem Erscheinungsjahr der zweiten Autobiographie, und ein weiteres Mal 1915, im Todesjahr des Autors. Trotz seiner Mängel war dieser Lebensbericht eines erfolgreichen Afroamerikaners auch ein erfolgreiches Buch.

Die Untersuchung wird sich auf die zweite Autobiographie stützen und 'The Story of My Life and Work' nur im Vergleich zu 'Up From Slavery' heranziehen. Die dritte Autobiographie, 'My Larger Education', ursprünglich unter dem Titel 'Men and Things'

1 The Story of My Life and Work, Introduction, p.xx

geplant, erschien 1911 als Serie unter dem Titel "Chapters from My Experience" in der Zeitschrift *The WORLD'S WORK* und wird von Samuel Spencer, dem Biographen Washingtons, als lediglich "partly autobiographical"¹ bezeichnet; Mathews betrachtet sie als aufschlußreich eher "for the historian of education ... in presenting his pioneer adventures in project education."² Das Buch war eine Gemeinschaftsarbeit von Robert E. Park, Emmett J. Scott und Washington, und das fertige Werk war "too episodic and disjointed to be considered wholly an autobiographical narrative."³ Aus allen diesen Gründen wird 'MY LARGER EDUCATION' nicht für die vergleichende Untersuchung herangezogen.

'Up From Slavery' erschien zunächst in der Zeitschrift *OUTLOOK*, einer weit verbreiteten und einflußreichen Wochenzeitung. Washington schrieb einen weit größeren Teil des Buches als bei den anderen Lebensberichten selbst⁴, und anders als die erste Autobiographie 'The Story of My Life and Work' richtete sich 'Up From Slavery' in erster Linie an weiße Leser, denen er Tuskegee und seine Arbeit vorstellen und so ihre Unterstützung gewinnen wollte. Die Zeitschrift *OUTLOOK* hatte eine Auflage von mehr als 100.000 und erreichte damit ein Mehrfaches dieser Zahl an tatsächlichen Lesern. 1901 wurde die Autobiographie in Buchform herausgebracht, bei Doubleday, Page & Company in New York.⁵ Beides, Zeitschriften-

1 Samuel R. Spencer, Jr., *Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life*, p.203

2 Basil Mathews, *Booker T. Washington. Educator and Interracial Interpreter*, Cambridge, Mass. 1948, p.226

3 *The Story of My Life and Work*, Introduction, p.xxxviii

4 Unterstützender 'ghostwriter' war in diesem Fall Max B. Thrasher, ein Weißer.

5 Im gleichen Verlag erschien Th. Dixons berüchtigtes rassistisches Hetzbuch 'The Leopard's Spots'.

serie und Buch, waren erfolgreich, wenn auch aufgrund der Verkaufspraktiken des Verlags die erste Autobiographie, 'The Story of My Life and Work', in den ersten Jahren einen fast doppelt so hohen Absatz fand. 'Up From Slavery' wurde in zahlreichen internationalen Ausgaben herausgebracht und in fast alle Weltsprachen übersetzt. "It ... soon enjoyed the distinction of being translated into more languages than any other American book of its time."¹ 'Up From Slavery' ist die populärste aller afroamerikanischen Autobiographien geblieben.² "It is a great success story, the kind that appealed to millions of Americans."³

Die der vorliegenden Untersuchung zugrundegelegte Ausgabe ist im Sammelband 'Three Negro Classics' enthalten, der Washingtons Autobiographie, Du Bois' Essaysammlung 'The Souls of Black Folk' und James Weldon Johnsons fiktive Autobiographie 'The Autobiography of an Ex-Colored Man' vereinigt.⁴

1 "It was translated into Zulu ... and some of the Africans who corresponded with him may have done so simply because he was a celebrity." Louis R. Harlan, Booker T. Washington and the White Man's Burden. In: American Historical Review, LXXI (Jan. 1966), p.459

2 'A Guide to the Study of the United States of America. Representative Books Reflecting the Development of American Life and Thought' zum Beispiel verzeichnet 'Up From Slavery' als einzige afroamerikanische Autobiographie.

3 John Hope Franklin (ed.), Three Negro Classics, New York 1969, Introduction p.xviii

4 Three Negro Classics, New York: Avon Books 1969. Abkürzung: Up

1. 'The Story of My Life and Work' - 'Up From Slavery' :
ein Vergleich

a) Inhalt

'Up From Slavery' unterscheidet sich nicht grundlegend von der früheren Autobiographie, sondern folgt inhaltlich dem in 'The Story of My Life and Work' festgelegten Handlungsgerüst. Die 1. Autobiographie geht streng chronologisch vor, bei einzelnen Kapiteln werden Jahreszahlen in der Überschrift mit angegeben, während 'Up From Slavery' einiges umstellt und zusammenfaßt, was thematisch zusammengehört, chronologisch gesehen aber weiter auseinanderliegt. 'Up From Slavery' ist ein konzentrierteres Werk, während 'The Story of My Life and Work' in seiner losen Reihung die zusammenfassende Ordnung vermissen läßt.

'The Story of My Life and Work' hat drei Kapitel, die in 'Up From Slavery' nicht mehr aufgenommen sind: es sind dies die Kapitel 11, 13 und 20. Die Art der ausgelassenen Kapitel läßt Rückschlüsse auf den Unterschied zwischen beiden Büchern zu.

Kapitel 11, "An Appeal for Justice", enthält den Brief Washingtons an Senator Tillman, in dem Washington gegen die geplante Verfassungsänderung in South Carolina, die den Afroamerikanern praktisch das Wahlrecht entziehen sollte, protestierte; einen Brief an die Zeitschrift JOURNAL in Atlanta, in dem er die Vorteile aufzählte, die die Atlanta Exposition für die Afroamerikaner hat, und eine Rede. Das Kapitel wendet sich also in erster Linie an Afroamerikaner, denen es die Vorzüge der Ausstellung in Atlanta für ihre Gruppe vor Augen führt und sie der Unterstützung Washingtons in ihrem Aufbegehren gegen den Entzug des Wahlrechts versichert.

Kapitel 13, "Urged for a Cabinet Position", enthält Ausschnitte aus Zeitungsartikeln zu dem Gerücht, Washington solle in das Kabinett McKinleys aufgenommen werden, obwohl die Berufung nur sehr kurze Zeit im Gespräch war. Der lange, lobende Artikel, der in das Kapitel aufgenommen wurde, kann also nur den Sinn haben, den Erfolg dieses außergewöhnlichen Afroamerikaners hervorzuheben, seine Rasse mit diesem Erfolg zu beeindrucken und anzuspornen. Beim weißen Amerika hätte die Berufung schwerlich Anklang gefunden.¹

Kapitel 20, "The Movement for a Permanent Endowment", bringt in ermüdenden Einzelheiten die 'fund raising' Veranstaltung am 4.12.1899 im Madison Square Garden. Lange Listen aller Förderer und Gönner werden präsentiert, und eine Rede im Wortlaut abgedruckt. Damit entspricht dieses Kapitel auch der an anderer Stelle zu beobachtenden größeren Detailfülle, besonders dann, wenn es sich um öffentliche Anlässe handelt, um Ehrungen für B. T. Washington oder Aufmerksamkeiten, die hochgestellte Persönlichkeiten Washington und seinem Lebenswerk erwiesen. Ähnlich sind die detaillierten Ausführungen zu Rechnungen und Ausgaben zu beurteilen: 'The Story of My Life and Work' ist insgesamt eher geeignet, den einfachen afroamerikanischen Leser das Staunen vor Washingtons Aufstieg und Erfolg zu lehren und das Ausmaß seines Werkes beifallheischend vor Augen zu führen.

Daß 'The Story of My Life and Work' hauptsächlich mit afroamerikanischen Lesern rechnet², zeigt sich ebenfalls daran,

1 1901 rief allein die Tatsache, daß Washington mit dem Präsidenten (Roosevelt) im Weißen Haus gespeist hatte, einen Sturm der Entrüstung hervor und gefährdete Washingtons Karriere ernsthaft.

2 "I took ... pains to inquire into the opportunities for our people". The Story of My Life and Work, p.149. Man vergleiche damit die Aussagen in 'Up From Slavery', p.184, wo das Pronomen 'our' in ähnlichem Zusammenhang nicht erscheint.

daß afroamerikanische Einrichtungen und afroamerikanische Einzelpersonlichkeiten mehr hervorgehoben sind als in 'Up From Slavery', wo sie eine überaus bescheidene Rolle spielen. In 'The Story of My Life and Work' werden, zum Beispiel, Lewis Adams, der führende schwarze Bürger von Tuskegee, die Arbeit der Negro Business League und der Negro Conferences sowie Washington in seiner Rolle als Sprecher seiner Rasse und die Ausführungen afroamerikanischer Zeitungen ausführlicher kommentiert und hervorgehoben als in der zweiten Autobiographie. In der Rolle als Sprecher ist Washington wesentlich schürfer und kritischer gegenüber Diskriminierungen¹, als es die generelle Konzilianz der zweiten Autobiographie erlauben würde. Die Jahre der Sklaverei, in 'Up From Slavery' beinahe eine Idylle im Ton der zeitgenössischen weißen Romanschriftsteller, werden in 'The Story of My Life and Work' für seine Leser, die ja in der Mehrzahl selbst Sklaven waren und gute Erinnerungen an die Sklaverei hatten, wesentlich realistischer dargestellt. Die afroamerikanischen Leser waren zudem potentielle Schüler oder Eltern von zukünftigen Schülern; anders als in 'Up From Slavery' liest sich die Beschreibung Tuskegees in 'The Story of My Life and Work' wie ein Schulprospekt², und B.T.Washington erklärt und verteidigt seine pädagogischen Theorien eindringlicher und auf einfachere und leichter faßbare Weise.³

b) Form

'The Story of My Life and Work' wird von den Kritikern als lose, schlecht verbundene und verknüpfte Aufreihung von disparaten Elementen bezeichnet. 'Up From Slavery' ist dagegen besser

1 Vgl. The Story ... pp 113,182

2 The Story ...,p.179

3 The Story ...,p.93

verknüpft und zeigt ein strafferes Grundmuster. Stilbrüche, die sich in der zweiten Autobiographie nicht mehr in diesem Umfang finden, sind Wechsel der Stilebene¹, Fehlen von (angekündigten) Zitaten bzw. Zeitungsartikeln², wörtliche Wiederholungen³ und ungeschickte Übergänge von einem Thema zum nächsten - so folgt auf den Nachruf auf seine zweite Frau der Satz "While speaking of the financial growth of the school" (The Story of My Life and Work, p.55).⁴

Die Unterschiede zwischen beiden Autobiographien erklären sich in der Hauptsache aus den verschiedenen Adressatenkreisen, für die sie gedacht waren und daraus, daß auf das zweite Werk wesentlich mehr Sorgfalt verwendet wurde. "The two classes of readers are wholly separate and the territory is different", schrieb Booker T. Washington an den Verleger seiner ersten Autobiographie, als er ihn um Erlaubnis für die Herausgabe einer zweiten Autobiographie bei einem anderen Verleger ersuchte.⁵

1 The Story of My Life and Work, p.72 - dagegen 'Up', p.145

2 The Story ..., p.145

3 The Story ..., p. 30 - Wiederholung p.34/p.124 - Wiederholung p.125

4 ähnlich The Story ..., p.60

5 The Story ..., Introduction, p.xxiv

III. 'Up From Slavery'

1. Die Darstellung des Ich

Während Autobiographien, die die Entwicklung eines Ich von der frühen Kindheit an schildern, in aller Regel das Wachstum zeigen und die Veränderungen, die mit diesem Ich im Laufe der Jahre vor sich gehen, ist 'Up From Slavery' durch eine statische Darstellung des handelnden Subjekts gekennzeichnet. Das Kind Booker unterscheidet sich in seinen Ansichten und Lebenszielen und in seinen Handlungen nicht vom berühmten Booker T. Washington von 1900; die Unterschiede zwischen beiden liegen allein in den äußeren Umständen, denn das Leben hat B.T.Washington in gerader Folge von ganz unten nach ganz oben auf der Stufenleiter des sozialen Erfolges geleitet. Sein Lebensweg führte ohne Umwege oder Irrungen 'up from slavery'. Diesem geraden Aufstieg entspricht der chronologische Aufbau der Autobiographie, von dem nur stellenweise dann abgewichen wird, wenn es gilt, den Aufstieg zu höchsten Ehren noch besonders zu betonen: so bringt das letzte, 17., Kapitel "Last Words" die Verleihung des M.A. der Harvard University, die zeitlich gesehen vor der Reise nach Europa, die im 16. Kapitel geschildert wird, lag.

a) Eindimensionalität

Schon das kleine Kind verspürt den unstillbaren Drang nach Erziehung und Ausbildung. "I had the feeling that to get into a schoolhouse and study in this way would be about the same as getting into paradise." (Up 32) Ständig kehrt dieser Wunsch wieder, und seine einzige kindliche 'Verfehlung' bestand offen-

sichtlich darin, die Uhr in der Salzmine, in der er arbeitete, um eine halbe Stunde vorzustellen, damit er noch rechtzeitig zur Schule käme. Wenn er sein Streben, zur Schule gehen zu können, beschreibt, so gerät ihm die Schule zum "paradise", "the greatest place on earth" und zum "promised land". Schulbesuch und Bildung waren die Sehnsüchte seiner Kindheit und Jugend. "I was on fire constantly with one ambition, and that was to go to Hampton." (Up 51) Sein ganzes Leben gerät ihm zu einer langen Unterrichtsstunde, in der ständig "most valuable lessons" zu lernen und - in seinem späteren Leben - zu lehren sind. Werden ihm Lehren erteilt, so merkt er sie sich gut, und sie begleiten ihn bis ins Alter, denn er versucht strikt, die empfangenen Unterweisungen - soweit sie seinem Nützlichkeitsideal entsprechen - in die Tat umzusetzen und danach zu leben. "I here repeat ... that the lessons that I learned in the home of Mrs. Ruffner were as valuable to me as any education I have ever gotten anywhere since. Even to this day I never see bits of paper scattered around a house or in the street that I do not want to pick them up at once. I never see a filthy yard that I do not want to clean it ... or a button off one's clothes, or a grease-spot on them or on a floor, that I do not want to call attention to it." (Up 52) Washington scheint immer für Lehren aufgeschlossen, die ihm helfen, erfolgreich zu sein, und als Lehrer sieht er seine Aufgabe darin, seine Schüler entsprechend zu unterweisen.¹

1 Verblüffend ist die Ähnlichkeit, die die Autobiographie seines Schülers William H. Holtzclaw in dieser Hinsicht mit 'Up From Slavery' hat. Auch Holtzclaws Autobiographie ist voll von "those little lessons which stayed by me and supported me in after years".

William H. Holtzclaw, The Black Man's Burden. In: Jay David (ed.), Growing Up Black, New York 1969, p.136

Auch seine Autobiographie ist eine solche beispielhafte Unterweisung seiner Leser.

Von früher Jugend an hat er den brennenden Ehrgeiz, es weit zu bringen. "I used to envy the white boy who had no obstacles placed in the way of his becoming a Congressman, Governor, Bishop, or President by reason of the accident of his birth or race. I used to picture the way that I would act under such circumstances; how I would begin at the bottom and keep rising until I reached the highest round of success." (Up 50) Auch später steckt er sich die höchsten Ziele. "Soon after I began work at Tuskegee I formed a resolution, in the secret of my heart, that I would try to build up a school that would be of so much service to the country that the President of the United States would one day come to see it." (Up 194)

Eng damit zusammen hängt der unbeirrbare Glaube an sich selbst und seine Fähigkeiten. "I felt ... that I could do as well as they, if I could only get a chance to show what was in me." (Up 56) Er scheint niemals mutlos. "As I now look back over my life I do not recall that I ever became discouraged over anything that I set out to accomplish." (Up 63) Er gibt niemals ein Ziel auf, ohne nicht zuvor alles getan zu haben, es zu erreichen; dabei ist er so erfolgreich, daß ihm nie ein Mißerfolg widerfährt - er erreicht alles, was er sich vorgenommen hat, und er kann mit sehr viel Zufriedenheit auf seine Handlungen und das Erreichte zurückblicken.¹ Das Äußerste, das er sich an enttäuschten Gefühlen erlaubt, ist ein Schritt in diese Richtung, nicht aber das Gefühl der Enttäuschung selbst: "I think no one remark ever came so near discouraging me as that one." (Up 115)

¹ Up From Slavery, p.68

Der unbeirrte Entschluß zum Erfolg wird ihm erleichtert durch die eindügige Betrachtung aller Dinge: immer sieht er nur die guten Seiten, die Schattenseiten klammert er völlig aus. Schon in der Sklaverei sieht er mit solcherart eingengter Perspektive im Grunde etwas Gutes.¹ Positive Superlative finden sich auf jeder Seite; Menschen, die er trifft, Handlungen, die er beurteilt, Erlebnisse des Alltags: stets sind es die hervorragendsten und besten.² "I was never given a more cordial hearing anywhere"(Up 186) - "... it has been my privilege to receive many gifts ... but never any, I think, that touched me so deeply as this one."(Up 100) Sein Leben besteht in ständigem Verwundern über all das Gute, das ihm widerfährt - "surprise" ist eines der ständig wiederholten Wörter, und stets handelt es sich um die "greatest" oder "almost greatest" Überraschung.³

Washington läßt sich sein Leben lang nicht von seiner früh gefaßten Anschauung des Lebens und den von ihm als richtig erkannten Lebensmaximen abbringen. Er lebt sein Leben unbeirrt und läßt sich nicht beeinflussen. Wenn andere Menschen seine Meinung nicht teilen, wenn zum Beispiel die Eltern seiner Schüler gegen seine pädagogische Arbeit Bedenken anmelden, so kümmert ihn das nicht. "I gave little heed to these protests."(Up 112) Er ist überzeugt von sich und seinem Tun, vom Naturgesetz des Fortschritts, und sein Erfolg scheint ihm recht zu geben.

Alles, was er ausführt, tut er gewissenhaft und mit größter Ausdauer. Von frühester Jugend an arbeitet er von morgens bis

1 Vgl. Up from Slavery, p.37 und p.115

2 Vgl. Up from Slavery, pp.130,133

3 Vgl. Up from Slavery, besonders pp.176 und 189

abends, nur von dem Gedanken an Weiterkommen und Bildung besessen. Seine Kindheit und Jugend sowie seine späteren Jahre präsentieren sich als Kette von Arbeit, "most valuable lessons", und Erfolgen. Gefühle haben in einem solchen Lebensbild keinen Platz und werden nicht erwähnt. Seine drei Ehen und seine Kinder werden auf insgesamt einer halben Seite trocken abgehandelt, und das Leben seiner jeweiligen Frau wird dabei mit dem Maßstab ihres Wertes für seine Schule gemessen. "After earnest and constant work in the interests of the school, together with her house-keeping duties, my wife passed away in May, 1884." (Up 107)¹

Wenn er innehält, um vergangene Jahre rückblickend zu betrachten, so erscheinen sie ihm stets unter dem Blickwinkel der Nützlichkeit - welches waren die "greatest benefits", was hat ihm geholfen, seinem Ziel des "up" näherzukommen? Seine Weltanschauung, an der er sein ganzes Leben festhielt, hatte er sich schon früh zurechtgelegt. "I had a reasonably fixed idea, even at that early period in my life, that there was need for something to be done to prepare the way for successful lawyers, Congressmen, and music teachers." (Up 78)

Sein Leben wird noch strengen Plänen und Regeln gelebt, eingepaßt in "law and order". Hat er einmal ein paar Minuten freie Zeit, so gründet er einen Klub "for the purpose of utilizing this time in debate or in practice in public speaking." (Up 65) Später organisiert er Tuskegee nach ähnlich strengem Muster; er ist erst zufrieden, wenn "everybody is kept busy", und als Beweis fügt er den Plan seiner Schule an; der Tagesplan regelt den Tagesablauf von 5 Uhr früh bis 9.30 abends derart, daß neben Essens- und Arbeitszeiten sowie 15 Minuten für "devotional exercises" dem Einzelnen keine freie Minute übrig bleibt. Mit

1 Ähnlich Up, pp.136 f, 174

sichtlicher Zufriedenheit berichtete Washington, daß in seiner Schule alles liefe wie ein Uhrwerk¹, und aus dem gleichen Grund bewundert er das Familienleben der Engländer: "The home life of the English seems to me to be about as perfect as anything can be. Everything moves like clockwork."(Up 184)

Das Bild des perfekten Lebens, das Washington nachzeichnet, wird abgerundet durch sein Bekenntnis, er lebe nur für andere. Wird ihm eine nützliche Lehre erteilt, so richtet er sich nicht nur künftig gewissenhaft danach, sondern er ist auch bestrebt, sie anderen mitzuteilen, auf das auch sie ihr Leben perfektionieren können.² Als er mit zwanzig Jahren gedrängt wird, Politiker zu werden, lehnt er diese Karriere ab, obwohl sie erfolgversprechend gewesen wäre: er wäre sich zu "selfish" vorgekommen, denn natürlich denkt er nicht an sich und an das, was ihm Freude machen würde, sondern daran "to do my duty in assisting in laying a foundation for the masses."(Up 78)

Washington porträtiert sich als lebenslänglichen Musterschüler, ausgestattet mit allen zeitlosen und zeitbedingten Tugenden, dem nur Erfolg beschieden ist und dem auch im Süden der Jahrhundertwende anscheinend niemals etwas anderes als Respekt und Zuneigung begegnet sind.³ Er ist eine völlig flache und einseitige Persönlichkeit, dargestellt in stark verkürzter Form, Inbegriff alles Guten und Edlen. Er ist ein Muster an Fleiß, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, Demut, Dankbarkeit, Neidlosigkeit und Geduld. So kann sich nur ein Mensch darstellen, der unerträglich eingebildet ist oder der es nicht wagen kann, sich als vollen, runden Menschen mit Fehlern und Schwächen darzustellen.

1 Up, p.170. Auch sein eigenes Leben verläuft so, vgl. Up, p.171

2 Vgl. das gesamte vierte Kapitel, "Helping Others".

3 Vgl. die vorsichtige Formulierung "in all my contact with the white people of the South I have never received a single personal insult." Up From Slavery, p.119 (Unterstreichung von der Ref.)

b) Aufwärtsentwicklung

Der eindimensionalen Darstellung des handelnden Subjekts entspricht die Reduzierung des Lebenswegs auf eine ohne Nebenwege auf- und vorwärtsführende Linie. Diese Tendenz ist zwar auch bei Douglass und vielen anderen afroamerikanischen Autobiographien zu beobachten, aber für Washington ist die durchgängige Verkürzung typisch, die keine Rückschläge und Selbstzweifel zuläßt. Auf der ersten Seite der Autobiographie wird der Tiefpunkt geschildert, zu dem es im Verlauf des Lebens keine Rückkehr mehr geben wird: "My life had its beginning in the midst of the most miserable, desolate, and discouraging surroundings." (Up 29) Das Buch schließt mit dem triumphalen Besuch in dem Staat seiner Herkunft: "I ... came ... to deliver an address last night to both races in the Academy of Music, the largest and finest audience room in the city ... I delivered my message, which was one of hope and cheer; and from the bottom of my heart I thanked both races for this welcome back to the state that gave me birth." (Up 204 f) Zahlreich sind die Hinweise auf das 'up from slavery', das dem ganzen Buch den Namen gab; Washington macht daraus eine Weltanschauung: nur die, die ganz unten anfangen, "upon the soil, upon the solid and never deceptive foundation of Mother Nature, where all nations and races that have ever succeeded have gotten their start" (Up 77), und dann langsam und durch harte Arbeit voranschreiten, werden es wirklich bis zur Spitze durchhalten; nicht ohne Befriedigung verweist er immer wieder auf die Mißerfolgerer, die ihm am Anfang durch die Umstände ihrer Herkunft Überlegen waren, denen er aber nun Überlegen ist, weil sie nicht lernten, alles selbst zu tun.¹

Die Idee des organischen Wachstums und des unumgünglichen Fortschritts der Menschheit hin zur endlichen Perfektion war im

1 Vgl. dazu Up From Slavery, p.47

19. Jahrhundert weit verbreitet und akzeptiert. "One might as well try to stop the progress of a mighty railroad train by throwing his body across the track, as to try to stop the growth of the world in the direction of giving mankind more intelligence, more culture, more skill, more liberty..."(Up 138) Die Geschichten des Horatio Alger, die diese Theorie in Beispielen illustrierten, waren Bestseller der Zeit. Dennoch muß das Prinzip, wenn es in einer Autobiographie zum ausschließlichen Prinzip erhoben wird, anders bewertet werden als in einer fiktionalen "rags-to-riches" Geschichte. Die Insistenz, mit der hier die Realität ausgespart wird, kann nur in einem außerhalb der autobiographischen Wirklichkeit liegenden Grund zu suchen sein.

Die Einseitigkeit in der Darstellung des autobiographischen Subjekts und die absolute Beschränkung auf den in gerader Linie zum Gipfel führenden Lebensweg machen deutlich, daß Washingtons Autobiographie den Zweck verfolgte, den afroamerikanischen Lesern ein tröstliches Beispiel und den weißen Lesern ein unanfechtbares afroamerikanisches Leben vor Augen zu führen. Seine Autobiographie ist exemplarisch gemeint: "My case will illustrate that of hundreds of thousands of black people in every part of our country."(Up 48) Allerdings hätte eine Autobiographie, die sich in erster Linie an afroamerikanische Leser gerichtet hätte, die Schattenseiten des Lebens, die diese Leser allzugut kannten, nicht völlig ausschließen dürfen, wenn sie nicht unglaubwürdig und damit ineffektiv hätte sein wollen. Um ein Beispiel nachzuahmen, muß eine gewisse Lebensnähe des Exemplarischen gegeben sein. In 'The Story of My Life and Work' finden sich Beispiele für diese kritischere Haltung, die Diskriminierung und Unrecht anprangert. Washington schrieb 'Up From Slavery' in der Tat für weiße Leser, und zwar besonders für potentielle Förderer und Geldgeber sowie für die einflußreichen Weißen des Südens,

auf deren Wohlwollen Tuskegee und die Mehrzahl der Afroamerikaner angewiesen waren. Washingtons Buch war ein großer finanzieller Erfolg - die Maske des Ich, nicht das Ich selbst, wollte man sehen; das exemplarische Leben eines Afroamerikaners um 1900 war nur als idealisiertes, keinerlei Anstoß hervorrufendes Leben präsentierbar.¹

1 William D. Howells veröffentlichte eine Besprechung des Buches in der North American Review unter dem Titel "An Exemplary Citizen". zit. in: 'The Story of My Life and Work', Introduction, p.xxxi. Washington, der "exemplary citizen", war der erste Afroamerikaner, der in die "Hall of Fame of Great Americans" aufgenommen wurde.

2. Das Ich und das weiße Amerika

Das dargestellte Ich teilt ohne jeden Abstrich die Ansichten des zeitgenössischen weißen Amerika in Bezug auf die Afroamerikaner: den Glauben an die tatsächlich bestehende Minderwertigkeit der Schwarzen und an die Überlegenheit der Weißen; an den Wert der (Hand-)arbeit für die Afroamerikaner; die Notwendigkeit, den Afroamerikaner ohne nennenswerte Unterstützung von ganz unten sich hocharbeiten und bewähren zu lassen; die Ansicht, Afroamerikaner sollten – zumindest die große Mehrheit der Ungebildeten und zumindest für die Gegenwart – auf politische Rechte verzichten. Der Autobiograph identifiziert sich vor weißen Lesern oder Zuhörern mit den Afroamerikanern, "my humble people", und stellt sie den Weißen gegenüber "to bring the strong, wealthy, and learned into helpful touch with the poorest, most ignorant, and humblest." (Up 192)

Washington identifiziert sich nicht so selbstverständlich mit Amerika und kongenialen weißen Amerikanern, wie Douglass es grundlegend tat. Sein Verhältnis zu den Weißen ist ambivalenter und durch Vorsicht, Distanz und Unterwürfigkeit gekennzeichnet. Wenn er das Verhältnis der beiden Rassen berührt, versucht er durch Beschwichtigungen jede Kritik oder jeden Angriff von vornherein abzuwehren. Laut Washington waren die Sklavenhalter Opfer der Umstände und litten unter dem Bürgerkrieg mehr als die Afroamerikaner; offensichtlich ohne Ironie bedauert er sie: "I think the slaves felt the deprivation less than the white, because the usual diet for the slaves was corn and bread and pork, and these could be raised on the plantation; but coffee, tea, sugar, and other articles which the whites had been accustomed to use could not be raised on the plantation, and the conditions brought about by the war frequently made it impossible to secure these things.

The whites were often in great straits. Parched corn was used for coffee, and a kind of black molasses was used instead of sugar. Many times nothing was used to sweeten the so-called tea and coffee."(Up 34)

Er versichert den Weißen immer wieder, die ehemaligen Sklaven und Männer wie er hegten gegen sie keine bitteren Gefühle.¹ Weiße werden mit Überschwenglichem Lob und Schmeicheleien bedacht; alle als vorbildlich porträtierten Menschen der Autobiographie sind Weiße. Ihnen allen erkennt er "Christlike qualities" zu: General Armstrong, den (weißen) Lehrern am Hampton Institute, Pfarrer Bedford, den Bürgern von Boston, die ihn unterstützten - sie alle sind wahre Christen und sind dem "spirit of the Master" (Up 113) nahe. Auch alle anderen weißen Einzelpersonen werden mit ähnlichen Attributen bedacht, während keiner der doch notwendigerweise zahlreichen afroamerikanischen Freunde oder Kollegen auf ähnliche Weise hervorgehoben wird. Lewis Adams, der "leading colored citizen of Tuskegee", der zusammen mit einem weißen Mitbürger Washingtons Schule begründete und förderte, wird - wie andere herausragende Afroamerikaner aufgrund ihrer nützlichen Arbeit - wegen seiner handwerklichen Fähigkeiten, aber nicht wegen hervorragender menschlicher Qualitäten gelobt.

Den Weißen verdankt Washington die Grundprinzipien und Tugenden, die sein Leben bestimmen: Sauberkeit und Ordnung, Selbstlosigkeit und Liebe zur Bibel, überhaupt alles von ihm Hochgeschätzte. Sein Lebenswerk Tuskegee war eine getreue Imitation vom Hampton des General Armstrong.² Eine Hamptoner Lehrerin, die Tuskegee Jahre nach der Gründung besuchte, meinte, "the dial of time must have been turned back twelve years in its course."³

1 Vgl. Up From Slavery, pp.35 f und 40

2 Hier zeigen sich deutliche Parallelen zur ersten Autobiographie Douglass', der, wie Washington, als Mulatte eine ungesicherte Zwischenstellung zwischen den Rassen einnahm und sich geistig an den Weißen orientierte.

3 Samuel R. Spencer, Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life, p.50

Die leuchtendsten Porträts der Autobiographie sind die Porträts von Weißen, und Washington erreicht durch den Einsatz vielfältiger sprachlicher Mittel¹, daß auf das glänzende, positive Bild kein Schatten fällt. Er kann es zwar nicht ganz vermeiden, im "nadir" der afroamerikanischen Geschichte hin und wieder Diskriminierungen zu erwähnen; entweder verharmlost er sie jedoch, indem er sie in der Form humoristisch gefärbter Anekdoten darbietet, oder er enthält sich jeden Kommentars, so daß der Leser, der den Text nicht mit derart geschürftem Blick liest, die rassistische Zurücksetzung, die Washington widerfuhr, gar nicht bemerkt. Als Beispiel sei der Bericht angeführt, den Washington von den Bemühungen einer Delegation gibt, die in Washington, D.C. versuchte, Unterstützung für die Atlanta Exposition zu erreichen. "The committee was composed of about twenty-five of the most prominent and most influential white men of Georgia. All the members of this committee were white men except Bishop Grant, Bishop Gaines, and myself. The mayor and several other city and state officials spoke before the committee. They were followed by the two colored bishops. My name was the last on the list of speakers. I had never before appeared before such a committee..." (Up 140)² Eines der am häufigsten verwandten Mittel ist das der abschwächenden Schlußbemerkung, die einer kritischen Äußerung die Spitze nimmt. So findet Washington - verhältnismäßig - starke Worte für die mangelnde Unterstützung der gerade befreiten Sklaven durch die Bundesregierung. "I had the feeling that it was cruelly wrong in the central government ... to fail to make some provision for the general education of our people ..." fügt aber sogleich hinzu: "It is easy to find fault, to remark what might have been done, and perhaps, after all, and under all the

1 Vgl. dazu auch die Ausführungen im Abschnitt "Stilelemente der Darstellung", p.193 ff

2 Unterstreichungen von der Referentin

circumstances, those in charge of the conduct of affairs did the only thing that could be done at the time."(Up 73)

Diese alles beschönigende Darstellung der Weißen zeigt sich besonders deutlich in der Darstellung des KuKluxKlan. "The 'Ku Klux' were bands of men who had joined themselves together for the purpose of regulating the conduct of the colored people ... Their objects, in the main, were to crush out the political aspirations of the Negroes ... During this period not a few colored people lost their lives."(Up 70)¹ Die einzige Bemerkung, die sich direkt auf ein unter dem Klan leidendes Individuum bezieht und die deshalb besonders einprägsam und anschaulich ist, bezieht sich - auf einen Weißen! (Up 71) Washington versäumt es auch nicht, seine (weißen) Leser darauf hinzuweisen, wie ungerne er sie mit dem KuKluxKlan belästigt. "I have referred to this unpleasant part of the history of the South simply for the purpose of calling attention to the great change that has taken place since the days of the 'Ku Klux'. To-day there are no such organizations in the South, and the fact that such ever existed is almost forgotten by both races. There are few places in the South now where public sentiment would permit such organizations to exist."(Up 71) Washington schrieb diese letzten Sätze um 1900, als der Ku Klux Klan in voller Blüte stand und überall im Süden verbreitet war.²

Die Unterwürfigkeit gegenüber den Weißen ist aber nur eine Seite der ambivalenten Beziehung Washingtons zu ihnen. Zwar sieht er sich weit unter diesen edlen Männern und Frauen stehen,³

1 Unterstreichungen von der Ref.

2 Siehe dazu die Darstellung in: David M. Chalmers, Hooded Americanism; The First Century of the Ku Klux Klan, New York 1965

3 der Autobiograph steht in einem kindlichen Sohn-Verhältnis zu ihnen. Vgl. Up From Slavery pp.107 und 130

auch in keiner Weise gleichwertig und gleichberechtigt; andererseits aber differenziert er durchgängig und betont zwischen diesen "best people" und den anderen Weißen, die namenlos bleiben und deren Existenz Washington nur indirekt durch die Hinweise auf "the best and most progressive"(Up 142) Weißen zugibt. Diese vielen anderen, die lynchen und unterdrücken und die Afroamerikaner permanent auf die unterste Stufe der Gesellschaft beschränken wollen, erwähnt er einfach nicht und konzentriert sich auf das "best element of the white South"(Up 143). Wie bei der Darstellung des Ich findet sich auch bei der Darstellung der Weißen das Strukturelement der Verkürzung und Verengung auf einen, den positiven, Aspekt. Die zwiespältige Haltung Washingtons zu den Weißen wird dadurch nur indirekt deutlich - die von ihm bewunderten weißen Amerikaner sind unerreichbar über ihm; die anderen entsprechen so wenig seinen Vorstellungen vom edlen Menschsein, daß er sich ihnen ebenfalls nicht zugehörig fühlen kann.¹

Die armen Weißen der Südstaaten standen materiell mit den Afroamerikanern fast auf einer Stufe (Up 189); Washington sah es aber gerade als seine Aufgabe an, diese zu erziehen und so ihre materielle Lage zu verbessern; ebenso bedürfen seiner Ansicht nach die Weißen "in certain sections of the South" der Erziehung durch die Nation.(Up 118)

Washington teilt die Ansicht des zeitgenössischen Amerika in Bezug auf den Fortschritt, den Wert von Besitz und Reichtum, die Bedeutung der Wirtschaft und ihrer Vertreter, die Bedeutung des individuellen Erfolgs und der individuellen Anstrengung. Geistig ist er durchaus Amerikaner; "poor whites", Indioner und Franzosen beurteilt er aufgrund eines zeitgenössischen Wert-

1 Vgl. Up From Slavery, pp.117,118,138

systems, und erklärt sie für wenig zivilisiert, ignorant und unmoralisch. (Up 81, 182) Bei den bewunderten, erfolgreichen Weißen ist seine geistige Heimat, aufgrund seiner Hautfarbe kann bei ihnen aber nicht seine soziale Heimat sein; die armen, ungebildeten Weißen stehen ihm weder geistig noch sozial nahe, und so ist er, der Mulatte, von beiden Gruppen isoliert. Dennoch ist er überzeugt von der Vorrangstellung Amerikas, das um 1900 die Bürde des weißen Mannes trug: "the work of going from door to door and from office to office is hard, disagreeable, and costly in bodily strength, yet it has some compensations. Such work gives one a rare opportunity to study human nature. It also has its compensations in giving one an opportunity to meet some of the best people in the world - to be more correct, I think I should say the best people in the world." (Up 127) Washington akzeptiert den 'American standard' der Beurteilung von Einzelnen und Rassen.

3. Das Ich und das schwarze Amerika

Obwohl Washington keine Gelegenheit ausläßt, sich als Mitglied eines "unfortunate" und "humble people" vorzustellen, scheint das idealisierte Ich der Autobiographie seltsam isoliert von diesem seinem Volk. Er hat keine gleichwertigen Partner unter den Afroamerikanern, nur Gehilfen; seine Ehefrauen, seine Kollegen in Tuskegee werden als ihm unterstehende Mitarbeiter gesehen; ihm Überlegene, bewundernswerte Afroamerikaner lernt er offensichtlich nicht kennen, oder er enthüllt seinen Lesern diese Menschen vor. Die Afroamerikaner der Autobiographie sind existent als zu Erziehende, die auf einer so niedrigen Stufe der Zivilisation stehen, daß sie als Gruppe, mit der sich das Ich identifizieren könnte, nicht in Frage kommen. Washington ist innerhalb der Gruppe ein Außenseiter; von Anfang an ist er ein Vereinzelter, der von niemandem wirkliche Hilfe erfährt, es sei denn von den Weißen. Von den Afroamerikanern wird ihm Bewunderung und Respekt entgegengebracht, aber sein Weg war der des Aufstiegs aus der Sklaverei auf die Höhen des weißen Amerika, zum Präsidentenberater, während seine Rasse "the poorest, most ignorant, and humblest" geblieben ist: er ist dieser Gruppe zugehörig allein wegen seiner Hautfarbe.

Die Entfremdung von der afroamerikanischen Gruppe erklärt, daß die in dieser Autobiographie sehr selten verwandte Ironie - sonst ein dominierendes Strukturelement in afroamerikanischen Autobiographien - ausschließlich auf Afroamerikaner ge-

richtet ist¹. Elemente der ironischen Haltung sind allgemein Freiheit, Losgelöstsein und kritisches Urteil; Booker T. Washingtons Haltung zu den Weißen enthielt diese Grundvoraussetzung nicht.

Washingtons Ironie richtet sich in erster Linie gegen jene "educated Negroes", die, wie er meint, die Rasse bei den Weißen in Verruf bringen, "with a high hat, imitation gold eye-glasses, a showy walking-stick, kid gloves, fancy boots, and what not - in a word, a man who was determined to live by his wits," (Up 92) und gegen den Ehrgeiz der Afroamerikaner, durch Kopfarbeit sozial aufzusteigen: "The bigger the book and the longer the name of the subject, the prouder they felt of their accomplishment." (Up 94) Washingtons Ironie richtet sich weiterhin gegen Praktiken der afroamerikanischen Kirchen wie die des "call", durch den ein Gläubiger die Berufung zum Priesteramt zu erhalten glaubt und "would fall upon the floor as if struck by a bullet, and would lie there for hours, speechless and motionless. Then the news would spread all through the neighborhood that this individual had received a 'call'. If he were inclined to resist the summons, he would fall or be made to fall a second or third time. In the end he always yielded to the call." (Up 72) Er unterstellt diesen Berufungen,

1 Ausnahmen finden sich im ersten Kapitel, in dem auch die Sklaverei ironisch kommentiert wird. Diese ironischen Kommentare sind jedoch, wie übrigens das ganze Kapitel, fast identisch mit denen, die sich bei Douglass finden. Man darf annehmen, daß Washington dieses Kapitel samt der darin enthaltenen Ironie teilweise von Douglass übernommen hat. Für diese Annahme spricht, daß Washington kaum noch Eindrücke von der Zeit der Sklaverei gehabt haben dürfte, andererseits aber vertraut war mit Douglass' Autobiographie (Washington verfaßte eine Douglass-Biographie). Alle im ersten Kapitel von 'Up From Slavery' berichteten Einzelheiten aus der Welt der Sklaven orientieren sich an Douglass. Die ironischen Kommentare sind identisch. Bei Douglass zu den 'family records' und zum Kauf der Mutter (im Vergleich zu einem Pferdekauf) pp. 23 und 74/ bei Washington p. 29. Bei Douglass zum Essen der Kinder p. 52/ bei Washington p. 33. Bei Douglass zur Freiheit und den Tricks der Sklaven p. 36/ bei Washington p. 39. (Douglass: Narrative of the Life of Frederick Douglass)

sie seien in aller Regel finanziell motiviert. "I know a certain church that had a total membership of about two hundred, and eighteen of that number were ministers." (Up 73) Auch die politischen Aspirationen der Afroamerikaner sind Zielscheibe seiner ironischen Bemerkungen. Er belustigt sich über Politiker der Rekonstruktionszeit, die später doch wieder manuelle Arbeiten verrichten mußten. (Up 74)

Situationen, wo Schein und Sein so gegeneinanderstoßen, daß sie sich für eine ironische Enthüllung und Entlarvung geradezu anbieten, werden von Washington dagegen nicht genutzt, wenn es sich um Situationen handelt, die das Verhältnis der Rassen zueinander berühren. Die Amerikaner, die er in Paris trifft, hören ungläubig, im Louvre hänge ein Bild des Malers Tanner, eines Afroamerikaners: "it was hard to convince them that a Negro had been thus honoured. I do not believe that they were really convinced of the fact until they saw the picture for themselves." (Up 181) Offensichtlich wäre das Bild des Malers Tanner in den USA wesentlich geringer eingeschätzt worden, weil die Hautfarbe des Malers dunkel war – dennoch kommentiert Washington diese absurde Diskrepanz ganz unironisch: "My acquaintance with Mr. Tanner reinforced in my mind the truth which I am constantly trying to impress upon our students at Tuskegee ... that any man, regardless of colour, will be recognized and rewarded just in proportion as he learns to do something well." (Up 181)¹

1 Die Begebenheit wird vollends ironisch, wenn man weiß, daß Tanner hauptsächlich biblische Themen bevorzugte. "His subject matter reflected the complete domination of the Negro by the white community ... Art with Negro life as its subject was completely unacceptable until the Harlem Renaissance." Erwin K. Welsch, *The Negro in the United States: A Research Guide*. Bloomington 1965, p.92

Das Ich der Autobiographie identifiziert sich innerlich nicht mit der Rasse, der es aufgrund der Hautfarbe und gezwungenermaßen sozial angehörte. Washington beurteilte sie nach dem Maßstab des weißen Amerika, den er internalisiert hatte¹, und seine Haltung gegenüber den Afroamerikanern war die des wohlwollenden, aber distanzierten Überlegenen, der nur wenig zu loben, aber vieles zu kritisieren und zu verachten sah. Anders als Douglass, der die Gleichheits- und Freiheitsprinzipien des Christentums und der Verfassung auf alle Menschen angewandt sehen wissen wollte, wertet Booker T. Washington nach den Prinzipien des Besitzers, des materiellen Erfolgs und des Sozialdarwinismus und sieht von daher die Menschen nicht prinzipiell als Gleiche, sondern als Ungleiche. Berücksichtigt man die Schwierigkeiten der Afroamerikaner gerade auf dem Gebiet des Erwerbs von Besitz und des materiellen Erfolges in jener Zeit, so ist die Verherrlichung der Weißen und die Geringschätzung der Afroamerikaner folgerichtig und unvermeidlich. Viele Angehörige der 'black bourgeoisie' der Zeit "protested not the injustice of racism .. but rather the injustice of assuming that all Negroes, regardless of the proportion of white blood.. were of one despised sort."²

1 August Meier sagt von Washingtons großem Vorbild, General Armstrong: "Sharing the traditional Puritan and Yankee outlook of the other missionary teachers and Freedmen's Bureau agents, Armstrong in addition brought to his work a conservative racial bias, and a belief in the value of industrial education for 'dependent' and 'backward' races. To men of Armstrong's stamp, the colored races were slothful, backward, lascivious, and inferior and would remain so until they had assimilated the values and skills of Yankee civilization.. He felt that Negroes should eschew politics and the demand for civil rights." Negro Thought in America, 1880 - 1915, p.88

2 Edward Margolies, Native Sons. A Critical Study of Twentieth Century Negro American Authors, New York 1968, p. 17. Bei Washington ist also die auch bei Douglass nachweisbare Distanz zu den ehemaligen "field slaves" ganz deutlich.

4. Farben

In Booker T. Washingtons Autobiographie finden sich, anders als bei Douglass, keine Beispiele dafür, daß das autobiographische Ich zu der Farbe 'schwarz' oder der Schattierung 'dunkel' ein positives Verhältnis entwickelt hätte. Er vermeidet es, Hinweise auf die Hautfarbe seiner afroamerikanischen Verwandten und Freunde zu geben, es sei denn, sie seien besonders hellhäutig wie seine zweite Frau Olivia Davidson (Up 95). Auch das ist ein Hinweis auf verinnerlichte Normen des weißen Amerika, die sich bei Washington auf charakteristische Weise - Verschweigen des Negativen, Herausstellen des Positiven - äußern.

Auffällig und beinahe mitleiderregend ist die Obsession, die Washington auf dem Gebiet der Reinlichkeit und Hygiene entwickelt. "Cleanliness" erhält in seinem Erziehungsprogramm einen wesentlich breiteren Raum als die moralische und ethische Erziehung, und er verkündet seitenlang sein "gospel of the toothbrush and of the daily bath." Auf den engen Zusammenhang zwischen Sauberkeit, Heiligkeit und positiven Assoziationen, Schmutz, Dunkelheit und negativen Assoziationen ist von vielen Psychologen hingewiesen worden. "Cleanliness is next to godliness", ist laut Cayton¹ eine von den Afroamerikanern akzeptierte Ansicht. Angesichts der Betonung, die der Aspekt bei Washington erfährt, ist es sicher berechtigt, ihn neben der ökonomischen und sozialen Bedeutung, den 'cleanliness' im weißen Amerika hatte, im Zusammenhang mit der Verinnerlichung eines 'weißen' Wertesystems zu sehen. Auch die Tatsache, daß 'dunkel' als einziger Superlativ des Negativen erscheint, stützt diese Interpretation. Washington spricht von

1 Horace R. Cayton, *Ideological Factors in the Work of Negro Writers*. In: Herbert Hill (ed.), *Anger, and Beyond*, New York 1965, p.41

'darkest hour" in Zusammenhang mit großen Schwierigkeiten, vor die er sich gestellt sieht, und er verabscheut die Arbeit in den Kohlebergwerken von Malden, in der "blackest darkness" (Up 49): "One reason for this was that any one who worked in a coalmine was always unclean, at least while at work, and it was a very hard job to get one's skin clean after the day's work was over." (Up 49)

Die einzige Abweichung von diesem Hell-Dunkel-Stereotyp findet sich, als Washington von einem Brief berichtet, in dem er die Lage der Afroamerikaner für eine Zeitung darlegte. "The picture painted was a rather black one - or, since I am black, shall I say 'white'?" (Up 153) Daß diese vorsichtige Reflexion des Stereotyps in die Frageform gekleidet ist, steht im Einklang mit dem Strukturzug der Ambivalenz.

Booker T. Washington stand, wie Douglass, im Spannungsfeld zwischen 'Afro' und 'American'. Er identifizierte sich mit den Idealen und der Weltanschauung des weißen Amerika¹, muß sich aber wegen der Ansichten eben dieses Amerika als Mitglied der afro-amerikanischen Gruppe bekennen, die er nicht schützen kann, aber denen er sich zugehörig fühlen muß. Anders als Douglass konnte er zu keiner Zeit mit substantieller Unterstützung und Förderung durch Weiße rechnen, die ihn als grundlegend gleichwertig betrachtet hätten. Die Unterstützung der Weißen drückte sich um 1900 in Banknoten und Schecks aus, und der Rückzug auf die eigene Gruppe, auf die "racial solidarity" war der einzige Weg, sich zu behaupten. Allerdings war diese Solidarität nicht tiefgreifend und grundlegend, wie auch Washingtons Verhältnis zu den weißen Amerikanern ambivalent war. 'Up From Slavery' ist die Lebensbeschreibung eines verkürzten, statischen Ich in großer Isolierung, reduziert auf eine Maske, die an die Sklavenzeit

1 Vgl. dazu die Namensgebung. Washington hatte, als er in die Schule kam, keinen Nachnamen, und gab sich selbst den Nachnamen des Nationalhelden.

erinnert. Booker T. Washington wies selbst einmal auf die Heuchelei der Zeit der Sklaverei hin, die mit der Emanzipation abgelegt werden konnte. "True, they had sung those same verses before, but they had been careful to explain that the 'freedom' in these songs referred to the next world, and had no connection with life in this world. Now they gradually threw off the mask; and were not afraid to let it be known that the 'freedom' in their songs meant freedom of the body in this world." (Up 39) Washington dagegen ist es nicht gelungen, in der feindlichen Umwelt um 1900 die lüchelnde Maske abzulegen und zu sagen, was er wirklich mit "freedom" meinte.

5. Stilelemente der Darstellung

a) Diktion und methodisches Vorgehen

Die Sprache der Autobiographie ist ihrem didaktischen Zweck entsprechend einfach und anschaulich. Washington wollte seinen weißen Lesern ein Überzeugendes und beispielhaftes Bild seines Lebens und seiner Arbeit geben und seinen weniger zahlreichen schwarzen Lesern ein tröstliches Vorbild vermitteln. Zahlreiche Beispiele und Anekdoten illustrieren seine Weltanschauung; die von ihm vertretenen Theorien und Ideen werden induktiv vermittelt. So beschreibt er zunächst ausführlich die mühevollen Versuche, Hauersteine herzustellen, dann den in der Folge sich einstellenden geschäftlichen Erfolg und schließt mit der Formulierung einer seiner Thesen zum Lebenserfolg: "The individual who can do something that the world wants done will, in the end, make his way regardless of his race." (Up 112) Washington pflegte dieses Vorgehen in seinen zahlreichen Reden, seinen Artikeln und sonstigen Äußerungen, besonders in Tuskegee¹. Seine Maxime war: "An ounce of application .. is worth a ton of abstraction."² Alle von ihm vorgetragenen Meinungen werden auf vielfältige Weise an konkreten Beispielen, Analogien und Bildern, meist kumulativ, erläutert und vermittelt.

Seine Autobiographie ist deutlich geprägt von der Auffassung des Lebens als einer Art Schulstunde; so wie er sein Leben lang Erfahrungen als "lessons" betrachtete, die es zu lernen und weiterzugeben galt, gerät ihm auch seine Lebensbeschreibung zum didaktisch aufbereiteten Unterricht.

¹ Vgl. dazu den Aufsatz von Jane Gottschalk, The Rhetorical Strategy of Booker T. Washington. In: Phylon, Fourth Quarter (Winter) 1966, pp. 388 - 395

² Samuel R. Spencer, Jr., Booker T. Washington .., p. 82

b) Grammatische und rhetorische Elemente

'Up From Slavery' ist einerseits ein überaus optimistisches Buch, das allein vom Guten und Schönen berichtet; entsprechend zahlreich sind die Superlative positiven Inhalts. Die Schule ist für ihn "the greatest place on earth"; er will "the highest round of success" erreichen und dafür "the highest effort" einsetzen. (Up 50, 56) Der Eindruck, den General Armstrong auf ihn macht, ist - wie bei vielen Weißen - "the greatest and most lasting" (Up 57). Daß seine Erfahrungen meist aus "most valuable lessons" bestehen, wurde schon bei der Darstellung des Ich gesagt, ebenso, daß das Lob für Weiße fast immer in einem Superlativ gipfelt. Die zahlreichen Versammlungen, vor denen er spricht, bieten zahlreiche Möglichkeiten, auf die ständig wachsende Zahl und Qualität der Zuhörer hinzuweisen; einmal spricht er vor "one of the most distinguished audiences" (Up 164), ein anderes Mal im "largest and finest audience room" (Up 204); er hat "the largest audience" (Up 167) oder seine Zuhörer zeigen "the wildest and most sensational enthusiasm" (Up 168). Auch die Variation, die ständige Verwendung von Litotes "not a few", gehört hierher.

Washingtons Autobiographie ist geprägt von dem Charakteristikum, daß er dort, wo er nicht loben kann, in die Ambiguität ausweicht. Eines der häufigsten modalen Hilfsverben ist "may", und Aussagen werden, wo immer es taktisch klug erscheint, eingeschränkt, besonders durch die Hinzufügung der Adverbien "perhaps", "almost", "rather", und "rarely", oder durch Hinzufügung von Adjektiven oder anderen näheren Bestimmungen, die seine Aussage weniger eindeutig machen. "I have never received a single personal insult." (Up 119) - "In all things purely social" (Up 148). Meinungen und Urteile werden regelmäßig durch einleitendes "I think", "It seemed to me", "I cannot help feeling", "So far as I now remember", "I

feel safe in saying", "Perhaps I may be excused for..", "Perhaps I might add here" und andere Wendungen dieser Art eingeschränkt.

Ähnliche Funktionen erfüllen die einschränkenden Komparative, wie "more and more I am convinced" (Up 75) und die zahlreichen Euphemismen. Diskriminierende Vorschriften sind für Washington "the customs of the South" (Up 120); die zu seiner Zeit unverändert anhaltende Welle der Lynchmorde ist ein "evil habit" (Up 204); bei seiner Reise nach Europa hat er "just a little fear that we would not be treated civilly" (Up 179) und die Überall im Süden anzutreffende und praktizierte Diskriminierung wird zur "sometimes oppression". (Up 190) Spencer bedauert in seiner Biographie, daß diese beschönigenden und verschleiernenden Mittel, die von Washington zur Besänftigung der Weißen gedacht waren, den Afroamerikanern nicht genützt hätten: "the Southern white man was able to interpret his program in such a way as to accept more than Washington meant to offer."¹ Beide Kategorien, die grammatische und rhetorische, zeigen die Verkürzung der Realität und die Maskierung und Unsicherheit des Ich, die Washingtons Autobiographie insgesamt prägen.

c) Elemente des Aufbaus

Im Aufbau einzelner Abschnitte und in der Anordnung einzelner Sätze zeigt sich ebenfalls das Strukturprinzip der Verengung auf das Positive. Der Bericht eines negativen Vorgangs wird häufig durch den letzten Satz ins Gegenteil verkehrt oder in seinem Eindruck abgeschwächt. "This was my first experience in finding out what the colour of my skin meant ... My whole soul was so bent on reaching Hampton that I did not have time to cherish any

1 Samuel R. Spencer, Jr., Booker T. Washington .., p.104

bitterness toward the hotel-keeper." (Up 54) - "Despite superficial and temporary signs which might lead one to entertain a contrary opinion, there was never a time when I felt more hopeful for the race than I do at the present." (Up 204)¹ Ebenso werden Abschnitte angeordnet; der Beschreibung von Schwierigkeiten folgt die Aufzählung aller Erleichterungen, die Washington dabei erfuhr, und in den meisten Fällen fehlt auch nicht der Hinweis auf den jetzt unvergleichlich besseren Zustand.² Aussagen, durch die trotz aller Einschränkungen noch ein Ton des Protestes durchscheinen könnte, werden bei nächster sich bietender Gelegenheit abgeschwächt. Die Interpretation, Washington befürworte möglicherweise das Bemühen um das volle Wahlrecht, und die versteckte Kritik an den Weißen des Südens, die der Aussage, "the practice to which the people in certain sections of the South have felt themselves compelled to resort, in order to get rid of the force of the Negroes' ballot.." (Up 117) entnommen werden könnte, wird in einer späteren Aussage beschwichtigend begegnet: "I took the ground that the policy to be pursued with reference to the races was .. to bring them together and to encourage the cultivation of friendly relations, instead of doing that which would embitter. I further contended that, in relation to his vote, the Negro should more and more consider the interests of the community in which he lived.." (Up 137)

1 Ähnlich 'Up From Slavery' pp.88 und 115

2 Vgl. Up From Slavery, pp. 88, 91, 92, 120 und passim

IV. Booker T. Washington - seine Zeit und seine Autobiographie

Washingtons Autobiographie 'Up From Slavery' ist formal und inhaltlich durch die Reduzierung der dargestellten Wirklichkeit auf den Aspekt des Positiven, Idealen, Erfolgreichen¹, und zum zweiten durch die Ambivalenz der Aussagen, die allerdings weniger direkt als die Reduzierung zu Tage tritt, gekennzeichnet.

Washington sah den Afroamerikaner seiner Zeit noch in der "severe American crucible"²; liest man seine Autobiographie, so könnte der Rezipient den Eindruck des Gegenteils gewinnen, konstatiert doch der Autor "pleasant relations that have continued to exist between us and the white people in that section, and which now extend throughout the South." (Up 111)

Die Dokumente zeigen, daß Washington heimlich³ viele Projekte unterstützte, die die Einschränkung oder Beseitigung des Wahlrechts der Afroamerikaner in den einzelnen Staaten wieder rückgängig machen sollten. "Between 1902 und 1904 and perhaps longer, Washington controlled the avowedly protest Afro-American council, the leading Negro rights organization prior to 1905."⁴ In seiner Autobiographie scheint er dagegen den status quo, Benachteiligung und Unterdrückung zu akzeptieren. "It is at the bottom of life we must begin, and not at the top," verkündet er, und

1 Die Literatur der 'genteel tradition' zeigt zwar eine ähnliche Tendenz, allerdings ohne daß die Diskrepanz zwischen dem Leben des Verfassers und dem Dargestellten so grell gewesen wäre wie gerade in diesem Fall.

2 zit. nach Samuel R. Spencer, Jr., Booker T. Washington..., p.200

3 "So circumspect was he...that his secretary, Emmett J. Scott, and the New York lawyer Wilford Smith corresponded about the cases under pseudonyms and represented the sums involved in code." August Meier, Negro Thought in America, p.111

4 August Meier, Negro Thought in America, p.115

"The wisest among my race understand that the agitation of questions of social equality is the extremest folly..."
(Up 147 und 149)

Der Historiker John Hope Franklin nennt das Amerika, in dem Booker T. Washington lebte, "a world of conflict"¹, aber die Welt, die dem Leser in 'Up From Slavery' dargestellt wird, scheint friedlich und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft: "there was never a time when I felt more hopeful for the race than I do at the present." (Up 204) Offensichtlich resultiert die beschönigende und statische Haltung, die Washington in der Autobiographie einnimmt, aus dem Versuch, sich in einer äußerst schwierigen Situation zu behaupten. Das Ich versteckt sich hinter der lüchelnden Maske des hoffnungsfrohen Optimisten aus Furcht und Berechnung; das beste ist "to stand still and keep quiet" (Up 154). "I said that what is termed social recognition was a question which I never discussed..." (Up 168).

Rückzug², Verweigerung³, Maskerade: alle diese Auswege wurden auch von den Sklaven vor der Emanzipation gesucht und sind wiederum die des autobiographischen Ich der Zeit um 1900. Die Übermächtige Bedrückung durch die Gesellschaft läßt das Ich

1 Three Negro Classics. Introduction by John Hope Franklin, p. ix

2 Vgl. dazu auch den Eindruck, den Washington auf Du Bois machte: "Booker T. Washington was not an easy person to know. He was wary and silent. He never expressed himself frankly or clearly until he knew exactly to whom he was talking and just what their wishes and desires were," W.E.B. Du Bois, Dusk of Dawn, p. 78 f

3 Wuthenow kommt bei der Untersuchung der deutschen Autobiographie um 1700, einer Zeit großer politischer und wirtschaftlicher Unruhen und Schwierigkeiten, zu ähnlichen Ergebnissen; er stellt bei den Lebensberichten der Zeit "Unterwürfigkeit und Unfreiheit" fest. Ralph-Rainer Wuthenow, Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München 1974, p. 28f

schrumpfen und zum teilweise 'invisible man' werden. Gleichzeitig wird die bestehende Beziehung zur Gesellschaft seltsam schwankend und schwer festlegbar; die große Spannung zwischen geistiger und erzwungener sozialer Existenz äußert sich in der Verherrlichung des einen Bereichs und in der Ironie gegenüber dem anderen, in abgöttischer Verehrung und Selbsterniedrigung.¹

Innerhalb der beiden Bereiche - der geistigen und der sozialen Zugehörigkeit - zeigt sich das Ich wiederum in einem Spannungsfeld. Im Bereich des weißen Amerika, der ideellen Heimat, bewegt sich das Ich mit vorsichtigen, sich beständig selbst in Frage stellenden Formulierungen einerseits und unausgesprochener Verachtung andererseits; den erfolgreichen Amerikanern versichert das autobiographische Ich in demütiger Unsicherheit seine Verbundenheit, die "poor whites" werden durch indirekte Anspielungen kritisiert und letztlich verächtlich betrachtet. Im Bereich des schwarzen Amerika wird eine Fassade der Solidarität² errichtet; Washington bekennt

1 "...it is probable that some of the Negro's self-degradation is self-punishment administered to atone for guilt feelings derived from hostility and revenge thoughts and acts directed at whites." Earl E. Thorpe, *The Mind of the Negro*, p.98

2 Schulte Nordholt vergleicht die heutige Black Power Bewegung in ihren Zielen der 'racial solidarity' und der 'separatism' mit Washington. "From this it is very understandable that the name of Booker T. Washington, so long detested as a typical Uncle Tom, is now reevaluated by the advocates of Black Power." J.W. Schulte Nordholt, *The Negro in the Sixties*, In: ZAA

Die Autobiographie Washingtons bietet allerdings keine Anhaltspunkte für eine solche Interpretation; Washington vertritt die Integration und praktiziert gegenüber der Masse der Afroamerikaner einen an patriarchalischen weißen Vorbildern orientierten Standpunkt.

sich bei jeder Gelegenheit als Mitglied seiner "poorest, humblest, most ignorant, childlike, unfortunate" Rasse; andererseits aber stellt er sich dar als ein afroamerikanisches Ich, das keines der dieser Rasse zugeschriebenen Eigenschaften verkörpert, sondern deren genaues Gegenteil. Das Ich ist in der Tat, wie das Subjekt der Autobiographie, in einem "tight place". (Up 144)

Ebenso wie Douglass ist Booker T. Washington grundlegend Amerikaner, das heißt er teilt die Überzeugungen und Werte des weißen Amerika, und sein Ziel ist die endliche Integration. Auch Washington gelingt die Synthese zwischen 'Afro' und 'American' nicht. Die bei Douglass zu beobachtenden Stadien der Entwicklung werden durch die Untersuchung der Autobiographie von Booker T. Washington grundsätzlich bestätigt. Booker T. Washington verkörpert die Extremsituation des Afroamerikaners, der von Seiten des weißen Amerika im besten Fall mit paternalistischer Herablassung bzw. finanzieller Hilfe rechnen kann, nicht aber mit der Bestätigung der Gleichheit als amerikanischer Bürger.

Das Urteil von Vernon Loggins, UP FROM SLAVERY zeige "an advance in Negro literature. Its excellence", so sagt Loggins weiter, "lies in its sincerity. Booker T. Washington ... knew that he was writing UP FROM SLAVERY mainly for a white public, but he did not assume a pose,"¹ ist unverständlich, es sei denn, man sähe die "sincerity" der Darstellung darin, daß dem Leser durch die aufdringlichen Euphemismen und gerade durch die Einseitigkeit der Darstellung das wahre Bild des afroamerikanischen Lebens nach und nach doch vor Augen tritt.

Auch die Einschätzung der Autobiographie als eine der letzten 'slave narratives' ist insofern irrig, als die 'slave narratives' Waffen im Kampf gegen die Unterdrückung waren - sie waren Proteste. Washingtons Autobiographie aber zeigt den starren, je-

1 Vernon Loggins, The Negro Author, p.268

doch vielleicht einzig möglichen Versuch, ein Leben des Kompromisses und der Maskerade darzustellen. Es mutet von daher gesehen ironisch an, daß Booker T. Washington in zeitgenössischen Darstellungen vorzugsweise in der Haltung dessen gezeigt wurde, der "den Schleier der Unwissenheit von seinem Volke zog".¹ So zeigten ihn die Bilder, "die in fast allen Wohnungen hingen",² und so zeigt ihn das Standbild auf dem Campus von Tuskegee.

Washington, 1856 geboren, schrieb seine Autobiographien 1900 und 1901. Douglass' dritte und vierte Lebensbeschreibung erschien 1831 bzw. 1892. Sklaverei und Rekonstruktionszeit erlebte Washington als Heranwachsender, die Strömungen der Zeit werden von ihm nicht bewußt erlebt und auch in den Autobiographien nicht deutlich.³ Seine Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit der sozialen und politischen Wirklichkeit der USA fallen in die Zeit nach 1876, als die Unterdrückung der Afroamerikaner erneut einsetzte und bis zum 1. Weltkrieg immer weiter verschärft wurde. Diese Zeit findet, zumindest bis 1890, ihren Niederschlag auch in den späteren Autobiographien von Frederick Douglass, und der Vergleich der beiden Autobiographen zeigt, daß sie diese Zeit ähnlich gesehen haben. Beide, der späte Douglass und Washington, wenden sich von den fruchtlos scheinenden politischen Auseinandersetzungen ab und dem Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung zu; beide sind eher geneigt, das Beste aus der Lage zu machen, als einen aussichtslosen Kampf gegen Diskriminierung und Unterdrückung aufzunehmen. Beide sind bemüht, zu beschwichtigen und zu beschönigen; Ironie ist selten, und der persönliche Erfolg wird betont, wohl auch, weil die Rasse keine oder nur geringe Fortschritte gemacht hat. Bei Douglass hatten sich diese Haltungen und Sichtweisen in den letzten Lebensdarstellungen angekün­digt,

1 Louis E. Lomax, Auch wir sind Amerikaner. Der Freiheitskampf der Farbigen, Bergisch Gladbach 1965, p.62

2 ebd.

3 Auf die stark imitative Schilderung der Sklaverei in UP FROM SLAVERY wurde bereits hingewiesen.

bei Washington wurden sie übermächtig und führten zum Ausschluß anderer Aspekte sowie zu der schon erwähnten Verkürzung und Eindimensionalität. Waren Trauer und Resignation bei Douglass nicht nur auf die äußeren Umstände zurückzuführen, sondern auch auf sein hohes Alter, seine persönliche Stellung und die Tatsache, daß er die Rekonstruktionszeit erlebt hatte und nun um so enttäuschter sein mußte von der unerwarteten Regression, scheint bei Washington der Einfluß der Zeit größer und drückender. Er zwingt ihn zur Maskierung und Schönfärberei, zur Verkürzung und Unaufrichtigkeit.

Anders als Douglass hat Washington nie mit Weißen Seite an Seite für die Afroamerikaner gekämpft und gearbeitet; er kann es nicht wagen, vor Weißen an diesen Kritik zu üben. Washington ist stets unterwürfig, aber auch distanziert und bewußt zurückhaltend. Zwar sucht auch er die geistige Heimat bei den Weißen - wie Douglass wählt er einen Nachnamen, der ihn mit "weißen" Idealen verbindet - aber er sieht keinen Weg in die Welt der Weißen, sondern ist von Anfang an verwiesen auf die Gruppe der Afroamerikaner.

Wie Douglass war er aber auch Mulatte, Sohn eines Weißen, und wie Douglass setzte er sich früh ab von der Masse der Afroamerikaner, um ein zeitgenössisches Ideal des weißen Amerika - den materiellen Erfolg, den persönlichen Aufstieg - zu verwirklichen, ein Weg, der ihn seiner Rasse entfremdete und ihn von ihr entfernte.

Zeigten Douglass' Autobiographien eine lange Entwicklung auf, so sind Washingtons Lebensbeschreibungen eigentlich Momentaufnahmen. Sie zeigen ein Leben auf, das in den Fesseln der Zeit gefangen ist und dessen Komplexität nur im Vergleich der beiden Werke - das eine für schwarze, das andere für weiße Leser geschrieben - andeutungsweise sichtbar wird. In den Momentaufnahmen aber, das zeigt die genaue Untersuchung, enthüllt sich dennoch die Wahrheit des ganzen Lebens, dem die Zwänge der äußeren Umstände keine Entwicklungsmöglichkeiten ließen.

D. RASSEBEWUSSTSEIN IM 20. JAHRHUNDERT
=====

W.E.B. Du Bois 1868 - 1963

The manikin, therefore, has the same value as any other geometrical figure of three or more dimensions, which is used for the study of relation. For that purpose it cannot be spared; it is the only measure ... of human condition ...

Perhaps some day - say 1938, their centenary - they might be allowed to return together for a holiday, to see the mistakes of their own lives made clear in the light of the mistakes of their successors; and perhaps then, for the first time since man began his education among the carnivores, they would find a world that sensitive ... natures could regard without a shudder.

Henry Adams, The Education of Henry Adams

I. W.E.B. Du Bois und seine Zeit

W.E.B. Du Bois verlebt Kindheit und Jugend in Massachusetts; obwohl er erst kurz nach dem Bürgerkrieg geboren wurde, ist er doch einer der wenigen Afroamerikaner, die keine unmittelbare Beziehung zur Sklaverei haben. Die Familie war mütterlicherseits schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts frei, väterlicherseits stammte sie von Weißen ab und war nicht mit der Sklaverei in Berührung gekommen.

Auch in Great Barrington, seinem Heimatstädtchen, erfuhr der junge Du Bois keine direkte Diskriminierung. Er schreibt das zwei Faktoren zu: seiner eigenen Zurückhaltung und der Tatsache, daß die Trennungslinie zwischen den Einwohnern eher sozial als rassistisch bestimmt war. Du Bois, der wenig Kontakt sucht mit den Weißen der Stadt, ist ein glänzender Schüler. Als einziger Farbiger schließt er die high school ab und bereitet sich auf den Besuch einer Universität vor. Seine Familie, kleinbürgerlich und in der Stadt als eine der ältesten wohlangesehen, bestärkt ihn in diesem Plan. Mit 17 Jahren geht er als Stipendiat an die Fisk University nach Tennessee, drei Jahre später nach Harvard - das von Anfang an sein Ziel gewesen war - wo er sich wiederum auszeichnet. Er erhält Stipendien für einen zweijährigen Aufenthalt an der Universität Berlin, und nach seiner Rückkehr promoviert er an der Universität Harvard mit einer Arbeit über "The Suppression of the African Slave Trade to the United States of America, 1638 - 1870".

Seine erste Stelle tritt er an der Wilberforce University in Ohio an. Er ist zu dieser Zeit einer der gebildetsten Afroamerikaner, ja Amerikaner seiner Zeit. Er hat eine Schul- und Hochschulausbildung von zwanzig Jahren absolviert, und erst jetzt beginnt er, wirklichen Anteil am politischen Leben zu nehmen.

Anfänglich teilt er B.T. Washingtons Thesen von Fortschritt und Erziehung, ist aber von Beginn an in der Frage der Bürgerrechte anderer Meinung. Die berühmte Kontroverse zwischen Washington und Du Bois war im Grunde eine Kontroverse der Strategie, denn beide wollten die endliche Integration. Du Bois allerdings teilte die vorsichtige Haltung Washingtons und seine Kompromißbereitschaft in der Frage der vollen Bürgerrechte und der vollen Gleichberechtigung nicht. Er versucht zunächst, durch wissenschaftliche Untersuchungen zur Lage der Afroamerikaner in Philadelphia, später in Georgia, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und die Vorurteile des weißen Amerika abzubauen. Er glaubt, die Rassenfrage sei durch Aufklärung, Information, Erziehung, kurz durch begründete und begründbare Fakten und Meinungen, durch fundierte Analysen zu lösen. Im Laufe der Zeit, nachdem er mehrere Jahre als Professor für Geschichte und Volkswirtschaft an der Universität Atlanta in Georgia Studien zu Aspekten des afroamerikanischen Lebens herausgegeben hat, sieht er ein, daß der Weg der Aufklärung durch die Wissenschaft nichts an der immer schwieriger werdenden Lage der Afroamerikaner im "Zeitalter Booker T. Washingtons" ändert. Er beginnt, aus dem Elfenbeinturm des Forschers hervorzutreten; er sieht die Afroamerikaner nicht länger als Studienobjekte seines soziologischen Interesses, sondern beginnt, herausgefordert durch die zunehmende Grausamkeit der Lynchmorde und die Perfektionierung der Jim-Crow-Gesetzgebung, aktiven Anteil am politischen Leben zu nehmen.

Du Bois schließt sich der sich nun formierenden Reaktion gegen Washington an. 1905 ist er einer der Gründer des Niagara Movement¹, einer Gruppe gebildeter Afroamerikaner, die volle

1 Die Gruppe trifft sich auf der kanadischen Seite der Fälle, da Du Bois als Organisator auf der amerikanischen Seite Hotelzimmer verweigert wurden.

Bürgerrechte, eine freie Presse und gleiche Ausbildung für schwarz und weiß fordert. 1909 wird er einer der Mitbegründer der gemischtrassischen National Association for the Advancement of Colored People (NAACP). "It was felt that the situation had become so bad that the time had come for a ... declaration of human rights."¹

Das Jahrzehnt von 1910 - 1920 brachte die Reaktion gegen die langen Jahre der Unterdrückung und Gewalt, der jährlich um 100 Afroamerikaner zum Opfer gefallen waren; Du Bois steht in vorderster Linie derer, die für die volle politische Gleichberechtigung der Afroamerikaner eintreten. Der Höhepunkt der politischen Entrechtung wird 1915 überschritten, als der Supreme Court die berüchtigte 'grandfather clause' für verfassungswidrig erklärt; die Klausel hatte bestimmt, daß nur diejenigen wählen könnten, deren Großväter bereits stimmberechtigt gewesen waren, eine Bestimmung, die die Nachkommen der Sklaven wirkungsvoll vom Wahlrecht ausschloß.

Die Opposition gegen Washington und seine Strategie hatte mehrere Gründe. Es hatte sich im Lauf der Jahre gezeigt, daß die von Washington propagierten Tugenden und Anstrengungen die Afroamerikaner nicht weitergebracht hatten; trotz aller Bemühungen und Demütigungen, trotz aller Unterwürfigkeit und Kompromißbereitschaft war die Entwicklung für die Afroamerikaner negativ verlaufen. Die Gewerkschaften verschlossen sich den afroamerikanischen Facharbeitern, die die 'industrial schools' herangebildet hatten, die Industrie benötigte zunehmend andere als die in diesen Schulen vornehmlich herangezogenen Handwerker und Bauern. Die politische Bewegung der "lily whites", die die Afroamerikaner von der Parteiarbeit und von der Ausübung ihres Wahlrechts ausschloß, das Desinteresse der Republikaner, der

1 Benjamin Brawley, A Social History of the American Negro, p.338

Partei Lincolns, führte zur politischen Recht- und Machtlosigkeit der Afroamerikaner. Das daraus resultierende Desinteresse der Afroamerikaner, die Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen Lage, machte sie zu Streikbrechern und billigen Arbeitskräften und führte dazu, daß der amerikanische Traum sich für die Masse der Afroamerikaner nicht erfüllte und immer unerreichbarer schien.

Andererseits hatte bis zum 1. Weltkrieg eine wachsende Anzahl von Ausbildungsstätten eine stetig ansteigende Zahl afroamerikanischer Intellektueller herangebildet; das allgemeine Ausbildungsniveau war beträchtlich gestiegen und damit auch das politische Interesse und der Wunsch nach Gleichberechtigung, deren Verweigerung immer ungerechter erschien. Der extreme Rassismus, der sich in Lynchmorden und kaltblütigen Reden führender Politiker¹ niederschlug, förderte die Anteilnahme und Unterstützung einer zunehmenden Zahl weißer Liberaler. "It should be emphasized, however, that only a small minority of white Progressives were supporters of the NAACP. Most were either supporters of Washington, like Roosevelt, or were, like Wilson, quite indifferent to the Negro."² Dennoch verdankt die NAACP, die einflußreichste Organisation der nächsten Jahrzehnte, diesem neuerwachten Interesse ihre Existenz (Du Bois war der einzige Afroamerikaner im Vorstand der NAACP), und in der Folgezeit erreichte die NAACP vor allem durch Musterprozesse einige spektakuläre Fortschritte auf dem Gebiet der Bürgerrechte. "The founding of the NAACP...was an attempt by the more perceptive and sensitive Negroes and whites to recapture the fervor, the

1 Der Senator von South Carolina, Ben Tillman, "was able to say on the floor of the United States Senate - and get away with it - that...the whites' rose in righteousness and right. We took the government; we..bulldozed the niggers and we shot 'em. And we are not ashamed of it'." Zit. bei Samuel R. Spencer, Jr., Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life, p.125f

2 August Meier/Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.185

purpose, and the concern of the pre-Civil War abolitionists."¹

Neben den besseren Bildungschancen für Afroamerikaner und dem Interesse einer Zahl weißer Progressiver ist noch ein dritter Aspekt zu nennen, der die Reaktion gegen Washington positiv beeinflusst hatte. Die extreme Segregation der vorangegangenen Jahrzehnte hatte zur Folge gehabt, daß sich eine kleine Mittelschicht gebildet hatte; sie bestand vor allem aus den Inhabern kleinerer Geschäfte oder Dienstleistungsbetriebe, die ausschließlich afro-amerikanische Kunden hatten, also vor allem Friseure, Beerdigungsunternehmer, Ärzte, Versicherungsagenten, Inhaber von Restaurations- oder Beherbergungsbetrieben. Auch diese wachsende Mittelschicht war selbstbewußter und nicht bereit, den status quo kampflos hinzunehmen.

Du Bois hatte sich der NAACP als 'Director of Publicity and Research' 1910 angeschlossen, nachdem er sein ehrgeiziges Forschungsvorhaben (die jährliche Untersuchung eines Aspekts des afro-amerikanischen Lebens in zehnjährigen Zyklen, über einen Zeitraum von insgesamt 100 Jahren hinweg) in Atlanta nicht mehr fortführen konnte. Nachdem er mehrere Jahre lang verschiedene Untersuchungen hatte veröffentlichen können, hielt seine zunehmende Kritik an Washington weiße Gönner davon ab, der Universität Atlanta die dringend benötigte finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Du Bois' Haltung bedrohte somit die gesamte Arbeit der Universität.

In dieser Situation übernahm Du Bois den Posten des Herausgebers der Zeitschrift THE CRISIS, dem Organ der NAACP, und führte die Zeitschrift bis 1934 mit großem Erfolg, bis die Wirtschaftskrise die finanzielle Basis ins Wanken brachte. Als Herausgeber der

1 Kenneth B. Clark, The Civil Rights Movement: Momentum and Organization. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'The Negro American', Boston 1966, p. 599

CRISIS war Du Bois maßgeblich beteiligt an der Beeinflussung und Formung der öffentlichen Meinung zu Fragen des afroamerikanischen Lebens.

Der 1. Weltkrieg brachte ein Absinken der Einwandererzahlen und gleichzeitig - kriegsbedingt - ein Ansteigen des Arbeitskräftebedarfs. Die große Nordwanderung brachte Hunderttausende von Afroamerikanern aus den Südstaaten in die großen Städte des Nordens, wo sich rasch Gettos bildeten. Nach dem Kriegseintritt der USA im Jahre 1917 wurden Zehntausende von afroamerikanischen Soldaten nach Europa geschickt, wo sie dafür kämpften, "to make the world safe for democracy". Sie erlebten im großen und ganzen wesentlich weniger Diskriminierung als in den USA; in der französischen Armee dienten gleichberechtigte schwarze Truppen aus dem Senegal, und auch wenn die Afroamerikaner an der großen Pariser Siegesparade nicht teilnehmen durften, hatten sie doch mit vollem Einsatz für ihr Land, die USA, gekämpft; sie hatten in Europa Gleichberechtigung gefunden, und sie erwarteten sich jetzt die Verwirklichung der Demokratie zu Hause. Auch Du Bois hatte in der CRISIS den Kampf gegen die europäischen Mächte patriotisch unterstützt.

Die Soldaten kamen mit großen Erwartungen zurück in ein Land, das nach Kriegsende mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Es kam zu sozialen Spannungen zwischen Schwarzen und Weißen, zum Kampf um Arbeitsplätze; hinzu kamen die enttäuschten Hoffnungen auf die Demokratie in den USA, die schlechte Wohnungssituation in den Gettos infolge des immensen Zuzugs von Afroamerikanern, sowie die Angst vieler Weißer vor den weltweiten Auswirkungen der russischen Revolution und des Kampfes der Kolonialvölker für die Unabhängigkeit. Alle diese enttäuschten Hoffnungen, sozialen Spannungen, weltweiten Entwicklungen und das gewachsene Unabhängigkeitsgefühl der urbanen Afroamerikaner führten 1917 und

vor allem 1919 zu blutigen Rassenunruhen. "In each of these conflagrations ... the typical pattern was Negro retaliation to white acts of persecution and violence, and white perception of this resistance as an organized, premeditated conspiracy to 'take over', which unleashed the armed power of white mobs and police."¹

Das Leben in den großen Städten führte zu "stimulation of self-respect and racial cohesiveness"², und als Marcus Garvey 1916 aus Jamaica in die USA kam, fand er mit seinem Appell an das rassische Selbstbewußtsein viel Anklang. Da er in den USA keine Hoffnung für den Aufbau einer würdigen, freien und stolzen afroamerikanischen Gesellschaft sah, gipfelte sein Programm im Slogan "Back to Africa". Garvey gründete viele afroamerikanische Organisationen, deren Mitglieder in farbenprächtigen Uniformen durch die Straßen zogen. Wirtschaftlich erlitt Garvey dann Schiffbruch mit seinen Unternehmungen, so der BLACK STAR LINE, einer Schiffsgesellschaft. Nach einer Gefängnisstrafe wurde er 1927 des Landes verwiesen. Du Bois nannte die Bewegung "bombastic, wasteful, illogical, and almost illegal" (Dusk 278), aber er pries Garveys Bewegung auch als "one of the most interesting spiritual movements of the modern world." (Dusk 278) Du Bois teilte Garveys Zuneigung zu Afrika als dem Mutterland der Afroamerikaner, seinen Rassenstolz und die Betonung des Selbstbewußtseins und der Selbsthilfe, aber er war in vielem weniger absolut als Garvey. Vor allem sah er die Zukunft der Afroamerikaner in den USA, nicht in Afrika. Insgesamt aber waren "race pride and racial unity ... the central themes of Negro leaders during the twenties."³

Du Bois war einer der ersten, die die Bedeutung der übrigen farbigen Welt für die Afroamerikaner sahen. Schon 1900 hatte er

1 August Meier/Elliott M. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.195

2 John Hope Franklin, From Slavery to Freedom, p.484

3 Earl E. Thorpe, The Mind of the Negro, p.129

an einem panafrikanischen Kongreß in London teilgenommen, und er nahm in der Folgezeit an weiteren Kongressen teil (1911 in London, 1919 in Paris u.a.), allerdings ohne die Unterstützung der NAACP oder weiter Kreise der afroamerikanischen Bevölkerung.

In den USA zeigte sich das Interesse an den Völkern Afrikas, an "primitiven" Kulturen, erst in der Harlem Renaissance. Schon 1917 brachte Ridgely Torrence drei "Plays for a Negro Theater" heraus; Paul Robeson, der afroamerikanische Schauspieler, brillierte in den Stücken O'Neills. Afroamerikaner konnten zum ersten Mal im Theater und als Sänger Karriere machen. Du Bois gründete 1927 in Harlem eine afroamerikanische Theatergruppe, die 'Krigwa Players'. Er förderte als Herausgeber der CRISIS die afroamerikanische Literatur; in der Zeitschrift erhielten viele junge Schriftsteller die Möglichkeit, ihre Werke zu veröffentlichen. Erstmals gelang es den afroamerikanischen Schriftstellern jetzt, sich etwas von weißen Vorbildern zu lösen und einen eigenen Stil zu entwickeln. Die Schriftsteller der Harlem Renaissance vertraten die Forderung nach voller Gleichberechtigung der Afroamerikaner und protestierten gegen Diskriminierung und Zurücksetzung.

Das Selbstbewußtsein der großen Masse der Afroamerikaner in den Städten erhielt Förderung und Festigung entscheidend durch die 'storefront churches'. Die aus den Südstaaten kommenden Afroamerikaner brachten ihre religiösen Institutionen mit, hauptsächlich die Negro Baptist church. "These organizations ... gave the members a sense of self-esteem"¹ auch, indem zum Beispiel viele kirchliche Ämter für die Gemeindemitglieder geschaffen wurden.

Die Harlem Renaissance lebte entscheidend von der Unterstützung durch die Weißen (Theaterbesucher, Leser, Verleger), und als die Wirtschaftskrise hereinbrach und Harlem die finanzielle

1 August Meier/Elliott N. Rudwick, From Plantation to Ghetto, p.203

Unterstützung dieser Gruppe entzogen wurde, bedeutete das das Ende für die Renaissance. Die Hinwendung zu sozialen und finanziellen Problemen war eine unvermeidliche Folge der Wirtschaftskrise. 1933 waren 66 % der Bewohner Harlems arbeitslos. "In cities they lost their jobs rapidly, while in the rural areas they were driven to starvation wages."¹ In diesen wirtschaftlichen Notzeiten litten Afroamerikaner mehr als weiße Amerikaner.² Sie waren wieder einmal auf sich selbst zurückgeworfen und "self-help" und "racial solidarity" wurden die Ziele. Eigene wirtschaftliche Anstrengungen und die Erringung politischer Macht vertrat Du Bois mit vielen Afroamerikanern seiner Zeit. Wie ihre weißen Zeitgenossen wurden die Afroamerikaner sich der Bedeutung sozialer und wirtschaftlicher Fragen bewußt. Du Bois entwickelte seinen Plan der freiwilligen Segregation auf allen Gebieten, um durch Selbsthilfe zu einem gleichwertigen Dasein zu gelangen. Er war, wie viele andere, beeinflusst von sozialistischen und kommunistischen Ideen³. Diese Entwicklung in seinem Denken führte dazu, daß er 1934 seinen Posten in der NAACP - die immer gegen die Segregation in jeder Form aufgetreten war - aufgab und wieder an die Universität Atlanta zurückkehrte.

Auch von der Mehrheit seiner afroamerikanischen Rassegenossen entfremdete sich Du Bois durch das Programm der freiwilligen Segregation. "The Negro had followed too long the old Du Bois, uncompromising fighter for full equality, to turn to a new Du Bois who sounded like Booker T. Washington."⁴

1 John Hope Franklin, From Slavery to Freedom, p.496

2 Vgl. die Beispiele für die Diskriminierung auch der bedürftigen Afroamerikaner bei John Hope Franklin, a.a.O., p.496 f

3 Du Bois war schon seit 1904 Sozialist und kurze Zeit auch Mitglied der Socialist Party (1912)

4 Francis L. Broderick. W.E.B. Du Bois, p.177

Wie die Harlem Renaissance auf literarischem Gebiet eine neue Eigenständigkeit gezeigt hatte, so wurden auch politisch die Afroamerikaner immer mehr zu einer selbstbewußten Kraft; sie konnten in den Städten ihre Kandidaten in den Stadtrat, auf nationaler Ebene in den Kongreß und den Senat senden und hatten so Vertreter ihrer Interessen und gewannen Einfluß auf die amerikanische Politik. Die Unterstützung F.D.Roosevelts in den 30er Jahren begünstigte das wachsende Interesse der Afroamerikaner an der Politik. "The pace of Negro progress, no more than a slow walk in the fifteen years after World War I, quickened after the inauguration of President Franklin D. Roosevelt in 1933."¹ Auch die Entstehung des Congress of Industrial Organizations (CIO) 1935, eine Gewerkschaft, die auch Afroamerikaner aufnahm, ebnete den Weg in die Integration und führte von Du Bois und seinem Programm fort. Allerdings war die Hoffnung auf die Integration, trotz aller Fortschritte, auch zu diesem Zeitpunkt nur eine Hoffnung. Niemand hätte sagen können, ob Du Bois' Programm nicht das Programm der Zukunft war und die Integration nicht noch einmal Jahrzehnte auf sich warten lassen würde.

In Atlanta war Du Bois vor allem als Hochschullehrer tätig; er unternahm Vortragsreisen durch die Vereinigten Staaten, schrieb Bücher², gründete PHYLON (Quarterly Review of Race and Culture) und schrieb Beiträge für Zeitungen. Aus dem aktiven politischen Leben allerdings hatte er sich zurückgezogen. 1940 erschien seine Autobiographie DUSK OF DAWN; er beschließt sie mit der Rede, die er anlässlich der Feier seines 70. Geburtstages hielt. Zu diesem

1 Francis L. Broderick/August Meier, (eds.), Negro Protest Thought in the Twentieth Century, New York 1965, p.xxv

2 u.a. 'Black Reconstruction in America' (1935); 'Black Folk, Then and Now' (1939).

Zeitpunkt hatte der New Deal den Afroamerikanern des 20. Jahrhunderts Hoffnungen gemacht auf das nahe Ende der Diskriminierung und Benachteiligung.

Du Bois blieb bis 1944 in Atlanta; nach seiner (unfreiwilligen) Emeritierung schloß er sich noch einmal für vier Jahre der NAACP an, allerdings in einer wenig einflußreichen Position; sein Aufgabengebiet umfaßte "postwar colonial policy and special research". Nach vier Jahren interner Auseinandersetzungen übernahm Du Bois, inzwischen 80 Jahre alt, den Posten des Vizepräsidenten des Council of African Affairs; 1950 übernahm er den Vorsitz des pazifistischen Peace Information Center der Atomwaffengeegner und bewarb sich ohne Erfolg um einen Senatsitz (American Labor Party). 1951 wurde er in einem Prozeß, den er in seiner letzten Autobiographie 'THE AUTOBIOGRAPHY OF W.E.B. DU BOIS' ausführlich darstellt, freigesprochen - das Peace Information Center war als Agent der Sowjetunion verdächtigt worden. 1951 war auch das Jahr, in dem Du Bois seine Ansichten am radikalsten änderte: enttäuscht von der integrationsbereiten, kapitalistischen Haltung der farbigen Führer in den USA und anderswo sah er nicht länger den Kampf für die Gleichheit der Afroamerikaner als wichtig an, sondern verband sich mit denjenigen, die eintraten für den Weltfrieden und für die Arbeiterklasse der Welt. "More freedom had not led Negroes into a cemented cultural group helping the create a new haven in America ... it had freed them to ape the worst chauvinism and 'social climbing' of the Anglo-Saxons"¹. Er unternahm Reisen in die Sowjetunion und nach China; 1961 wurde er Mitglied der kommunistischen Partei der USA. Im gleichen Jahr ging er auf Einladung Präsident Nkrumahs nach Ghana als Direktor eines Encyclopaedia

1 Francis L. Broderick, W.E.B. Du Bois, p. 221

Africana Projekts. In Ghana, dessen Staatsbürgerschaft er angenommen hatte, starb er 1963 im Alter von 95 Jahren, und erhielt in Accra ein Staatsbegräbnis.

W.E.B. Du Bois war Schriftsteller, Forscher, Lehrer und Journalist; er organisierte Kongresse und Theateraufführungen, Protestmärsche und Wahlversammlungen. Als Chefredakteur der CRISIS war er jahrzehntelang der Sprecher der Afroamerikaner. Er erhielt viele Auszeichnungen, Preise, Ehrendoktorate und Orden. Die nicht vollständige Liste¹ seiner veröffentlichten Werke umfaßt 21 Bücher, beinahe 100 Aufsätze und Artikel, und für 15 Bände zeichnete er als Herausgeber verantwortlich.

Du Bois war, im Gegensatz zu Douglass und Washington, ein Afroamerikaner des komplexeren 20. Jahrhunderts. Überblickt man die mehr als vier Jahrzehnte seines aktiven Wirkens, so sind sie gekennzeichnet durch die hoffnungsvollen Jahre des 1. Weltkriegs, der Harlem Renaissance und des späteren New Deal, durch die Enttäuschungen der Vorkriegsjahre sowie der Wilson- und Hoover-Ära. Auf- und Abschwünge, Hoffnungen und Enttäuschungen folgten dicht aufeinander und ergaben kein eindeutiges Bild des Fort- oder Rückschritts.

Von der Zeit Booker T. Washingtons unterscheidet sich die Zeit Du Bois' durch wachsendes Rassebewußtsein der Afroamerikaner, erneute Unterstützung im Kampf um die Gleichheit durch eine Gruppe einflußreicher Weißer, immer entschiedeneres Eintreten für die vollen Bürgerrechte, Schaffung einer eigenständigen Subkultur, Ausweitung des Rassenproblems auf die Völker der Dritten Welt, Rückbesinnung auf und Anerkennung des afrikanischen Mutterlandes, afroamerikanische Beteiligung an der Kultur und Wissenschaft des weißen Amerika, wachsende Beschäftigung mit wirtschaftlichen

1 'Selected Bibliography' in: The Autobiography of W.E.B. Du Bois, pp. 432 ff und in: Freedomways (eds.), Black Titan, pp. 312 ff

und sozialen Fragen besonders der Stdter und Tendenzen zur Betonung der Eigenständigkeit der afroamerikanischen Gruppe. Einige dieser Bestrebungen sind widersprüchlich: russische Solidarität und Integration, die Ausweitung auf die dritte Welt und Afrika und die Zusammenarbeit mit den Weißen in den USA lassen sich nicht ohne weiteres zur Deckung bringen. Du Bois hatte Anteil an allen wichtigen Strömungen und Bewegungen der ersten 40 Jahre des 20. Jahrhunderts, und gerade deshalb sind seine Ansichten teilweise widersprüchlich. Er vertrat (um 1905) eine Form der Segregation, sah aber die Afroamerikaner immer als Amerikaner an und den 1. Weltkrieg als "our war". Er arbeitete mit den Weißen in der NAACP, überwand aber nie seine grundlegende Abneigung gegen die Weißen und vertrat, mit Unterbrechungen, den Plan einer selbstständigen afroamerikanischen Kultur, Erziehung und Politik. Er war 1908 Republikaner, 1911 Mitglied der Sozialistischen Partei, 1912 unterstützte er Wilson. In den 20er Jahren trat er für die Zusammenarbeit von weißen und schwarzen Arbeitern ein, 1930 war er entgegengesetzter Meinung. Du Bois' Meinungen und Thesen änderten sich oft; der Grund ist darin zu suchen, daß er ein übergeordnetes Ziel hatte, von dem er nie abging, um dessentwillen er aber auch Konzessionen machte, neue Pläne und Theorien verfolgte, neue Bundesgenossen suchte und andere fallenlie. Dieses übergeordnete Ziel verlor er bis 1951/52 nicht aus den Augen: die volle Gleichberechtigung des afroamerikanischen Bürgers in seinem Heimatland, den Vereinigten Staaten. Um diesem Ziel näher zu kommen, sah er sich häufig gezwungen, sich Entwicklungen anzupassen, Methoden des Vorgehens abzuändern oder nach Jahren erneut aufzugreifen, auch vorübergehend Kompromisse zu schließen und Seitenwege zu gehen.

Du Bois kann gerade durch seine Wechselhaftigkeit und Wider-

sprüchlichkeit als typischer 'New Negro'¹ angesehen werden, als typischer Vertreter der Afroamerikaner seiner Zeit. "Du Bois never became the race's leader, even in the sense in which Washington had filled that role. His voice carried farther than any single contemporary Negro's, but it never could ring with command. It was more like the loudest voice in a large, and sometimes quite dissonant, chorus. In a pluralist society it is doubtful that any single person may be said to be the leader."²

1 Vgl. Definition bei August Meier, *Negro Thought in America*, p. 277

2 Francis L. Broderick, *W.E.B. Du Bois*, p. 121

II. W.E.B. Du Bois und seine Autobiographien

Du Bois verfaßte neben historischen und soziologischen Aufsätzen auch Romane, Gedichte, Essays, Zeitungsartikel und Autobiographien. Sein Buch *THE SOULS OF BLACK FOLK: Essays and Sketches* (1903) enthält neben Beiträgen mit autobiographischen Bezügen auch andere Texte. *OF THE MEANING OF PROGRESS* behandelt Du Bois' Erfahrungen als Sommerlehrer in den Hügeln Tennessees; *OF THE PASSING OF THE FIRST-BORN* seinen Schmerz und seine Erleichterung über den Tod seines ersten Kindes. 1921 veröffentlicht er *DARKWATER: Voices from within the Veil*, wiederum eine Sammlung von Essays - meist ausgehend von einem persönlichen Erlebnis -, Kurzgeschichten, Gedichten und mit einem autobiographischen Text, *THE SHADOW OF THE YEARS*, eine kurze, beinahe atemlose Zusammenfassung seines Lebens bis 1918. *DUSK OF DAWN: An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept* (1940) ist die erste durchgängige Autobiographie, obwohl auch sie einen semiautobiographischen Mittelteil hat.

1960 hatte er seine zweite Autobiographie¹ vollendet, die 1968 posthum zum ersten Mal auf Englisch veröffentlicht wurde. Sie war zwar 1964 und 1965 in China, der UdSSR und der DDR erschienen, aber nicht in der Sprache, in der sie geschrieben war. Es würde allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, diese bis in die Gegenwart reichende Autobiographie ebenfalls in die Untersuchung einzubeziehen, vor allem auch deshalb, weil sie einen Zeitraum behandelt, der Du Bois von der afroamerikanischen Welt entfernte. Aus diesem Grund wird

1 "The Soliloquy of an old man on what he dreams his life has been as he sees it slowly drifting away." W.E.B. Du Bois, *The Autobiography of W.E.B. Du Bois. A Soliloquy of Viewing My Life from the Last Decade of Its First Century*, New York 1970, p.13

DUSK OF DAWN zugrundegelegt und ein kurzer Vergleich mit den autobiographischen Stücken der beiden früheren Werke gezogen.

1. THE SOULS OF BLACK FOLK: Essays and Sketches (1903)

Dieses Buch ist das berühmteste aller seiner Werke geblieben. Broderick nennt es "a cross section of the scholarly Dr. Du Bois's appeal to white America."¹ Saunders Redding sieht in seinem Erscheinen jenen geschichtlichen Augenblick, "when the American Negro began to reject the idea of the world's belonging to white people only, and to think of himself, in concert, as a potential force in the organization of society".²

Das Buch ist mehr als zwanzig Mal allein in den USA aufgelegt worden. In den beiden autobiographischen Stücken des Werkes übte Du Bois harte Kritik an den Weißen und an Amerika, "a land whose freedom is to us a mockery and whose liberty a lie." (350) Er sah im Tod seines Kindes auch das Glück dessen, dem Enttäuschungen erspart blieben: "well sped, my boy, before the world had ... held your ideas unattainable, and taught you to cringe and bow." (353) Schon in diesem frühen Stück werden die dunkleren Hautfarben positiv gesehen. "An evil omen was golden hair in my life. Why had not the brown of his eyes crushed out and killed the blue?" (350) Er sah sich abgesondert von den Weißen, "those pale-faced...men and women; they did not say much, - they only

1 Broderick, Francis L., W.E.B. Du Bois. Negro Leader in A Time of Crisis, Stanford 1959, p.47

2 J.Saunders Redding, The Souls of Black Folk: Du Bois' Masterpiece Lives On. In: Freedomways (eds.), Black Titan: W.E.B. Du Bois, Boston 1970, p.49

glanced and said, 'Niggers!'" (353). Er klagt das weiße Amerika an und preist die Dunkelheit seiner Rasse. Auch im zweiten autobiographischen Stück, OF THE MEANING OF PROGRESS, wird die afro-amerikanische Rasse mit sehr viel Sympathie und Verständnis gekennzeichnet. Du Bois beschreibt liebevoll ihre Schwächen und seine Verbundenheit mit den Bewohnern des abgelegenen Landstrichs, unter denen er seine Sommerschule abhält. Er fühlt sich ihnen zutiefst verbunden, "yet there was among us but a half-awakened common consciousness .. sprung .. above all from the sight of the Veil that hung between us and Opportunity." (257) Anders als Booker T. Washington sieht er auf diese Afroamerikaner nicht herab. "How hard a thing is life to the lowly, and yet how human and real!" (261) Sein Protest gegen die Weißen ist bereits in diesem Buch deutlich und pointiert; er sieht sich auf der anderen Seite, "beyond the veil", und er findet bei den Afroamerikanern Schönheit, Güte und Menschlichkeit, weiß aber in der Welt, in der sie leben müssen, keinen Weg für sie. "And all this life and love and strife and failure, - is it the twilight of night-fall or the flush of some faint-dawning day"? (261)

Wie Du Bois 1940 sagt, war das Buch "a cry at midnight thick within the veil, when none rightly knew the coming day." (Dusk 1) Das in diesem Buch angedeutete, nur skizzierte autobiographische Ich bleibt deshalb undeutlich und undifferenziert, ebenso wie die Darstellung der Afroamerikaner. Beide, das Ich und die Rasse, erfahren in der späteren Autobiographie DUSK OF DAWN eine genauere Darstellung, die zu den hier postulierten Eigenschaften teilweise in Widerspruch steht.

2. 'DARKWATER. VOICES FROM WITHIN THE VEIL' (1921)¹

"I remember writing a sort of semi-biography on my 50th birthday in my book called 'Darkwater' ", schreibt Du Bois in seiner letzten Autobiographie², und in 'DUSK OF DAWN' nennt er das Buch "an exposition and militant challenge, defiant with dogged hope" (Dusk 1).

Das erste Kapitel, "The Shadow of Years", stellt seinen fünfzigjährigen Lebensweg dar als ein stetiges Höhersteigen auf der Leiter des Erfolgs. "I willed and lo! I was walking beneath the elms of Harvard.. I needed money; scholarships and prizes fell into my lap " (Darkwater 15), und er lebt in einem "new Age of Miracles" (Darkwater 23). Er glaubt an die Zukunft der Afro-amerikaner in den USA und die "final emancipation of the American Negro." (Darkwater 23)

Im Vergleich zum späteren 'DUSK OF DAWN' ist 'DARKWATER' in seinen autobiographischen Kapiteln wesentlich persönlicher und in Bezug auf das autobiographische Ich detaillierter und emotionaler. "The Shadow of Years" ist ein persönlicher Bericht, 'DUSK OF DAWN' verweist im Untertitel auf das im Mittelpunkt stehende 'race concept'. Das autobiographische Ich in 'DARKWATER' ist bereit, den Kampf für die Freiheit und Gleichheit weiterzuführen, auch wenn es erste Zweifel hegt, ob der Einzelne überhaupt Herr der Umstände ist. (Darkwater 17)

1 Herbert Aptheker nennt in seinem Editor's Preface zur letzten Autobiographie Du Bois' die Jahreszahl 1921: "Darkwater.. was copyrighted in 1920 and published in 1921 by³ Harcourt, Brace". The Autobiography of W.E.B. Du Bois, New York 1970, p. 5. Ernest Kaiser dagegen nennt das Jahr 1920: "Darkwater: the Twentieth Century Completion of Uncle Tom's Cabin. Washington, D.C.: A. Jenkins Co., 1920; New York: Harcourt, Brace, 1920;.. (Another edition subtitled VOICES FROM WITHIN THE VEIL). New York: Schocken Books, 1969" In: Freedomways Editors, Black Titan: W.E.B. Du Bois, Boston 1970, p. 315. Hier wird nach der Ausgabe der Schocken Books, New York,³ 1972 zitiert.

2 W.E.B. Du Bois, The Autobiography of W.E.B. Du Bois, p. 13

Die größere Nähe zum autobiographischen Ich zeigt sich in der Ausführlichkeit, mit der die Familiengeschichte dargestellt wird und die im längeren 'DUSK OF DAWN' nicht so detailliert behandelt wird. Du Bois schildert die Häuser, in denen er seine Kindheit verbrachte, die näheren und weiteren Verwandten, Gefühle und Stimmungen seiner Kindheit und Jugend. Zahlreiche Ausrufezeichen verweisen auf den stärker emotional gefärbten Gehalt dieses autobiographischen Berichts.

Die Darstellung der Afroamerikaner, repräsentiert hauptsächlich durch seine Familie, weist Glorifizierungen auf, die in 'DUSK OF DAWN' fehlen. Einige Stellen seien hier beispielhaft gegeneinander gestellt:

DARKWATER p.6: "a mighty family, splendidly named"

DUSK OF DAWN p.112: "My grandfather's brothers and sisters had many children."

D p.6: "Sarah.. a stern, tall, Dutch-African woman, beak-nosed, but beautiful-eyed and golden-skinned.."

DD p.11: "my grandmother, Sally, a thin, tall, yellow and hawk-faced woman"

D p.6: "Mother was dark shining bronze"

DD p.11: "my mother was brown and rather small with smooth skin and lovely eyes"

D p.7: "Alfred, my father,.was small and beautiful of face and feature, just tinted with the sun"

DD p.108: "Alfred was .. small, olive-skinned and handsome and just visibly colored"

D p.7: "Dr. James Du Bois .. took a beautiful little mulatto slave as his mistress"

DD p.105: "He .. had one of his slaves as his common-law wife, a small brown-skinned woman"

D p.8: "Grandfather took his bitter dose like a thoroughbred. Wild as was his inner revolt against this treatment, he uttered

no word against the thieves and made no plea..Eventually, grandfather became chief steward on the passenger boat between New York and New Haven"

DD p.106f: "Naturally he passed through much inner turmoil. He became a rebel, bitter at his lot in life.. and yet implacable in his attitude toward whites.. For some time, he was steward on the New York - New Haven boat."

Die romantische Verherrlichung alles dessen, was mit dunkler Hautfarbe und seiner dunklen Familie zu tun hat, führt zu Übertreibungen und einer scharfen Ablehnung der weißen Welt: "So with some circumstance having finally gotten myself born, with a flood of Negro blood, a strain of French, a bit of Dutch, but, thank God! no 'Anglo-Saxon', I come to the days of my childhood." (Darkwater 9) Genauer, der weißen Welt des zeitgenössischen Amerika. "At times I almost pitied my pale companions, who were not of the Lord's anointed and who saw in their dreams no splendid quests of golden fleeces." (Darkwater 12) - "Now and then out of the void flashed the great sword of hate to remind me of the battle." (Darkwater 14). 'DARKWATER' endet mit den Worten: "... in nature some time soon and in the fullness of days I shall die, quietly, I trust, with my face turned South and eastward" (Darkwater 23), also gerichtet auf sein Ursprungsland Afrika und gegen die Südstaaten der USA, der amerikanischen Heimat aller Afroamerikaner.

'DARKWATER' erschien zu der Zeit, als Du Bois' Interesse für die Panafrikanische Bewegung auf dem Höhepunkt war. 1919 organisierte er die erste Konferenz des 'Modern Pan-African Movement' in Paris; das Buch erschien aber auch in den Jahren seiner größten politischen Enttäuschung. 1918 hatte er die amerikanische Beteiligung am Krieg mit aller Kraft unterstützt, aber die Nachkriegszeit war für die Afroamerikaner gekennzeichnet durch besondere Gegnerschaft eines großen Teils der Weißen und enorme wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten. Gleich-

zeitig gewannen jedoch auch die NAACP und die Zeitschrift CRISIS an Ansehen, Mitgliedern und Lesern - und an Kritik und Widerstand.¹ Das Paradoxon des tiefen Gefühls der Rassezugehörigkeit und der Ablehnung alles Weißen einerseits und der Mitarbeit bei der gemischtrassigen NAACP sowie der kämpferischen, patriotischen Haltung der Kriegszeit andererseits - wobei die beiden letzten Haltungen dem Wunsch nach voller Integration, erstere einer Tendenz zum Separatismus entsprangen - zeigt sich in 'DARKWATER' dadurch, daß Du Bois einerseits die Afroamerikaner glorifizierend darstellt, andererseits glaubt, in einem "Age of Miracles" zu leben, weil es die NAACP² gibt und er dort mitarbeitet: "It all came - this new Age of Miracles - because a few persons in 1909 determined to celebrate Lincoln's Birthday properly by calling for the final emancipation of the American Negro. I came at their call.. The result has been the National Association for the Advancement of Colored People and THE CRISIS and this book.." (Darkwater 23)

Die Aussage des Kapitels "The Shadow of Years" ist somit nicht eindeutig, sondern komplex und teilweise widersprüchlich. Deutlich ist das Übergewicht, das die afroamerikanische Minorität durch die Überaus positive Darstellung erhält.

1 "The United States Department of Justice investigated the CRISIS and other Negro periodicals and published its account, 'Radicalism and Sedition Among the Negroes as Reflected in Their Publications'." Elliot M. Rudwick, W.E.B. Du Bois. A Study in Minority Group Leadership, Philadelphia 1960, p.240. Präsident Wilson war der afroamerikanischen Presse gegenüber mißtrauisch. Die CRISIS wurde neben dem MESSENGER besonders beobachtet.

2 Die Gründer der NAACP waren weiße Amerikaner. Vgl. dazu Francis L. Broderick, W.E.B. Du Bois, p.90f

3. 'THE AUTOBIOGRAPHIE OF W.E.B. DU BOIS' (1963)¹

Diese umfangreiche Beschreibung eines neunzigjährigen Lebens besteht aus drei Teilen. Der erste Teil beginnt mit der Gegenwart, Du Bois' 15. Auslandsreise 1953, und faßt dann in fünf Kapiteln seine Eindrücke und Ansichten der gegenwärtigen Welt (UdSSR, China, West- und Osteuropa) zusammen. Seine Schlußfolgerung: "I have seen the world. But never so vast and glorious a miracle as China." (Autobiography 53). In einem 'INTERLUDE: COMMUNISM' berichtet er sodann über seinen Weg zum Kommunismus; er schreibt diese dritte Autobiographie, weil er das Ich darstellen will, das diesen Schritt tat, und wie es dazu kam: "...perhaps it is my duty to contribute whatever enlightenment I can." (Autobiography 58)

Der zweite Teil verfolgt das Leben Du Bois' von seiner Kindheit in Great Barrington bis zu seinem zweiten Abschied von der NAACP 1946, behandelt also bis auf die letzten zwei Kapitel die Jahre, die auch in 'DUSK OF DAWN' dargestellt werden.

Der dritte Teil schließlich vervollständigt den Lebensbericht: er behandelt die zwischen dem ersten und zweiten Teil liegenden Jahre von 1948 bis 1958. Du Bois beendet die Autobiographie mit einem Bekenntnis zu den fundamentalen Prinzipien der USA: "...this is a wonderful America, which the founding fathers dreamed until their sons drowned it in the blood of slavery and devoured it in greed. Our children must rebuild it." (Autobiography 422)

Du Bois selbst sieht seine Autobiographien als jeweilige Fixierungen seines Lebens und seiner Ansichten. "What I think of

1 The Autobiography of W.E.B. Du Bois. A Soliloquy on Viewing My Life from the Last Decade of Its First Century. (ed. by Herbert Aptheker), New York: International Publishers 1970³. Abkürzung: Autobiography

myself, now and in the past, furnishes no certain document proving what I really am ... In 'DUSK OF DAWN' I wrote much about my life as I saw it at the age of 70, which differs much from what I think at the age of 91... This book then is the Soliloquy of an old man on what he dreams his life has been as he sees it slowly drifting away; and what he would like others to believe." (Autobiography 13)

Weitere kleinere Beiträge auch autobiographischen Bezugs finden sich in: A PAGEANT IN SEVEN DECADES, Atlanta: Atlanta University Press 1938; sowie 'IN BATTLE FOR PEACE: THE STORY OF MY 83RD BIRTHDAY' (with comment by Shirley Graham), New York 1952.

III. 'DUSK OF DAWN. AN ESSAY TOWARD AN AUTOBIOGRAPHY OF A RACE CONCEPT' (1940)¹

1. Zielsetzung und Adressaten

"Characteristically for Du Bois, autobiography became an integral part of his sketches of the Negro's past", schreibt F.L.Broderick in seiner Biographie², und auch der Du Bois-Biograph E.M. Rudwick sieht die Verbindung zwischen dem individuellen Leben und der afroamerikanischen Geschichte und Gegenwart: "Obviously, he viewed his life as encompassing all the main elements inherent in the race conflict."³ Diese Auffassung wird von Du Bois selbst bestätigt. Er schreibt seine Lebensgeschichte nicht so sehr als seine Autobiographie, sondern "as the autobiography of a concept of race, elucidated, magnified and doubtless distorted in the thoughts and deeds which were mine." (Dusk 2) Er verfolgt mit der Abfassung das Ziel, das Rassenproblem, das er als das zentrale Problem des 20. Jahrhunderts, der amerikanischen Demokratie und der zukünftigen Welt ansieht, zu erhellen und einen Weg zur Lösung des Problems aufzuzeigen. "I seem to see a way of elucidating the inner meaning and significance of that race problem by explaining it in terms of the one human life that I know best." (Dusk 2)

Das 20. Jahrhundert in den USA war unter anderem für die Afroamerikaner gekennzeichnet durch steigendes Bildungsniveau und ihre zunehmende Anteilnahme am amerikanischen Leben insgesamt. Du Bois schrieb, anders als Douglass und Washington, seine Autobiographie nicht mehr fast ausschließlich für weiße Leser, sondern für diejenigen, die das Rassenproblem zu lösen haben

1 Hier zitiert nach der Ausgabe der Schocken Books, New York 1970⁴ (with a tribute to Dr. Du Bois By Martin Luther King, Jr.). Abkürzung: Dusk

2 Francis L. Broderick, W.E.B. Du Bois, p. 186

3 Elliott M. Rudwick, W.E.B. Du Bois, p. 287f

würden: das weiße und das schwarze Amerika. Er konnte mit einer großen Zahl gebildeter, an führender Stelle in der Bürgerrechtsbewegung stehender afroamerikanischer Leser rechnen, und wie seine übrigen Werke, die alle die Afroamerikaner und ihre Probleme zum Thema haben, soll auch diese Autobiographie letztlich als Leitfaden für "reform and uplift" (Dusk 51) der Rasse und ihrer Situation dienen. Deshalb beleuchtet die Autobiographie drei Aspekte dieses Problems: sie ist Beschreibung und Bestandsaufnahme, Analyse, und bringt im Mittelteil einen ausführlichen Entwurf, wie der Zukunft zu begegnen sein wird, wenn das Rassenproblem gelöst werden soll.

'DUSK OF DAWN'¹ erschien 1940 in New York bei Harcourt, Brace, & Co. 1968 wurde es in der Reihe der 'Sourcebooks in Negro History' der Schocken Books, New York, neben drei anderen Werken Du Bois'² wiederaufgelegt. Die Ausgabe von 1968 enthält eine Einführung von Martin Luther King, Jr.; "Honoring Dr. Du Bois" war die Rede, die Dr. King 1968 zum 100. Geburtstag Du Bois' in der Carnegie Hall in New York gehalten hatte. Als 'DUSK OF DAWN' 1940 erschien, hatte Du Bois seinen Einfluß längst eingebüßt, und das Buch fand keinen großen Leserkreis. "Few were listening, for his ideas failed to mesh with his era."³

1 'Dusk of Dawn' ist die erweiterte und verbesserte Ausgabe des 1938 zum 70. Geburtstag erschienenen Büchleins: 'A Pageant in Seven Decades'. (Atlanta: Atlanta University Press 1938)

2 'Darkwater' / 'Dusk of Dawn' / 'The Philadelphia Negro' / 'The Suppression of the African Slave-Trade'.

3 Francis L. Broderick, W.E.B. Du Bois, p.190

2. Die Darstellung des Ich

War Booker T. Washingtons Darstellung des autobiographischen Ich einseitig, statisch und einfach, so ist das Ich der Autobiographie 'DUSK OF DAWN' komplex, widersprüchlich und vielschichtig.

Hervorstechendster Zug der Darstellung ist das ständige Herstellen eines Bezugs zwischen dem autobiographischen Ich und der Welt. Dieser Bezug ist gekennzeichnet durch Parallelität des Weltgeschehens mit dem Leben des Ich, allerdings ohne daß das autobiographische Ich sich dessen zum Zeitpunkt des Geschehens bewußt wäre.

Die Ausweitung auf das Weltgeschehen wird von Anfang an verfolgt. Die Geburt 1868 wird in Bezug gesetzt zur Emanzipation der Sklaven und zum "extraordinary experiment in democracy" der Rekonstruktionszeit (Dusk 8). Eine schwere Krankheit trifft zusammen mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs (Dusk 245). Seine Jugend ist begleitet von der Unterdrückung anderer Minoritäten in den USA und in der Welt: "in my college days Italians were lynched in New Orleans.. the anti-Chinese riots in the West culminated in the Chinese Exclusion Act of 1892. Some echoes of Jewish segregation and programs in Russia came through the magazines; I followed the Dreyfus case; and I began to see something of the struggle between East and West in the Sino-Japanese War." (Dusk 30) Auch die Eroberung und Besetzung der Kolonialgebiete wird in die Darstellung einbezogen (Dusk 41). Als er nach seinem Aufenthalt in Deutschland wieder in die USA und zur dort herrschenden Diskriminierung zurückkehrt, sieht er Parallelen im Krieg zwischen China und Japan, dem Fall Dreyfus, und der Ausbeutung schwarzer Arbeiter in den Minen Südafrikas (Dusk 43f). Sein Leben spielt sich in ständiger Verbindung mit weltweiten Geschehnissen ab; diese

Verbindung wird in der Form der Ausweitung vom Privaten auf die Welt¹ oder in der Form der Verengung des Weltgeschehens auf das Private hin vollzogen, wobei die Form der Verengung die häufigere ist.

Das autobiographische Ich sieht sich demnach in einen weltweiten Zusammenhang gestellt; entscheidende Entwicklungen im Leben des Ich werden im gleichen oder im folgenden Satz ausgeweitet auf das Weltgeschehen: "When.. a temporary appointment came from the University of Pennsylvania for one year as 'assistant instructor' at \$ 600, I accepted forthwith in the fall of 1896; that year Abyssinia overthrew Italy and England.. The next year, the free silver controversy of Bryan and McKinley flamed." (Dusk 57)

Das autobiographische Ich sieht sein Leben als exemplarisch an für das Leben aller unterdrückten Menschen der Welt. Du Bois sieht das Rassenproblem als Hauptproblem des 20. Jahrhunderts an, und sich selbst als Verkörperung des Rassenproblems: in seinem Leben haben alle die Kräfte gewirkt, die auch das Leben von Millionen von diskriminierten Menschen der Welt bestimmen; er will die Auswirkungen dieser Kräfte für sich "and many millions, who with me have had their lives shaped and directed by this course of events" (Dusk 7) beschreiben. Das Ich ist somit Symbol für das Leben in einer "racial world", (Dusk 130) und die Daten der persönlichen Lebensgeschichte sind weniger wichtig. In der Tat erfährt der Leser nichts über das Familienleben oder das innere Leben Du Bois'; seine Heirat wird in einem Nebensatz gestreift - Mrs. Du Bois bleibt namenlos (Dusk 57). Der Tod seines Sohnes, in 'THE SOULS OF BLACK FOLK' noch ergreifend geschildert, wird hier nicht mehr erwähnt: "my autobiography is a digressive

1 Beispiele in 'Dusk of Dawn', pp. 8, 26, 222 und passim

illustration and exemplification of what race has meant in the world in the nineteenth and twentieth centuries.. My living gains its importance from the problems and not the problems from me." (Dusk 221)

Wohnt dem ständigen Bezug auf die Welt das Moment der Weite inne, so ist das entgegengesetzte Moment ebenfalls in der Darstellung des Ich zu beobachten. Das Ich sieht sich vielerlei Zwängen ausgesetzt und in Grenzen eingezwängt, geradezu gefangen. Es ist in den USA durch seine Hautfarbe scheinbar unwiderfürlich in eine Rolle gedrängt, die "Color Caste" (Dusk 253), die ihm keine individuellen Entfaltungsmöglichkeiten läßt.

"I was born.. in the shadow of two great hills" (Dusk 8)¹ schreibt Du Bois über seine Herkunft. Hügel und Schatten werden im folgenden assoziiert mit Einengung und Provinzialismus (Dusk 19), mit Vorurteilen (in 'THE SOULS OF BLACK FOLK', 219), und Du Bois gelingt es nicht, dieser Enge zu entkommen. "During the year I had one of my curiously seldom intimate contacts with fellow human beings across the color line. In all this chronicle of the events of my life I have said little of interracial contact, because it was limited." (Dusk 248) - "Only by something like accident and at long intervals did I emerge from my colored world." (Dusk 260) Er ist, trotz seines weltweiten Bezugs, Gefangener: "I was not an American; I was not a man; I was by long education and continual compulsion and daily reminder, a colored man in a white world; and that white world often existed primarily..to see with sleepless vigilance that I was kept within bounds." (Dusk 135)

1 Nicht nur mit diesem Beginn erinnert 'DUSK OF DAMN' an 'THE EDUCATION OF HENRY ADAMS' (dort heißt es: "Under the shadow of Boston State House.. a child was born... " The Education of Henry Adams, p.3), sondern auch an vielen anderen Stellen. Vgl. das gesamte 4. Kapitel "Science and Empire" mit dem 31. Kapitel bei Adams, "The Grammar of Science." Ein Vergleich der Ähnlichkeiten von Stil und Aussage wäre lohnend, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Das autobiographische Ich ist den wechselnden Einflüssen der Zeit und der Umstände unterworfen; es ist nicht statisch, sondern von widersprüchlichen Ansichten und Anforderungen zerrissen. Es ist aktiv und passiv, sieht sich als Herr und als Opfer der Umstände, glaubt an den Fortschritt und an den Stillstand, gehört dem 19. Jahrhundert und dem ganz anderen 20. Jahrhundert an, ist leidenschaftlich der afroamerikanischen Gruppe verbunden und von ihr isoliert. Im Kapitel D,I wurde dargestellt, wie die Entwicklung der politischen und sozialen Lage Du Bois immer wieder hoffen ließ und ihn enttäuschte, aus ihm einen Idealisten und einen Pragmatiker, einen Anhänger der Segregation und einen Ankläger gegen sie machte. Ähnlich zwiespältig stellt sich das Ich der Autobiographie dar.

Das Ich ist aktiv und passiv: es sieht sich, zusammen mit der Menschheit, den Kräften der Welt ausgeliefert; "Crucified on the vast wheel of time, I flew round and round with the Zeitgeist.." (Dusk 3). Du Bois sieht die Menschen geformt und bedingt durch die Kräfte einer unüberschaubaren Umwelt: "...men are conditioned and their actions forced..A man lives today not only in his physical environment and in the social environment of ideas and customs, laws and ideals; but that total environment is subjected to a new socio-physical environment of other groups, whose social environment he shares but in part." (Dusk 134f)

Andererseits verbringt er den größten Teil seines Lebens im "fight for ideals" (Dusk 90), ja, er sieht sein persönliches Wirken sogar als verändernde, einflußreiche Kraft an: "I think I may say without boasting that in the period from 1910 to 1930 I was a main factor in revolutionizing the attitude of the American Negro toward caste. My stinging hammer blows made Negroes aware.. confident .. and determined.." (Dusk 303)

Das Ich glaubt an den Fortschritt und an den Stillstand der Weltentwicklung. Wieder und wieder nimmt es den Kampf gegen Ungerechtigkeiten auf, weil es daran glaubt, diese Ungerechtigkeiten beseitigen zu können. Du Bois gründet das Niagara Movement, wird Mitglied der NAACP und Chefredakteur und Herausgeber der CRISIS, weil er den Kampf gegen die Rassenschranken führen und sie beseitigen will. Er entwickelt Pläne für die Erreichung dieses Ziels: "Here then is the economic ladder by which the American Negro, achieving new social institutions, can move pari passu with the modern world into a new heaven and a new earth." (Dusk 220) Er nennt seine Autobiographie 'DUSK OF DAWN' weil er sie schrieb "with wider hope in some more benign fluid" (Dusk 2). Immer wieder aber auch ist er entmutigt, glaubt nicht mehr an den Fortschritt und die Beseitigung des Rassenproblems: "...the concept of race is today one of the most unyielding and threatening." (Dusk2) - "I was heart and soul with Louis Wright in his fight against segregation and yet I knew that for a hundred years in this America of ours it was going to be at least partially in vain." (Dusk 309) Sein Anspruch, zur Revolutionierung und Umwälzung beigetragen zu haben, wird negiert: "Little indeed did I do, or could I conceivably have done, to make this problem or to loose it." (Dusk 3)

Das Ich ist einerseits dem 19. Jahrhundert, andererseits dem 20. Jahrhundert verhaftet, Jahrhunderten, die nach Du Bois' Auffassung völlig verschieden waren. Das 19. Jahrhundert, so sagt er, war einfach und klar, und auch für ihn gab es Zeiten der sicheren Erkenntnis. "All human action to me in those days was conscious and rational. There was no twilight zone." (Dusk 282) - "... when I was a young man .. the way was charted, the progress toward certain great goals was undoubted and inevitable. There was room for argument concerning details and methods

and possible detours in the onswEEP of civilization; but the fundamental facts were clear, unquestioned, and unquestionable." (Dusk 25) Er teilt viele Ansichten des('weißen') 19. Jahrhunderts: "French, English and Germans pushed on in Africa, but I did not question the interpretation which pictured this as the advance of civilization and the benevolent tutelage of barbarians." (Dusk 41) Andererseits kann er mit seiner Erziehung, seinen im 19. Jahrhundert erworbenen grundlegenden Ansichten nicht mehr bestehen im 20. Jahrhundert; er muß umlernen und umdenken - ein langsamer Prozeß, der nicht ohne Zweifel und Zögern verläuft. Ständig muß er alte Theorien abändern oder durch neue, unerprobte ersetzen, und häufig ist vom "change in my basic thought" (Dusk 284) und neuen Erkenntnissen die Rede. Er muß die Methoden des 19. Jahrhunderts, die er zu den seinen gemacht hatte, abändern: "Finally, I could see that the scientific task of the twentieth century would be to explore and measure the scope of chance and unreason in human action, which does not yield to argument.." (Dusk 7)

Verbunden mit diesem Gegensatz zwischen seiner "Education in the last decades of the 19th century" (Kapitel 3) und seiner Lebensaufgabe im 20. Jahrhundert ist das Schwanken des Ich zwischen Wissen und Nichtwissen. Die Autobiographie ist durchzogen von Hinweisen auf die Undurchsichtigkeit der Dinge. Das Ich weiß nicht, was es tun soll und ob das, was es tut, richtig ist. Es durchschaut die Bedeutung von Ereignissen erst Jahre später und hinkt mit der Entwicklung neuer Strategien den Ereignissen hinterher. "I did not at the time see the handwriting on the wall." (Dusk 32) - "It was with difficulty that I came fully to realize the situation that was thus developing.." (Dusk 83). Sein Nichtwissen, seine ständigen Zweifel, erklärt er mit der Komplexität der Welt, in der er lebt und der Komplexität des Problems, das sein Buch zum Thema hat: ".. the race concept.. had.. all sorts

of illogical trends and irreconcilable tendencies. Perhaps it is wrong to speak of it at all as 'a concept' rather than as a group of contradictory forces, facts and tendencies." (Dusk 133) Obwohl er in einer Welt lebt, die er mit einem "intricate jungle of ideas" (Dusk 2) vergleicht, versucht er, "to rationalize the racial concept and its place in the modern world." (Dusk 133) Er entwickelt Pläne, als besäße er den Schlüssel zur Lösung des Problems; er glaubt zeitweilig, "to see, foresee and prophesy" (Dusk 4), als gäbe es nicht die Verwirrung und die unbeherrschbare Macht der Umstände. Immer wieder behauptet er, nun zu wissen "just what the essential change in the world has been.. and how the tactics of those who live for the widest development of men must change accordingly ", (Dusk 238) und er ist letztlich sogar der Meinung, genau zu wissen, was die "essential rightness" (Dusk 304) des afroamerikanischen Programms ist, "of what is right and just, not only for us, but in the long run, for all men" (Dusk 304).

Eine letzte Dichotomie in der Darstellung des Ich liegt in der Zugehörigkeit zur und der Isolierung von der Gruppe der Afroamerikaner und der Gruppe der weißen Amerikaner. Du Bois läßt keinen Zweifel daran, daß er sich in erster Linie als Afroamerikaner fühlt, daß diesen seine Sympathie gilt und er für sie kämpft und arbeitet. Dennoch ist dieses Zugehörigkeitsgefühl nicht permanent und ungebrochen. Sein Weg zu neuen Ideen und Plänen wird nicht von allen Afroamerikanern mitgegangen. "My colored colleagues especially were deeply American, with the old theory of individualism, with a desire to be rich or at least well-to-do, with suspicion of organized labor and labor programs" (Dusk 290), klagt er, zu einer Zeit, als er alle diese Theorien verwarf. Vor allem, als Du Bois die wirtschaftliche Lage der Afroamerikaner durch sozialistische Einrichtungen bessern wollte, sah er sich zunehmend isoliert.¹

1 Dieser Dualismus zwischen der Zugehörigkeit auf der einen und der Isolierung auf der anderen Seite wird in den Abschnitten III,3 und III,4 ausführlicher behandelt.

Das autobiographische Ich, Afroamerikaner in einer sich ständig wandelnden, weltweiten Einflüssen unterliegenden Welt ist dargestellt als exemplarische Figur, die widerstreitenden Kräften ausgesetzt ist und in sich widersprüchlich und gespalten ist. In Autobiographien des 20. Jahrhunderts ist eine Darstellung dieser Art zwar häufiger anzutreffen, auch in den Autobiographien von Nicht-Afroamerikanern. Autobiographien von Afroamerikanern allerdings zeigen, daß das Ich die zusätzliche innere und äußere Spannung des Lebens in zwei Welten auszuhalten und zu tragen hat.

3. Das Ich und das weiße Amerika

Anders als Douglass und Washington ist Du Bois zu keiner Zeit den weißen Amerikanern gegenüber unkritisch, und er fühlt sich immer durch eine Kluft von ihnen getrennt; allerdings ist diese Kluft nicht immer gleich weit oder gleich tief.

In seiner Kindheit und Jugend ist das Gefühl der Andersartigkeit noch vage und unausgesprochen. Great Barrington ist zwar "my town" (Dusk 9), doch "the color line was manifest and yet not absolutely drawn" (Dusk 10). Seine eigene Scheu im Umgang mit Menschen erspart ihm, so glaubt er, sonst unausweichliche Demütigungen, und zu seinen Kinderfreunden gehören "friends, white and black" (Dusk 15). Aber er kompensiert von früh auf den Nachteil seiner Hautfarbe durch besonders gute Schulleistungen. Als ein zweiter schwarzer Schüler in seine Schule kommt, schämt er sich für ihn, "because he did not excel the whites as I was quite used to doing." (Dusk 20) Seine erste Begegnung mit einer Gruppe von Afroamerikanern anlässlich eines Picknicks entzückte und verzauberte ihn dagegen: "I was astonished and inspired. I became aware.. of the spiritual isolation in which I was living. " (Dusk 23) Er freut sich auf seine Reise nach Nashville in Tennessee, wo er an der schwarzen Fisk University studieren wird. Aber wie schon bei der Abschlußfeier an der High School in Great Barrington, so hält er auch zum Abschluß seines Studiums an der Fisk University seine 'graduation address' auf einen weißen "Helden". War es in Great Barrington der Abolitionist Wendell Phillips, so ist es 1888 Bismarck; 1890 in Harvard ist es der Südstaatler Jefferson Davis. Allerdings zeigt sich hier eine deutliche Zunahme der kritischen Beurteilung dieser weißen Vorbilder. Phillips und Bismarck bewundert er uneingeschränkt, wenn er auch rückblickend seine Wahl kritisch kommentiert: "This choice in itself showed the abyss between my education and the truth in the world.. I was blithely European and imperialist

in outlook." (Dusk 32) Jefferson Davis dagegen behandelt er mit "almost contemptuous fairness", wie eine Zeitung dazu schrieb (Dusk 42). Er hat kritischen Abstand gewonnen; die Wahl Davis' zeigt, daß er keinen weißen Helden mehr loben will durch eine Rede: "This was a better subject than Bismarck for Davis was no hero of mine." (Dusk 42)

In seinen Jugend- und Universitätsjahren, die in die Zeit des Aufstiegs Booker T. Washingtons fallen, teilte Du Bois die grundlegenden Ansichten jener Zeit, wenn auch mit individuellen, durch Herkunft und Erziehung bedingten Unterschieden. Er war, wie Booker T. Washington, nicht der großen Mehrheit der afroamerikanischen Rasse verbunden, sondern "primarily to the relatively small group of American Negroes with which I was identified, and theoretically to the larger Negro race." (Dusk 26) Er akzeptierte die Ideen der weißen Welt voll und ganz: "I was not questioning the world movement in itself. What the white world was doing, its goals and ideals, I had not doubted were quite right." (Dusk 27) - "I was blithely European and imperialist in outlook." (Dusk 31) Wie Booker T. Washington fügt er sich der Rassentrennung: "I was happy at Harvard, but for unusual reasons. One of these unusual circumstances was my acceptance of racial segregation." (Dusk 34) Ersetzte man das Wort 'culture' im nächsten Satz durch 'hard work' oder 'thrift', so könnte er durchaus von Washington stammen: "I had accepted and embraced eagerly the companionship of those of my own color.. Eventually with them and in mass assault, led by culture, we were going to break down the boundaries of race." (Dusk 34)

In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts aber gründet Du Bois, zusammen mit einer Gruppe gebildeter Afroamerikaner, das Niagara Movement, eine lose Organisation, die gegen die bestehen-

de Diskriminierung Kritik anmeldete und volle politische Rechte für die Afroamerikaner forderte. Schon in seiner Rede auf Jefferson Davis hatte er dem " 'Teutonic' ideal..badly smeared with moral obtuseness and refined brutality" den afrikanischen Menschen entgegengesetzt, "the patient, trustful, submissive African as a type of citizen the world would some day honor"¹, und diese Kritik an den Weißen wurde nach der Gründung des Niagara Movement 1905 beständig schürfer. Obwohl er in der NAACP als zunächst einziger Afroamerikaner führend tätig war, also mit einer Anzahl von Weißen zusammenarbeiten mußte, findet sich in seiner Autobiographie kein Zeichen für eine Annäherung. Er kritisiert Washington, weil dieser die Gründe für die schlechte Situation der Afroamerikaner bei diesen selbst sucht und die Afroamerikaner tadelt "rather than.. the whites." (Dusk 80) Die einzige Ausnahme von dieser abstandwahrenden Haltung findet sich zur Zeit des ersten Weltkrieges. "I felt for a moment during the war that I could be without reservation a patriotic American." (Dusk 253) Die kriegsbedingten Zugeständnisse an die Afroamerikaner und die verbesserte wirtschaftliche Lage aufgrund der Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Kriegsindustrie erwecken seine Hoffnung und stärken sein patriotisches Gefühl. Wie die Rekonstruktionszeit ist der erste Weltkrieg eine Zeit, in der die Afroamerikaner sich mehr als zuvor als gleichwertige Amerikaner fühlen konnten. Du Bois, sonst sehr kritisch und eher entfremdet, reagiert auf die vielversprechende Situation mit einer außergewöhnlichen Annäherung. Zum ersten und letzten Mal in der Autobiographie spricht er von sich und seiner Rasse als "Negro Americans". (Dusk 254) "This is our Country" ruft er in einem Leitartikel seinen Lesern zu. Nach den bitteren Enttäuschungen der Nachkriegsjahre nennt er die Afro-

1 Francis L. Broderick, W.E.B. Du Bois, p.18

amerikaner und sich selbst wie zuvor "American Negroes" (oder "colored people", "colored folk", "Negroes", "black men"); daß er die Bezeichnung "Negro Americans", die die Betonung auf die Nationalität und nicht auf die Rasse legt, nur einmal und zu diesem Zeitpunkt wählt, erhält dadurch besondere Bedeutung.

Die Haltung Du Bois' zum weißen Amerika ist in den Jahren bis 1940 gekennzeichnet durch Abstandhalten, beißende Kritik am 'weißen' Christentum, Ironie und den Glauben an die grundlegende Zugehörigkeit der Afroamerikaner zum amerikanischen Volk. Diese vier Züge fanden sich auch bei Douglass, und von daher erklärt es sich, daß Du Bois so oft mit Douglass verglichen wird, obwohl Du Bois nie zu der Identifizierung mit den Weißen gekommen ist, wie sie Douglass zeitweise gelang.

Du Bois fühlte sich Weißen nie nahe verbunden; auch der Patriotismus des ersten Weltkriegs brachte nicht die völlige Annäherung: "I became during the war nearer to feeling¹ myself a real and full American than ever before or since." (Dusk 256) Die teilweise Aussöhnung mit der weißen Welt erfolgte dann, wenn er unter dem Einfluß weißer Freunde stand, sei es der Einfluß von Joel Spingarn, Mary White Ovington, anderer Weißer in der NAACP oder einer politischen Gruppierung innerhalb der Nation, die den Afroamerikanern wohlgesonnen war.

Wie Douglass kritisierte er das Christentum heftig², und aus den gleichen Gründen. Die Ideale des Christentums, "Peace, Good Will, the Golden Rule, Liberty.." (Dusk 155), die die Geistlichen ihren frommen weißen Gemeindemitgliedern jeden Sonntag verkünden, sind

1 Unterstreichung von der Referentin; vgl. auch das zuvor genannte Zitat, "I felt for a moment .. that I could be .. a patriotic American".

2 Vgl. 'Dusk of Dawn', p.154ff

"the Ideal. But, bless your soul, man, we can't always attain the heights, much less live in their rarefied atmosphere." (Dusk 155) Und so läßt Du Bois seinen imaginären weißen Gesprächspartner im Kapitel "The White World", mit dem er über die Rassendiskriminierung und das gleichzeitige Bekenntnis Amerikas zum 'gentleman ideal', zum Christentum und zu den politischen Idealen der Demokratie diskutiert, zu dem Schluß kommen: "We've got to be Americans even if we give up being Christians and Gentlemen." (Dusk 168)

Ironie findet sich in Du Bois' Autobiographie besonders häufig im Kapitel "The White World" und ist auch in den übrigen Kapiteln vorhanden; sie ist häufig, aber nicht ausschließlich, gegen Weiße gerichtet, die den Afroamerikanern nicht die volle Gleichberechtigung zugestehen wollen: so glaubten viele Engländer 1911, der erste 'Races Congress' "had something to do with horse racing" (Dusk 231). Das War Department (Dusk 250), die weißen Arbeiter in East St. Louis (Dusk 252), die Behandlung von Neger und Juden durch die Weißen (Dusk 306), und die Darstellung des weißen Durchschnittsamerikaners, "free, white and twenty-one" (Dusk 148), sowie der kapitalistischen Industriegesellschaft, der "White Imperial Industry" (Dusk 149) und der amerikanischen Yankees der Neuenglandstaaten (Dusk 158) sind in der Darstellung Du Bois' Beispiele für ironische Kommentierung.

Der - oft haßerfüllten - Ablehnung der Weißen¹ steht das immer wieder durchscheinende Bekenntnis entgegen, dem von der Majorität der Weißen bestimmten, ungeliebten Amerika dennoch als gleichberechtigter Amerikaner angehören zu wollen, den "boundaries of race" (Dusk 34) zu entkommen. "I felt myself African by 'race' and by that token was African and an integral member of the group

¹ Vgl. dazu in 'Darkwater' vor allem das Gedicht "The Riddle of the Sphinx", pp. 53 - 55

of dark Americans who were called Negroes. At the same time I was firm in asserting that theses Negroes were Americans." (Dusk 115) Auch Du Bois sieht die Aufgabe der Afroamerikaner nicht zuletzt darin, "to have the Constitution of the United States thoroughly and completely enforced" (Dusk 246) und die Demokratie Wirklichkeit werden zu lassen: "The democracy which the white world seeks to defend does not exist. It has been splendidly conceived and discussed, but not realized." (Dusk 169) Obwohl Du Bois in seinem Gespräch mit einem fiktiven weißen Dialogpartner in Kapitel 6 an den Weißen - im Unterschied zu den Afroamerikanern - nichts Gutes mehr entdecken kann, so daß der Freund schließlich erstaunt fragt: "Why don't you leave them, then? Get out, go to Africa..?" (Dusk 152) antwortet Du Bois "I am as bad as they are. In fact, I am related to them and they have much that belongs to me - this land, for instance, for which my fathers starved and fought; I share their sins; in fine, I am related to them." (Dusk 152)

Wie das autobiographische Ich stets die Verbindung zur Welt sucht, sieht es auch die Weißen im größeren Zusammenhang der Weltbevölkerung. Zwar hat Du Bois keine Hoffnungen auf die zukünftige Menschlichkeit der Weißen: "I did not believe that a further prolongation of looking for salvation from the whites was feasible," (Dusk 296) und er sieht die Afroamerikaner, die besseren Menschen der Zukunft, völlig auf sich selbst gestellt, aber er leugnet die verbindende menschliche Basis nicht. Diese Basis ist allerdings eine Grundlage, auf der das Nebeneinander von Schwarz und Weiß zu einem sich immer mehr erweiterten Auseinander geworden ist. Der Hoffnungsschimmer, den der Titel der Autobiographie andeutet, liegt nicht mehr in der Hoffnung auf die Besserung und Unterstützung der Weißen begründet, sondern im Vertrauen auf die eigene Kraft der Afroamerikaner und ihre Zukunft, "the

rise of the Negro race in this land and the world over" (Dusk 321).

Die Geschichte der Afroamerikaner in den USA war zu Lebzeiten Du Bois' eine lange Kette von enttäuschten Hoffnungen und nicht endenvollender Zurücksetzung; der Aufstieg der nicht-weißen Völker verlieh dem Gedanken der Solidarität der Afroamerikaner die Dimension begründeter Hoffnung. Aber es war eine Solidarität, die trotz allem auf den Grundprinzipien des ungeliebten Amerika fußte.

4. Das Ich und das schwarze Amerika

Der schon von Frederick Douglass beschriftete und von Booker T. Washington mit großer innerer Zurückhaltung weitergegangene Weg der afroamerikanischen Solidarität und des afroamerikanischen Zusammengehörigkeitsgefühls wird von Du Bois konsequent und ohne Zögern fortgesetzt. Für ihn gibt es nie einen Zweifel daran, daß er Mitglied der afroamerikanischen Gruppe ist, und er sieht die Afroamerikaner von früh auf in Gegnerschaft zu den Weißen. Dem in seine Schule eintretenden jungen Schwarzen fühlt er sich sofort verbunden; ohne persönliche Freundschaftsgefühle für ihn zu hegen, ist es für ihn selbstverständlich, daß sie beide eine den Weißen überlegene Gemeinschaft zu bilden haben, und als sein Mitschüler diesem Anspruch intellektuell nicht gewachsen ist und die leistungsbestimmte Solidarität nicht zustande kommt, schämt sich Du Bois für ihn.

Er, seine Familie und alle anderen Afroamerikaner sind von den Weißen durch die Rassenschranken getrennt, sie bilden eine eigene Gruppe; im Laufe seines Lebens sieht er die Verbindungen, die von dieser afroamerikanischen Gruppe zu anderen farbigen Gruppen der Welt ausgehen, aber zwischen den Afroamerikanern und den Weißen der USA sieht er keine die "boundaries of race" (Dusk 34) durchbrechenden Querverbindungen. Der "White World", die er als Afroamerikaner von außen und somit vereinfacht sieht, steht die von innen gesehene, komplexere Welt der Afroamerikaner gegenüber, die "Colored World Within".¹ In ihr sieht er Gruppierungen, Differenzierungen und Auseinandersetzungen, während die weiße Welt sich uniform darstellt als Überheblich, weiß, angelsächsisch und protestantisch (WASP). Innerhalb der afroamerikanischen Gruppe kann man auch unterschiedliche Meinungen vertreten, die Solidarität in Zweifel ziehen und soziale Schichtungen rechtfertigen; Afro-

1 Unterstreichung von der Referentin

amerikaner, wenn sie unter sich sind, können feststellen, daß "the mass of the colored peoples ... are ignorant, diseased, and inefficient" (Dusk 174); sie äußern "bitter inner criticism of Negroes directed in upon themselves" (Dusk 179), aber gegenüber der als gegnerisch empfundenen weißen Welt wird eine glatte äußere Fassade aufgebaut, die nichts von der sich im Innern abspielenden Auseinandersetzung durchscheinen läßt. Du Bois beweist die Richtigkeit des Satzes "Every one ... in the presence of whites, would eagerly and fiercely defend their 'race' " (Dusk 179) in seinem Kapitel über die weiße Welt; in seinem Gespräch mit dem weißen Partner gibt er keine der Fehlentwicklungen und Mißstände zu, die er im Kapitel über die Afroamerikaner freimütig konstatiert. Dem Weißen gegenüber kehrt er einzig die positiven Seiten der Afroamerikaner hervor und vergrößert sie ins Übermenschliche. Nach außen hin sind die Afroamerikaner nur mit guten Eigenschaften ausgestattet, in denen sie die Weißen weit übertreffen: "Goodness and unselfishness; simplicity and honor; tolerance, susceptibility to beauty in form, color, and music; courage to look truth in the face; courage to live and suffer in patience and humility, in forgiveness and in hope; eagerness to turn, not simply the other cheek, but the face and the bowed back; capacity to love. In all these mighty things, the greatest things in the world, where do black folk and white folk stand?" (Dusk 147)

Auch diese Form der rassistischen Solidarität zeigt in ihrer Einseitigkeit und Maskenhaftigkeit nach außen, daß sie das Ergebnis äußeren Drucks ist. Wie Booker T. Washington den Weißen die Maske des demütigen Afroamerikaners präsentierte, zeigt der hochgebildete, den Weißen sich ebenbürtig oder Überlegen fühlende Du Bois die Maske der tapferen, mutigen, menschlichen, wertvollen Afroamerikaner, die die ihnen von den Weißen zugewiesenen Rassenschranken freiwillig bejahen und eine den Weißen Überlegene

Menschlichkeit entwickelt haben. Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten sind innerhalb der Gruppe auszutragen, zu benennen und zu lösen - wiederum Anzeichen für Konfrontation und Druck.

Du Bois ist somit, entsprechend seiner fast ausschließlich benutzten Bezeichnung, in erster Linie 'Negro', und 'American' ist lediglich die diesem afroamerikanischen Subjekt zugeschriebene nationale Zugehörigkeit. Die von Du Bois vorgestellten Afroamerikaner sind nicht nur gut, nicht nur besser als die Weißen, sondern auch schöner mit ihrem "beautiful black skin." (Dusk 120) Sie besitzen "courage" (Dusk 147) und "the greatest of the gifts of God, laughter." (Dusk 148) Die Afroamerikaner sind die "supermen who sit idly by and laugh and look at civilization" (Dusk 149). Sie sind die Menschen, auf denen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Welt ruht: "The colored world therefore must be seen as existing not simply for itself but as a group whose insistent cry may yet become the warning which awakens the world to its truer self and its wider destiny." (Dusk 172) Folgerichtig ist die freiwillige Segregation, die die Entwicklung eines eigenen Lebensstils ermöglicht, das Programm für die Zukunft der Afroamerikaner. Die aufgezwungene Segregation soll, da keine andere Wahl mehr zu bleiben scheint, dadurch ins Positive verkehrt werden, daß sie durch "reason and power" (Dusk 215) zu einer Überlegenen, eigenen afroamerikanischen Welt führt, die nicht abhängig ist von den Weißen. In der Literatur, Wirtschaft, Religion, Erziehung, im Gesundheitswesen und im Rechtswesen sollen die Afroamerikaner, die, so glaubt Du Bois, dazu bereits alle Voraussetzungen mitbringen, ihre Gegen- und Überwelt errichten. Gleichzeitig sichern sie so die Zukunft: "during the time of this frontal attack which you are making upon American and European prejudice, and with your unwavering statement and restatement of what is right and just, not only for us, but in the long run, for all men ... you must transform your attack ... to the massed might of an organized body." (Dusk 304)

Von dem kindlichen Wunsch, den Weißen in der Schule leistungsmäßig überlegen zu sein, bis zum ausführlichen Plan für die Errichtung einer afroamerikanischen, autonomen 'Nation' in den USA führt scheinbar eine gerade Linie der gedanklichen Entwicklung, die durch die fortdauernde Diskriminierung ihre historische Begründung erhielte. Dennoch ist dieses Bild wiederum nicht ohne Gegenbild. Die schon bei der Darstellung des Ich zu beobachtende Aufspaltung und Polarität ist auch hier zu belegen.

Die den Weißen präsentierte Fassade der rassischen Solidarität wird vom autobiographischen Ich selbst immer wieder durchbrochen. In seiner Jugend sieht er sich abgesondert von der Masse der ungebildeten Afroamerikaner; nicht für sie will er die Integration, sondern er kämpft dagegen, daß er und "people like me and thousands of others who might have my ability and aspiration, were refused permission to be a part of this world." (Dusk 27) Als Soziologe sieht er die Afroamerikaner später als Studienobjekte, er fühlt sich ihnen menschlich nicht verbunden. Er untersucht ihre soziale Lage im Blick auf den Fortschritt der Wissenschaft: "The American Negro deserves study for the great end of advancing the cause of science in general." (Dusk 60) Innerhalb der Gruppe gibt es eine "group imprisonment within a group" (Dusk 132), die hauptsächlich ökonomisch und bildungsmäßig begründet ist.¹ Die von Du Bois entwickelte Theorie von der Bedeutung der 'Talented Tenth' trennt ein Zehntel der Afroamerikaner, nämlich die gleich ihm wissenschaftlich gebildeten und sozial und kulturell höherstehenden, von der Masse der Afroamerikaner und weist ihnen allein die Führungspositionen zu. Gleichzeitig muß er einräumen, daß die harte Kritik dieser oberen Schicht an den unteren vollauf berechtigt ist; sie ist die "natural reaction of people toward the low average of culture among American Negroes." (Dusk 179) Er bedauert die Umstände, die die 'Talented Tenth' zwingen, mit den Afroamerikanern

¹ Vgl. dazu das gesamte Kapitel "The Colored World Within", pp. 173 - 220

der unteren Schichten zusammenzuleben: "The Negro of education is jammed beside the careless, ignorant and criminal ... For escape of the Negro cultured to areas of white culture ... there is small opportunity" (Dusk 185), denn, so meint er, "Negroes, particularly the better class Negroes, are brought up like other Americans despite the various separations and segregations." (Dusk 191)

Auch die Darstellung der Afroamerikaner als den besseren Menschen, denen die Zukunft gehören wird, bleibt nicht uniform. In der Autobiographie findet sich die Gegendarstellung. Zwar sind die schwarzen Amerikaner die goldenen Kinder der Sonne, aber auch die Kinder "of twilight and night [with] that air of humility and wonder which streams from moonlight." (Dusk 142) Du Bois meldet Zweifel an seiner eigenen Theorie an: "There is a strong suspicion among themselves [den Afroamerikanern] ... that were conditions reversed, blacks would have done everything to white people that white people have done to blacks; or going less far afield than this: if yellow folk in the future gain the domination of the world, their program might not be more philanthropic than that of the whites." (Dusk 175) Dem glänzenden Bild der Zukunft steht zudem das dunkle Bild der Gegenwart entgegen: "... among twelve million American Negroes, there are today poverty, ignorance, bad manners, disease, and crime." (Dusk 180)

Zweifel werden auch laut in Bezug auf das zugrundegelegte Prinzip der 'Rasse', auf das er seine Konzeption aufbaut. Häufig wird die Unsicherheit in Bezug auf den Begriff dadurch angedeutet, daß "race" in Anführungszeichen gesetzt wird. Du Bois muß zugestehen, daß sein "African racial feeling" gelernt ist, "purely a matter of my own later learning and reaction; my recoil from the assumptions of the whites; my experience in the South at Fisk." (Dusk 115) Damit wird die rassistische Solidarität allerdings viel

schwieriger und die aufzubauende Gegenwelt verliert schon in der Theorie an Tragfähigkeit.

Besonders deutlich wird der Widerspruch in der Darstellung der afroamerikanischen Welt, wenn die Frage der Segregation berührt wird. Die ausführlichen Pläne, wie die volle Segregation durchgeführt werden könnte, werden durchkreuzt von dem grundlegenden Wunsch nach voller Integration. Du Bois sieht die Gefahr der Segregation darin, daß sie die Afroamerikaner dazu verleiten könnte "[to] cease to hammer at the doors of the larger group, with all the consequent loss of breadth through lack of the widest cultural context"(Dusk 192), denn "the ultimate object of the plan is to obtain admission of the colored group to co-operation and incorporation into the white group on the best possible terms."(Dusk 200) Die schwarzen Arbeiter sollen zwar in und für eine segregierte Gemeinschaft arbeiten, aber "the Negro has but one clear path: to enter the white labor movement wherever and whenever he can."(Dusk 207) Du Bois' Programm der wirtschaftlichen Segregation¹ wird heute von den 'Black Muslims' vertreten, aber der entscheidende Unterschied zu Du Bois, der oft übersehen wird, ist die Tatsache, daß Du Bois die Integration als Fernziel niemals aus den Augen verlor, auch wenn sie im Widerspruch zu seinen Nahzielen und Programmen stand. Das "quadri-lemma"(Dusk 163), das Du Bois bei den Weißen diagnostizierte, ist auch eine Umschreibung seiner eigenen Situation. Obwohl er sich immer mit den Afroamerikanern identifizierte und seine Kritik an ihnen niemals den Grad von Entfremdung von ihnen erkennen ließ, den Washingtons und zeitweise auch Douglass' Verhältnis zu ihnen prägte, ist Du Bois doch weder innerhalb noch außerhalb der Rassenschranken zu einem widerspruchsfreien Dasein gelangt. Dem Zwang zur Solidarität

1 Vgl. 'Dusk of Dawn', p.210

stehen die inneren Schwierigkeiten und Entfremdungen innerhalb der Gruppe entgegen, dem Zwang zur Segregation der Wunsch nach Integration, dem Hoffen auf die Zukunft die Gewißheit, daß die Afroamerikaner in der Gegenwart kein "Zion" haben, auf das sie bauen könnten (Dusk 306). Du Bois ist als Afroamerikaner dem "increasing paradox of race segregation in the United States" (Dusk 307) ausgesetzt, und seine Antwort auf das Paradoxon ist zwiespältig. Der Autobiograph konstatiert ein "double environment" (Dusk 173) und hofft, wider besseres Wissen, auf eine kommende, bessere Zukunft.

5. Die Darstellung der Hautfarben 'Hell' und 'Dunkel'

Entsprechend der Höherbewertung der Afroamerikaner und der Abkehr von den Weißen erfolgt in der Autobiographie Du Bois' zum ersten Mal eine konsequente Abkehr von der herkömmlichen Bewertung der Hautfarben schwarz und weiß und ihren Nuancen.

Die Hautfarbe schwarz und ihr Umfeld 'dunkel' wird in vielen Abstufungen, oft hymnisch, besungen und ihre Schönheit gepriesen. "Smooth brown skin, velvet eyes ... and raven hair"(Dusk 74f). - In Afrika, "darkness descends and rests on lovely skins until brown seems luscious and natural."(Dusk 125) Dort trifft er Menschen "done in ebony and soft brown"(Dusk 127). Du Bois, nicht Stokely Carmichael, ist der Schöpfer der Wendung, schwarz sei schön und die schwarze Haut sei "beautiful"(Dusk 120). Die dunklen Farbnuancen erfahren in seiner Autobiographie eine ausführliche Würdigung. "Now can there be any question but that as colors, bronze, mahogany, coffee and gold are far lovelier than pink, gray, and marble? Hair is a matter of taste ... I prefer the crinkly kind, almost wavy, in black, brown, and glistening gold."(Dusk 142) Hinzu kommen noch die Nuancen "cream-colored"(Dusk 177), "olive"(Dusk 178), und alle diese dunkleren Töne werden, in Umkehrung der Stereotype, als wesentlich schöner herausgestellt als die Hautfarbe weiß. Die Beschreibung der Afrikaner, die er in Liberia trifft, ist voller Bewunderung für die Schönheit ihrer Hautfarben und ihrer Körper.

Während Booker T. Washington noch die Hautfarbe seiner Familie verdrängte und nicht erwähnte, ist Du Bois sorgfältig darum bemüht, die genauen Farbnuancen zu treffen und damit ihren Eigenwert zu dokumentieren. Seine Großeltern mütterlicherseits sind "very dark" und "yellow"(Dusk 11), sein Großvater Du Bois "quite white in appearance"(Dusk 19), sein Vater Alfred "a light mulatto"(Dusk 12)

oder "olive-skinned"(Dusk 108), seine Mutter und er selbst sind "brown"(Dusk 108,109), seine Urgroßmutter Violet "black"(Dusk 114). In seiner Familie ist somit "the whole gorgeous color gamut of the American Negro world"(Dusk 23) repräsentiert, die weiße Farbe ist entthront. Die Stereotypie ist damit jedoch nicht aufgehoben, sondern wird unter umgekehrten Vorzeichen wieder aufgerichtet. Die weiße Hautfarbe, mit "pink, gray and marble"(Dusk 142) nur einmal in vergleichbarer Variationsbreite dargeboten, wird allerdings durch die Assoziation mit dem Tod, dem Kühlen, Blassen und Kalten, negativ assoziiert; anders dagegen die Lebendigkeit und Wärme der afrikanischen Hautfarbe, "the light of dancing feet and soft, brown skins and beautiful, beautiful eyes."(Dusk 274)

Die Bewertung der Hautfarben muß im Zusammenhang gesehen werden mit der Komplexität von Du Bois' Weltbild, der zu seiner Zeit einsetzenden Besinnung auf eigenständige afroamerikanische Werte und der Abkehr von der Fremddefinition sowie dem damit verbundenen Protest gegen entwürdigende Diskriminierung. Die Farben erscheinen bei Du Bois nicht einfach, sondern schillern nuancenreich in einer phantasievoll ausgeleuchteten Palette; die Neuorientierung am Wert des Afrikanischen und seinen äußerlichen Indikatoren mußte auch eine Neuorientierung in Bezug auf die Hautfarbe mit sich bringen, und die Umkehrung des Stereotyps war von daher gesehen ein notwendiger Schritt auf dem Weg, der von der Fremddefinition fort auf die Eigendefinition hinführt. Allerdings stand Du Bois mit dieser Neubewertung erst am Anfang eines langen Weges; das zeigt sich auch darin, daß lediglich die dunkle Hautfarbe, nicht jedoch die dunkle Farbe allgemein, positiv bewertet wird.¹

1 Vgl. dazu die Ausführungen zu den Sprachbildern, p.256

6. Stilelemente der Darstellung

a) Elemente des Aufbaus

Zwei der hervorstechendsten Strukturzüge der Autobiographie 'DUSK OF DAWN' sind der ständige Verweis auf die Welt, in der das Ich lebt und der es ausgesetzt ist, sowie der Verweis auf die exemplarische Rolle, die das Ich spielt. Das Ich ist Modell für das "concept of race", und an ihm sollen die Kräfte deutlich gemacht werden, die ein afroamerikanisches Leben im 20. Jahrhundert bestimmen. Diese beiden Grundaspekte werden durch den Aufbau des Werkes nachdrücklich ins Bewußtsein gehoben.

Die Autobiographie folgt einem strengen Aufbauprinzip. Die neun Kapitel sind so angeordnet, daß die persönliche Autobiographie des Autors den Rahmen bildet für "The Concept of Race", das genau im Mittelpunkt des Buches zu finden ist. Diese Anordnung weist dem Rassenproblem, das Du Bois als das eigentliche Thema der Autobiographie ansieht, den gebührenden Platz zu. Da es das zentrale Lebensproblem des exemplarischen Ich ist, kann es nicht in einem Anhang oder Vorspann abgehandelt werden, sondern die persönliche Geschichte muß Rahmen bleiben für das Zentrum des Rassenproblems. "The concept of race lacks something in personal interest, but personal interest in my case has always depended primarily upon this race concept and I wish to examine this ...". (Dusk 97)

Diese Abweichung vom rein persönlichen, den "personal annals of this biography"(Dusk 97), zeigt sich ebenfalls in den Kapitelüberschriften, die den Bezug zum autobiographischen Ich vermeiden. Bis auf Kapitel 2 enthalten die Überschriften keinen Hinweis auf das Ich, und Kapitel 2 versucht, durch Verwendung des unbestimmten Artikels "A New England Boy" die Distanz so groß wie möglich zu halten.

Der Mittelpunkt des Buches, "The Concept of Race" (Kapitel 5) wird in die Autobiographie eingeschoben zu einem Zeitpunkt, als das autobiographische Ich von der Universität Atlanta in das Büro der NAACP und der CRISIS-Redaktion überwechselte. 1910 war der bedeutendste Einschnitt im Leben Du Bois'; in jenem Jahr begann er, die politische Führung der Afroamerikaner zu übernehmen. "Here was an opportunity to enter the lists in a desperate fight aimed straight at the real difficulty: the question as to how far educated Negro opinion in the United States was going to have the right and opportunity to guide the Negro group. I did not hesitate because I could not. It was the voice without reply.." (Dusk 95). Das Rassenproblem, das Problem, zwischen weißer und schwarzer Welt zu leben, wird zum zentralen Problem seiner Existenz. "These days were the climacteric of my pilgrimage... Stepping, therefore, in 1910, out of my ivory tower of statistics and investigation, I sought with bare hands to lift the earth and put it in the path in which I conceived it ought to go." (Dusk 221 f)

Den Mittelteil des Buches bilden "The Concept of Race" sowie die beiden erörternden und analysierenden Kapitel "The White World" und "The Colored World Within". Die entscheidende Phase in Du Bois' persönlichem Leben, das Jahr 1910, wird als unmittelbar vorausgehende und nachfolgende Rahmenhandlung dazu in Bezug gesetzt. Verstärkt wird der Eindruck des Rahmens nicht nur durch die jeweilige Nennung der Jahreszahl 1910 in den Kapitelschlüssen (Kap.4) und -anfängen (Kap.8), sondern auch durch Wiederaufnahme einer konkreten Begebenheit, dem Lynchmord in Springfield, Illinois, dem Geburtsort Lincolns (Dusk p.95/223). Dieser Mord führte unmittelbar zur Gründung der NAACP und verweist dadurch auf den größeren Zusammenhang, in dem Du Bois' Leben fortan stehen wird: es ist auch die Geschichte der NAACP über mehr als zwanzig Jahre hinweg, die das autobiographische Ich mit seiner Lebensgeschichte darstellen wird.¹

¹ Vgl. dazu 'Dusk of Dawn', p.226ff

Die Kapitelüberschriften weisen ebenfalls auf Unterschiede zwischen Rahmenhandlung (den "personal annals") und Hauptteil hin. Die drei Überschriften des Mittelteils bestehen aus je einem Hauptelement (Concept - World - World) und bilden eine Einheit: die "white world" und die "colored world" sind die beiden Gegensätze, die das "concept of race" ausmachen. "Within" in der Überschrift des 7. Kapitels deutet zudem auf die bis ins Innere vorstoßende umfassende Analyse hin, die das Rassenproblem erfährt und die, zusammen mit den Zukunftsplänen, das Hauptanliegen des Buches bildet.

Die Kapitelüberschriften der persönlichen Geschichte dagegen sind bis auf Kapitel 1, das in einer Gesamtüberschau persönliche und überpersönliche Geschehnisse verbindet ("The Plot"), und das Schlußkapitel 9, das durch den starken Bezug zur Zukunft ebenfalls aus dem Rahmen der persönlichen Geschichte drängt ("Revolution"), alle zweigliedrig und verweisen auf die Parallelität von Ich und Welt bzw. auf die Polarität der beiden Elemente. Dem 'New England boy' wird die 'Reconstruction' (Kap. 2), der 'Education' das 19. Jahrhundert (Kap. 3), der Lebensauffassung des jungen Wissenschaftlers der Imperialismus der Kolonialmächte (Kap. 4), und der 'Propaganda' des CRISIS-Redakteurs der erste Weltkrieg zugeordnet (Kap. 8).

Gestützt wird der in den Kapitelüberschriften ausgewiesene Bezug des Ich zur Welt auch durch die Kapitelanfänge und -schlüsse. Fast alle Kapitel enden mit dem Hinweis auf die Welt. Kapitel 1 lenkt den Blick auf die "many millions" der Weltbevölkerung (Dusk 7), Kapitel 2 auf die überpersönliche Zeit, das Jahr 1885 (Dusk 24), Kapitel 4 auf den Imperialismus der Weltmächte im Jahre 1910 (Dusk 96); die Kapitel 5, 6, 7, 8 und 9, also alle übrigen, schließen mit dem Wort "world" im jeweils letzten Satz: "modern world"(133)/"the world"(172)/"the modern world"(220)/"in the world"(267)/ "the World" (326), die Autobiographie als Ganzes sogar mit der "World" (326).

Alle Kapitel, mit Ausnahme des dritten, beginnen mit einem im Gegensatz dazu enger gefaßten Begriff. Die Kapitel beginnen mit der Erwähnung des autobiographischen Ich, allerdings fehlt auch dann kaum je der Hinweis auf größere Gruppen ("with most Americans, I was..."(268) oder Überpersönliche Ereignisse. Kapitel 3 bildet insofern eine Ausnahme, als hier die Reihenfolge vertauscht und das autobiographische Ich am Ende, die Welt am Anfang erscheint; das zugrundeliegende Prinzip der Kontrastierung und Parallelität bleibt davon unberührt.

Kapitel 6 und Kapitel 7, die sich bereits im Titel auf "world" beziehen und zum nicht-autobiographischen Mittelteil gehören, beginnen und enden folgerichtig mit dem Hinweis auf die Welt (Dusk 134 und 173). Damit ist der Welt im Gegensatz zum Ich vom Aufbau und den Kapiteln her ein deutliches Übergewicht zuerkannt. Dieser Aufbau stimmt mit der Aussage der Autobiographie überein, wonach das Ich nur Modellcharakter hat und zudem der Welt und ihren Kräften ausgeliefert war. "One may consider these personal equations and this clash of ideologies as biographical or sociological; as a matter of the actions and thoughts of certain men, or as a development of larger social forces beyond personal control ... My thoughts ... were the expression of social forces more than of my own mind. "(Dusk 95 f)

b) Grammatische und rhetorische Elemente

ba) Sprachbilder

Metaphern und Symbole in der vorliegenden Autobiographie lassen sich in zwei große Gruppen einteilen. Die Sprachbilder der ersten Gruppe veranschaulichen die allgemeine Situation des Menschen im schwierigen und komplexen 20. Jahrhundert, die der zweiten Gruppe beziehen sich auf die spezifische Situation der

Afroamerikaner. Einige Metaphern können beiden Bereichen zugeordnet werden, wie ja auch die Afroamerikaner Teil des 20. Jahrhunderts sind und waren.

Die Situation des Menschen im 20. Jahrhundert erlebt das autobiographische Ich als betügend, undurchschaubar und vom Einzelnen nicht zu beherrschen. Der Einzelne ist "crucified on the vast wheel of time" (Dusk 3). Sein Problem ist es, einen Weg durch den "jungle of ideas" (Dusk 2) suchen zu müssen, "mentally whirling in a sea of ... world discussion" (Dusk 299) den Kopf oben zu behalten. Das Ich sieht sich vor die Wahl gestellt, einen von zwei gleichermaßen schlechten Wegen einschlagen zu müssen, "paths diverging to extreme communism ... and extreme reaction." (Dusk 301) Das Ich wird vom "whirlwind" der Ereignisse (Dusk 251) getroffen und ist selbst doch ein "single whirlpool of social entanglement" (Dusk 3), Reisender in einem "rushing express" (Dusk 28) des Lebens und der Gesellschaft, ständig bemüht, sich neuen Gegebenheiten anzupassen und zu überleben.

Das Bild des Zuges, in dem die Reisenden nicht nur macht- und hilflos sind, ohne Möglichkeit, über Richtung und Geschwindigkeit zu bestimmen, ist auch der zweiten Gruppe zugehörig: die Reisenden sind Gefangene des Zuges, sie können nicht abspringen, ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Metaphern des Gefangenseins, der Dunkelheit und Enge sind zahlreich und beziehen sich auf die Situation der Afroamerikaner.

Du Bois wird geboren in den "folds of European civilization ... imprisoned, conditioned, depressed..." (Dusk 3). Sein Geburtsort wird eingeengt von "two great hills" (Dusk 8) "which hemmed in my little valley" (Dusk 19). Sein Leben ist "cloudy" (Dusk 130), der Schatten des Vorurteils liegt über ihm¹ und der "shadow of the

1 In THE SOULS OF BLACK FOLK ist "shadow" direkt mit "prejudice" gekoppelt, p.218 f

hills" (Dusk 19). Zwischen den Afroamerikanern und den Weißen hängt der "Veil of color"¹, der beide Gruppen voneinander trennt, und, wie Du Bois sagt, "enshrouded my life" (Dusk 140) wie das Tuch des Todes. Wie schon der Titel der Autobiographie impliziert, sieht er die Geschichte der Afroamerikaner und seinen eigenen Lebensweg als lange Wanderung durch das Dunkel, und jetzt (1940) glaubt er den Morgen anbrechen zu sehen. Seine erste Autobiographie dagegen war "a cry at midnight thick within the veil, when none rightly knew the coming day." (Dusk 1). Daher sieht er sich auch als "child of twilight and night" (Dusk 142).

Am häufigsten finden sich in der Autobiographie Sprachbilder, die hinweisen auf das räumliche Eingeschlossensein der Afroamerikaner im "ivory tower of race" (Dusk 54). Wiederholt werden die Afroamerikaner und das autobiographische Ich als "prisoner" bezeichnet, die von der "outer, whiter world" (Dusk 35) durch "boundaries of race" (Dusk 34) oder durch Türen (Dusk 192) getrennt sind und auch in ihrer eigenen afroamerikanischen Gruppe wiederum Gefangene sind (Dusk 132). In einer längeren symbolischen Darstellung, die sehr an den letzten Zufluchtsort von Ralph Ellisons INVISIBLE MAN erinnert, faßt Du Bois diese Sprachbilder des Gefangenseins zusammen und überhöht sie:

"It is difficult to let others see the full psychological meaning of caste segregation. It is a though one, looking out from a dark cave in a side of an impending mountain, sees the world passing and speaks to it; speaks courteously and persuasively, showing them how these entombed souls are hindered in their natural movement, expression, and development; and how their loosening from prison would be a matter not simply of courtesy, sympathy,

1 DUSK OF DAWN, p.1. Ebenso im Untertitel zu DARKWATER: Voices from Within the Veil'. THE AUTOBIOGRAPHY OF W.E.B. DU BOIS', p.411:
"And then-the Veil, the Veil of color. It drops as drops the night on southern seas-vast, sudden, unanswering."

and help to them, but aid to all the world. One talks on evenly and logically in this way, but notices that the passing throng does not even turn its head, or if it does, glances curiously and walks on. It gradually penetrates the minds of the prisoners that the people passing do not hear; that some thick sheet of invisible but horribly tangible plate glass is between them and the world. They get excited; they talk louder; they gesticulate. Some of the passing world stop in curiosity ... they laugh and pass on ... Then the people within may become hysterical. They may scream and hurl themselves against the barriers, hardly realizing in their bewilderment that they are screaming in a vacuum unheard and that their antics may actually seem funny to those outside looking in."(Dusk 130 f)

bb) Komplexität und Wandel

Das Leben des afroamerikanischen Individuums im 20. Jahrhundert ist in großem Maß von verwirrenden Zwängen bestimmt; der Afroamerikaner ist den Kräften der Welt, da sie ihm zum großen Teil feindlich erscheinen, noch hilfloser ausgeliefert als seine weißen Mitbürger; gleichzeitig muß er, um seine Menschenwürde zu bewahren oder zu retten, rascher und besser auf diese Kräfte reagieren, neue Strategien des Verhaltens finden und Verbündete suchen. Die Komplexität der afroamerikanischen Welt und ihr beständiger Wandel sind hervorstechende Strukturzüge der Autobiographie Du Bois'.

Du Bois ist, im Gegensatz zu Washington, vielperspektivisch und dynamisch. Phänomene werden aufgegliedert und von möglichst vielen Seiten beleuchtet. Der Theoretiker Du Bois verwendet gern Gliederungsschemata: "first, second, third"; "a second line of action" (Dusk 206); "a third solution" (Dusk 207); "First of all ...

Secondly"(Dusk 225); "a second difficulty"(Dusk 277); "my first effort" (Dusk 278); "I tried three paths ... one ... old ... The second new ... The third ... quite new" (Dusk 268). Der Autobiograph läßt keine Gelegenheit aus, möglichst viele Aspekte einer Erscheinung oder Tatsache zu beleuchten. Dementsprechend häufig findet sich die Wendung "on the other hand". Daneben erscheinen oft ähnliche Ausdrücke wie "there are ... but also"(219), "either ... or" (227), "in certain aspects", "from certain points of view" (283), "but at the same time"(287), "in many respects" (316) und weitere.

Das autobiographische Ich, das sich mühsam einen Weg durch das Leben sucht, ist beständig verwirrt und gewinnt Klarheit über eine Sache in der Regel erst im Nachhinein, meist mit langer zeitlicher Verzögerung; aber selbst dann ist die Einsicht getrübt und zögernd. Das Ich wird dargestellt als im Nebel der Welt umherirrend. "I did not realize" - "was not sure" - "I am puzzled" - "came later to know" - "had no clear concept" und ähnliche Wendungen finden sich auf fast jeder Seite. Das klare, wenn auch verspätete "as I see now" ist wesentlich seltener als der trotz aller in der Zwischenzeit gemachten Erfahrungen nicht gelingenwollende Einblick in das wahre Wesen der Dinge der Welt.

In die gleiche Kategorie fallen die vielen einschränkenden Adverbien, die Unklarheit und Unsicherheit vermitteln: not solely - not wholly - in part - not absolutely - perhaps - no longer; die Substantive, die Chaotisches und Komplexes benennen: turmoil - panic - problem - complications - complexes - entanglement - whirlwind - revolution - upheaval - dilemma - quadri-lemma; die Verben und Adjektive wie groping und wavered, riotous - seething - blurred - intricate und vague.

Zur Komplexität gesellt sich der ständige Wandel. Neben den entsprechenden Substantiven - besonders häufig ist "change", daneben auch "process" und "development" - wird dieser Aspekt be-

sonders durch entsprechende Adverbien (gradually - finally - continually - eventually) und die häufige Verwendung der Verlaufsform¹ betont: "but continually I was forced to consider the economic aspects of world movement as they were developing at the time" (Dusk 53) - "It was with difficulty that I came fully to realize the situation that was thus developing" (Dusk 83).

bc) Gegensätze und Ironie

Ein Autobiograph, der sich gefangen sieht durch die Vorurteile einer als feindlich empfundenen Umwelt und eine engagierte, aber distanzierte Bestandsaufnahme seiner Situation liefert, wird in seinem Lebensbericht auf Kontraste und ironische Kommentare nicht verzichten können. In der Tat erinnert DUSK OF DAWN durch die häufige Verwendung des Kontrasts und der Ironie an die Autobiographien Douglass', wenn auch die Gegensätze bei Du Bois, bedingt durch die Komplexität der Weltsicht, weniger scharf gegeneinandergestellt sind bzw. durch die Beschränkung auf wenige Gegensätze bei Douglass deutlicher hervortreten. An Douglass erinnert auch das bei Washington völlig fehlende Element der Gewalt; während es bei Frederick Douglass Züchtigungen der Sklavenszeit, handgreifliche Auseinandersetzungen mit Aufsehern und die Angriffe auf die Redner der Anti-Slavery Society sind, die beschrieben werden, erscheint Gewalt bei Du Bois in detaillierten Schilderungen von Lynchmorden², "a red ray that could not be ignored." (Dusk 67)

Der Gegensatz zwischen dem passiven Ich und den Kräften der

1 Vgl. besonders DUSK OF DAWN, pp.50 f, 53, 266 f

2 Die Zeitschrift CRISIS versuchte durch die ausführliche Schilderung der Lynchmorde ebenfalls, Abscheu zu erwecken und so eine Änderung herbeizuführen.

Umwelt wurde schon im Abschnitt III,2 behandelt. Daneben finden sich Hinweise auf den Gegensatz zwischen dem Ich und Einzelnen oder Gruppen dieser Umwelt: den Weißen (23), Wilson (66), Washington (70); zwischen einzelnen Aspekten der Umwelt (violence - Greek language, p. 30; primitive school - beauty and grandeur of sorrow songs, p. 31; education - truth, p.32; science - empire, p.50, Kapitel 4 insgesamt; race hate - life ... was still good, p.258; den 'court victories' der NAACP und der dennoch fortdauernden Diskriminierung, p.266; dem Pan African Movement und dem Widerstand, den die europäischen Nationen dem entgegengesetzten, p.277; boom - depression, p.281). Auch Personen werden, wie bei Douglass, als gegensätzlich geschildert - beim komplexeren Du Bois allerdings sind die Personen auch in sich gegensätzlich, so Joel Spingarn (Dusk 255) und der Großvater Du Bois' (Dusk 19,108).

Da Du Bois' Leben, wiederum wie das von Douglass, zum großen Teil Kampf gegen Ungerechtigkeiten war, sind 'Gegensätzliches' implizierende Wörter häufig: revolt - contradiction - paradox - uplift und downfall, sowie die Konjunktion 'but'.

Die Ironie des Autobiographen ist in der Hauptsache gegen die weiße Welt gerichtet; im Kapitel "The White World" finden sich die meisten ironischen Wendungen; das 'weiße' Christentum, das 'gentleman ideal', das Bekenntnis der Weißen zu den Idealen Amerikas werden ironisiert, weil es Lippenbekenntnisse sind und mit der Haltung in der Rassenfrage im Widerspruch stehen. "It is not only a dilemma, it is almost a quadri-lemma" (Dusk 163), kommentiert Du Bois diesen Widerspruch. Die Weißen werden vom distanzierten, Überlegenen Autor in Situationen gezeigt, in denen sie sich ungewollt durch ihr Verhalten entlarven.¹ Sie erscheinen als heuchlerisch, unintelligent, einfältig und als grundlos von ihrem Wert überzeugt, während das autobiographische Ich -

¹ DUSK OF DAWN, pp. 148, 149, 153, 154, 155, 158, 159, 161 ff, 164 ff, 168, 170, 231, 250, 252

besonders in seiner Rolle als Dialogpartner im Mittelteil des Buches – klug, Überlegen und wertvoller als der Weiße erscheint. Diese Art der Ironie äußert sich auch in understatements: "I was pleasantly surprised when the white school superintendent, on whom I had made a business call, invited me to stay for dinner; and he would have been astonished if he had dreamed that I expected to eat at the table with him and not after he was through." (Dusk 31) Die Afroamerikaner werden ohne Ironie behandelt¹, obwohl auch sie dem Autor Möglichkeiten der ironischen Darstellung geboten hätten – ist er doch, wie er selbst sagt, nicht in der Lage "at all times curb a biting, critical tongue." (Dusk 94) Um so bemerkenswerter ist die Abstinenz in Bezug auf die Afroamerikaner – der Autor fühlt sich offensichtlich zu sehr als Mitglied dieser unterdrückten Minderheit, um den Abstand von ihr zu gewinnen, der nötig gewesen wäre, um ironisch zu sein. Das Fehlen der Ironie kann allerdings auch darauf hindeuten, daß die Solidarität mit den Afroamerikanern in der konkreten gesellschaftlichen Situation die Freiheit der ironischen Distanz nicht zuläßt und die moralische Waffe der Ironie stumpf bleibt. Wie die afroamerikanischen Charaktere der Autobiographie wird, so scheint es, auch der Autor, wenn es um seine bedrohte und in die Enge getriebene Rasse geht, nur noch defensiv: "Every one ... in the presence of whites, would eagerly and fiercely defend their 'race'." (Dusk 179)

1 Die Ausnahme bildet eine ironische Bemerkung zu Booker T. Washington (Dusk 78); allerdings muß berücksichtigt werden, daß Du Bois Washington als Afroamerikaner sah, der sich den Weißen unterwarf und sich durch den Verrat an den Werten der Afroamerikaner selbst ausschloß aus ihrer Gruppe.

IV. Du Bois - seine Zeit und seine Autobiographie

Die untersuchte Autobiographie zeigt nicht, wie die Autobiographien Douglass', eine Entwicklung über Jahrzehnte hinweg, sondern ist ein Überblick und eine Lebensrückschau, die 70 Lebensjahre umfaßt und von einem fixen Punkt aus erfolgte. Die Beschreibung ist daher einheitlicher in ihren Strukturprinzipien, ebnet aber auch die einzelnen Entwicklungsstadien und ihre Eigenheiten zugunsten des im ganzen Leben zu beobachtenden Grundmusters ein.

Dieses Grundmuster des gelebten Lebens hat sich in enger Interrelation mit der durchlebten Zeit und ihren Umständen herausgebildet.

Das 20. Jahrhundert brachte den Afroamerikanern Verstärkung, durch die Weltkriege bedingte bessere wirtschaftliche Chancen, die kulturelle Eigenständigkeit der Harlem Renaissance, bessere Ausbildung und durch diese Faktoren und den Aufstieg der Kolonialvölker bedingt ein gestiegenes Selbstbewußtsein. Andererseits brachten die ersten vierzig Jahre des Jahrhunderts den Afroamerikanern bittere Rückschläge, blutige Auseinandersetzungen und ein Fortdauern der bürgerrechtlichen und sozialen Diskriminierung. Dieses Auf und Ab von Hoffnungen und Enttäuschungen, die Diskrepanz zwischen gestiegenem Selbstbewußtsein der Afroamerikaner und ihrer fortdauernden Diskriminierung, die Ausweitung des Rassenproblems über die USA hinaus und die gegenseitige Entfremdung der Rassen im eigenen Land, alles das spiegelt sich deutlich in der untersuchten Autobiographie.

Die Ausweitung des Ich auf die Welt reflektiert die Ausweitung des Rassenproblems; die Widersprüche in der Darstellung des Ich, seine Aktivität und Passivität, seine enge Begrenzung durch die Rassenschranken der amerikanischen Gesellschaft und sein Auf-

treten auf der internationalen Bühne, Fortschrittsglaube und Apathie angesichts des Noch-immer-nicht-Erreichten, Gemeinschaftsgefühl und Isolierung, die Ablehnung des weißen Amerika und der Wunsch nach Integration in ihm, die Zuwendung zu den Afroamerikanern und ihre blinde Verteidigung, die Ironie, Metaphern und die Elemente des Gegensatzes, des Wandels und der Komplexität zeichnen ein autobiographisches Ich, das die Schwierigkeiten der Autobiographien des 19. Jahrhunderts, repräsentiert durch Frederick Douglass und Booker T. Washington, gleichsam in der Vergrößerung spiegelt.

Du Bois' Autobiographie zeigt ein von Widersprüchen zerrissenes Ich in der schwierigen Welt des 20. Jahrhunderts, die für einen sensiblen Menschen doppelt widersprüchlich und besonders schwierig war, wenn er als Afroamerikaner im vom Rassenproblem geschützten Amerika lebte. Dieses Ich ist der weißen Gruppe entfremdet und doch geistig zutiefst verbunden; es ist stolz auf seine Existenz als schwarzer Amerikaner, aber wegen seiner "Negro-ness" diskriminiert und lebenslänglich dazu verurteilt, mit "two souls, two thoughts, two unreconciled strivings"¹ zu leben. Das autobiographische Ich wird in dieser Situation defensiv und unfrei - zwar erklärt sich Du Bois solidarisch mit den Afroamerikanern, aber seine Überbewertung der afroamerikanischen Eigenschaften und das Fehlen jeglicher kritisch-ironischer Distanz zeigen, daß die Solidarität ohne den gemeinsamen weißen Gegner zerbrechlich wäre und kein genuines Phänomen, sondern eine aus der Not geborene Gegenreaktion ist.²

1 THE SOULS OF BLACK FOLK, p. 215

2 Das fehlende Selbstvertrauen, das auch Fehler eingestehen kann, zeigt sich u.a. an der Beurteilung Liberias, auch in der Autobiographie eine unkritische Hymne. "While he condemned slavery in Liberia, he did not censure the Liberian government which permitted it. In his view, Liberia was a Negro nation (therefore pure in heart) which was the prey of white colonial powers (impure in heart). He possessed his own brand of racism and was reluctant to complain about colored culprits." Elliot M. Rudwick, W.E.B. Du Bois, p.303

Die an den Autobiographien Douglass' erarbeiteten Kriterien (vgl. Kapitel B,V) lassen sich auch an die Autobiographie Du Bois' anlegen. Wiederum zeigt es sich, daß das Individuum zwischen der Gruppe der Afroamerikaner und der der Weißen hin- und hergerissen ist. Du Bois lehnt die Weißen besonders intensiv ab, und mehr als seine Vorgänger wendet er sich den Afroamerikanern zu. Dennoch vertritt er das Ziel der Integration der Afroamerikaner in einem wirklich demokratischen Amerika. Die Unterstützung und der gute Wille der Weißen mindern den Identitätskonflikt des afroamerikanischen Ich (1. Weltkrieg), und das Gefühl, Amerikaner zu sein, wird uneingeschränkter bejaht als zuvor. Die Ablehnung durch die Weißen und die nicht erfüllten Erwartungen verstärken die Tendenz, sich auf die afroamerikanische Gruppe zurückzuziehen, wenn auch die soziale Identität auf diese Weise nicht gelöst wird - das Individuum ist nicht frei in seiner Entscheidung, und die Gruppe der Afroamerikaner kann als abgesonderte Gemeinschaft, die der weißen nicht ebenbürtig ist, in dieser Ausprägung nicht die geistige Heimat des Ich sein.

Somit ist die Autobiographie geprägt von der sozialpolitischen Situation des Autobiographen und der Afroamerikaner. Die Widersprüche im Leben Du Bois', in seinen Ansichten und seiner Zeit, die Hoffnungen und Enttäuschungen, das Streben nach Integration und die Verteidigung der Segregation, schlagen sich in vielfältiger Weise in der Darstellung und ihren Stilelementen nieder. Das Ich, 'Afro' und 'American' zugleich, hat die Zwei-heit seiner Existenz nicht zu Überwinden vermocht. Die Darstellung der Hautfarbe und die damit verbundene Aufwertung der afroamerikanischen Welt, die Abwendung vom weißen Stereotyp, zeigt aber auch, daß der Autobiograph einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur konfliktfreien sozialen Identität zurückgelegt hat; "a separatist mood of withdrawal is a prerequisite for positive reexamination and reevaluation of the black personality. For groups as well as for

individuals it is often necessary to retreat into isolation in order to determine who one is."¹

Du Bois' Autobiographie ist die eigenständigste und bewußteste der untersuchten Autobiographien; wie die Harlem Renaissance die "literarische Mündigkeitserklärung"² der Afroamerikaner mit sich brachte, so kann man Du Bois' eigene Lebensbeschreibung als den Meilenstein auf dem Weg der afroamerikanischen Autobiographik betrachten. Sie heißt somit zu Recht DUSK OF DAWN.

1 Harold Cruse, *The Crisis of the Negro Intellectual*, p. 439

2 Karl-Heinz Wirzberger, *Probleme der Bürgerrechtsbewegung in der amerikanischen Prosaliteratur der Gegenwart*. In: *Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1967, Nummer 2*, p.10

E. ZUSAMMENFASSENDE VERGLEICH: FREDERICK DOUGLASS - BOOKER T.

WASHINGTON - W. E. B. DU BOIS

Die Untersuchung der Selbstbiographien von Frederick Douglass, Booker T. Washington und W.E.B. Du Bois hat gezeigt, daß die Autobiographien, bei aller Verschiedenheit der Herkunft und der Lebenswege der Verfasser, große strukturelle Übereinstimmungen zeigen.

Frederick Douglass hielt in mehreren, sukzessiven Autobiographien seine Entwicklung und seine Reaktionen auf die äußeren Bedingungen seines Lebens fest; keine der vier Autobiographien ist in der zentralen Frage, dem Rassen- und Identitätsproblem, mit einer der anderen Autobiographien identisch. Es lassen sich Veränderungen und Abweichungen feststellen, die mit den persönlichen und außerpersönlichen Bedingungen, besonders mit den sich wandelnden afroamerikanischen Existenzbedingungen, eng zusammenhängen.

Douglass' Leben war bestimmt vom Streben nach Freiheit - Freiheit von Sklaverei und von Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe; Douglass kämpfte für diese Freiheit, weil er sich als Bürger eines Staates verstand, der diesem Prinzip seine Gründung verdankte und es mehr als andere Nationen zu verkörpern vorgab.

Douglass' Autobiographien sind Zeugnisse einer großen rhetorischen Begabung. Douglass war jedoch kein politischer Führer, der seine Anhänger zu Taten geleitet hätte. Er lenkte durch das Wort und durch seine beispielhafte persönliche Unerschrockenheit, doch er hat sich nie, wie sein Freund John Brown, an die Spitze von Rebellen und Kämpfern gestellt. Dennoch wird Douglass als "Father of the Protest Movement"¹ bezeichnet. Neben ihm gab es

1 Zeitschrift EBONY, Special Issue: 'Emancipation Centennial', September 1963. Darin der Artikel: Frederick Douglass. Father of the Protest Movement.

noch viele weiße und schwarze Abolitionisten, die ebenfalls an leitender Stelle in der Protestbewegung tätig waren, aber es gab niemanden, der ähnlich einflußreich durch seine Reden und Schriften gewirkt hätte. Douglass' Autobiographien sind bedrucker Ausdruck eines halben Jahrhunderts afroamerikanischer Geschichte.

Booker T. Washington verkörpert in seinen Autobiographien, den Apotheosen des wirtschaftlichen Fortschritts, die Einseitigkeit seiner Zeit. Er war weniger der Verfechter politischer Ideen wie Douglass, sondern der Praktiker, Erzieher und der ganz der Gegenwart verpflichtete Pragmatiker, während Douglass den Ideen der Gründungsväter, also der Vergangenheit, verbunden war. Washingtons Autobiographie UP FROM SLAVERY ist ein eindrucksvolles Beispiel für die unter widrigen objektiven Bedingungen eintretenden Deformierungen der Persönlichkeit, zumal einer Persönlichkeit, die sich nicht schweigend ergibt. Obwohl diese Lebensbeschreibung von allen untersuchten strukturell am unbefriedigendsten ist, vermittelt sie doch am eindringlichsten ein Bild der Identitätskrise, die sich ergibt, wenn ein Individuum sozial nicht akzeptiert ist und keiner Gruppe zugehört. Während Douglass und Du Bois Ähnlichkeiten aufweisen, ist die Autobiographie Washingtons ohne Beispiel und ohne Nachfolger geblieben; Washingtons Leben war in der extremen, sklavenzeitähnlichen Ausprägung eine Sackgasse ohne Perspektive und ohne Entwicklungsmöglichkeit.

Du Bois' Autobiographie ähnelt in vielem den Autobiographien des frühen Douglass, spiegelt aber zugleich die im 20. Jahrhundert erreichte Stufe des bewußteren Selbstverständnisses und der Reflexion. Du Bois' Autobiographie zeigt das Ausgreifen über den engen Bereich des Hier und Jetzt auf Weltprobleme und die Zukunft, die wachsenden Differenzierungen und Schwierigkeiten. Im 20. Jahrhundert ging es nicht mehr allein - wenn auch immer noch -

um das Wahlrecht, um den Nachweis der Bildungsfähigkeit und den wirtschaftlichen Fortschritt, sondern auch um den Kolonialismus, um Loyalität und Patriotismus angesichts äußerer Bedrohung, und um zunehmende soziale Schichtung innerhalb der afroamerikanischen Gruppe.

Kritiker, die diese drei Führer vergleichen, sehen die Unterschiede und Parallelen hauptsächlich im Ideologischen, weniger darin, daß sie die historische Entwicklung exemplarisch nachvollzogen haben und in ihren Autobiographien darstellen: Sklaverei und Emanzipation, Kampf um die ökonomische Sicherung und die kulturelle Entwicklung, und kaum je im Aufzeigen der sich entfaltenden Selbstdefinition und den Änderungen, die das Selbstbewußtsein - im zweifachen Wortsinn - erfährt. So schreibt E. E. Thorpe: "The primary difference between them was that the Douglass-Du Bois militancy, as against the Washington conservatism, represented different sides of the American tradition ... While Washington was the continuation of a tradition of compromise and accomodation, Douglass and Du Bois were ... representatives of the radical tradition..."¹ Wenn auch die Unterscheidung August Meiers, "Douglass was the polished orator, Du Bois the polished writer, and Washington the practical man of affairs"² sicher richtig ist, trifft sie dennoch nicht den Kern dessen, was diese drei Männer und ihre Lebensbeschreibungen auszeichnet und vergleichbar macht; die Bemühungen um das Selbstverständnis als Afroamerikaner, die jeweils verschiedene Ausprägungen erfahren, und die differenzierten Antworten der Einzelnen auf die Herausforderungen durch ihre Zeit, die Suche nach einer Antwort auf die Frage nach der Identität sind bislang von den Kritikern nicht ausreichend

1 Earl E. Thorpe, Frederick Douglass, W.E.B. Du Bois and Booker T. Washington. In: Negro History Bulletin, Nov. 1956, Vol. XX, No 2, p.41f

2 August Meier, Negro Thought in America, p.205

gesehen und berücksichtigt worden.

Die Autobiographien dieser drei Afroamerikaner bestätigen Richard Wrights These, "Negro writing - became the voice of the educated Negro pleading with white America for justice."¹ Ihre Autobiographien sind Zeugnisse der lebenslangen Auseinandersetzung mit der dominierenden Gruppe der Weißen und deren Ansichten und Werturteilen. Ansätze zu eigenständigen Urteilen über diese "weißen" Werte finden sich schon bei Douglass, aber erst bei Du Bois wird die Entwicklung deutlich sichtbar und wächst über sporadische Ansätze hinaus. Die allmählich fortschreitende Befreiung von der demütigenden Fremddefinition stellt sich allerdings nicht als kontinuierlicher Prozeß dar, sondern erfährt, hauptsächlich durch die äußeren Bedingungen, Stockungen und Rückschläge.

Ausgangspunkt und Anlaß des Schreibens und Angelpunkt der Autobiographien ist die Rassenfrage. Die Identitätskrise, das Bewußtsein des gespaltenen Daseins und das Bemühen um die Überwindung oder Milderung der Krise, die Suche nach der Antwort auf die Frage "Who am I?" ist von zentraler Bedeutung. Das dominierende Strukturprinzip der Gespaltenheit in zwei Welten und in, wie Du Bois sagte, "two souls, two thoughts"², zeigt sich in allen untersuchten Lebensbeschreibungen. Die Entfernung zwischen beiden Welten ist nicht immer gleich groß und wiederum stark beeinflußt von den Umständen der Außenwelt; eine Synthese gelingt denen, die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert lebten und schrieben, für ihre persönliche Existenz nicht. Auch im Einzelleben, nicht nur in der Abfolge der Autobiographien, finden sich Schwankungen; Douglass und Du Bois exemplifizieren die allgemeine afroamerikanische Zerrissenheit und Gespaltenheit auf vielfältige Weise.

1 Richard Wright, Blueprint for Negro Writing. In: New Challenge, Fall 1937, p. 53

2 W.E.B. Du Bois, The Souls of Black Folk, p. 215

Bevorzugtes Stilmittel der Gespaltenheit ist die Ironie, die in der afroamerikanischen Literatur nicht nur auf die Autobiographien beschränkt ist: "Many Negro writers have resorted to the use of irony in their work. It is anything but surprising that they should.."¹ Der Grund liegt im "consciousness of American color caste as a tragic and sentimental irony of events to its victims."² Diese Ironie zeigt sich in vielen Beschreibungen, Verweisen und Situationsdarstellungen, und sie kann auch, wie bei Washington, über das Einzelwerk hinausgreifend in der Inkongruität von Werk und Zeit begründet liegen.

Alle drei Autobiographen zeigen auch in der Ablehnung der amerikanischen Ausprägung des Christentums Übereinstimmungen. Douglass schwankt zwischen heftiger Verurteilung und der Ablehnung einzelner Christen und kirchlicher Formen, Washington vermeidet die direkte Beurteilung, indem er sich auf ein unverbindliches, nie deutlich werdendes Basischristentum zurückzieht; Du Bois ist wiederum wie der frühe Douglass unbedingter Kritiker der Ausprägungen des christlichen Bekenntnisses. Verbunden damit ist allen gemeinsam die Skepsis gegenüber den Ausprägungen der demokratischen amerikanischen Prinzipien. Diese Skepsis ist von einigen Kritikern fälschlicherweise als auf die Prinzipien selbst gerichtet angesehen worden. So glaubt Harold Cruse, in der Geschichte der Afroamerikaner die ständige Auseinandersetzung zwischen "integrationist and nationalist forces"³ zu erkennen und sieht danach Du Bois und Washington in getrennten Lagern. Die Autobiographien dagegen zeigen, daß sowohl Douglass und Washington als auch Du Bois letztlich die Integration

1 George B. Jackson, *Of Irony in Negro Fiction: A Critical Study*, Diss. Univ. of Michigan 1953, p.15

2 a.a.O., p.26

3 Harold Cruse, *The Crisis of the Negro Intellectual*, p.564

anstrebten; sie sahen diese Integration in die amerikanische Nation als sofort zu verwirklichendes Nahziel oder als zeitweilig sekundäres Fernziel, aber sie hielten grundlegend daran fest. Sie sahen die Prinzipien des demokratischen Amerika als erstrebenswert an - sie waren Überzeugte Amerikaner. Allerdings gelang es keinem von ihnen, für sein persönliches Leben eine Brücke zu schlagen zwischen den beiden Gruppen, denen sie schicksalhaft angehörten. Wie sehr aber die Autobiographen versuchten, sich auf die Trennung, Annäherung oder Entfremdung der beiden Gruppen einzustellen, wie flexibel sie waren und wie abhängig von den Umständen der Außenwelt, das zeigen die Autobiographien Douglass' und Du Bois' in eindrucksvoller Deutlichkeit.

Alle drei Autoren hatten Schwierigkeiten zu Überwinden bei der Darstellung der Farben schwarz und weiß und ihren Assoziationen. Douglass erkannte die Vorurteile, die die Farbenmetaphorik prägten, und er machte als erster Versuche, sie zu Überwinden, indem er es wagte, seine schwarzen Freunde "fine looking"¹ zu nennen. Washingtons Schwierigkeiten zeigten sich bezeichnenderweise indirekt, im Verdrängen der Problematik. Du Bois versuchte, zu einer Lösung zu kommen, indem er die Überbetonung des Einen mit der Glorifizierung des Anderen beantwortete und die Metaphorik der Hautfarbe umkehrte.²

1 Frederick Douglass, *My Bondage and My Freedom*, p.268

2 Zu berücksichtigen wäre allerdings in diesem Zusammenhang, daß alle drei aufgrund ihrer helleren Hautfarbe - sie waren Kinder weißer Väter oder Vorfahren, also Mulatten - weder von den Schwarzen noch von den Weißen als 'echte' Afroamerikaner angesehen wurden. Sie mußten sich gegen Angriffe aus beiden Lagern verteidigen; so beantwortete Marcus Garvey Du Bois' Kritik an seinem Programm mit der Verspottung von Du Bois' heller Hautfarbe (vgl. dazu Harold Cruse, *Revolutionary Nationalism and the Afro-American*. In: LeRoi Jones/Larry Neal (eds.) *Black Fire. An Anthology of Afro-American Writing*, New York 1968, p.59). Als Mulatten waren die Autobiographen wohl besonders sensibel im Bezug auf die Farbenmetaphorik und die damit verbundenen Klischees.

Die untersuchten Autobiographen sind didaktisch und exemplarisch. Sie sind damit auch in diesem Punkt der afroamerikanischen, imaginativen Prosa ähnlich, von der Jackson feststellte: "In ways in which Negro fiction tends to be uniform these novels.. are uniform.. There is nothing significantly atypical about any of them."¹

Die Autobiographien von Douglass, Washington und Du Bois deken 100 Jahre afroamerikanischer Geschichte ab und verdeutlichen die Phasen afroamerikanischer Literatur bis 1940. Wenn auch "the.. search for a personal identity.. is not, of course, a problem confined to Negroes"², so zeigen die Autobiographien doch auf, daß die afroamerikanische Existenz ungleich mehr dem Druck äußerer Umstände und der sozialen und psychischen Ungeborgenheit ausgesetzt ist, als das in anderen, so den europäischen Autobiographien, je zutage tritt; folgerichtig steht nicht die Entwicklung einer "subjective emphasis"³ im Mittelpunkt der Überschau, sondern der Zwiespalt des individuellen Werdens und Lebens. Die Möglichkeit der Selbstfindung ist durch die sozialpolitischen Bedingungen in vielfältiger Weise beeinflußt und die Entwicklung des Individuums gestört, denn die von außen aufgezwungene, im Bezugsrahmen der Gesamtgruppe negative Bestimmung des Einzelnen fordert auch selbstzerstörerische, in jedem Fall aber störende Reaktionen heraus.

Die Strukturuntersuchung der Autobiographien, den eigenen Beschreibungen des Lebens und Werdens, hat gezeigt, daß diese literarischen Ausprägungen aufschlußreiche und Überzeugende Beispiele sind für die psychische und soziale Lage des afroamerikanischen Einzelnen, für das Bemühen um Selbstfindung und die Schwierigkei-

1 George B. Jackson, Of Irony in Negro Fiction, p.26

2 Stuart B. James, Race Relations in Literature and Sociology, Diss. Univ. of Washington 1960, p.102

3 Wayne Shumaker, English Autobiography, p.74

ten, denen begegnet wird, sowie für die Erfolge und Mißerfolge auf dem Weg zur Identitätsfindung als Afroamerikaner. Die Struktur der Autobiographien, der literarische Ausdruck des gespaltenen Ich, ist spezifisch afroamerikanisch und in dieser Durchgängigkeit ungewöhnlich; andererseits zeigen die afroamerikanischen Autobiographien Ähnlichkeiten mit anderen amerikanischen Autobiographien – sie sind somit die besondere, afroamerikanische Ausprägung einer amerikanischen Form; ihre Aussagen sind auch für weiße Leser relevant und nicht bloß von sozialhistorischem Interesse; sie spiegeln ein allgemein menschliches Problem in vergrößerter und verschärfter Intensität, oder, wie es Ralph Ellison seinen Protagonisten sagen läßt: "Being invisible and without substance, a disembodied voice, as it were, what else could I do? What else but try to tell you what was really happening when your eyes were looking through? And it is this which frightens me: Who knows but that, on the lower frequencies, I speak for you?"¹

¹ Ralph Ellison, *Invisible Man*, Harmondsworth 1970, p.468f

BIBLIOGRAPHIE

A. Primärliteratur

- ALLEN, Richard, The Life, Experience, and Gospel Labors of the Rt. Reverend Richard Allen, Philadelphia 1880
- ADAMS, Henry, The Education of Henry Adams, Boston 1961
- BALDWIN, James, Notes of a Native Son, London 1969
Blues for Mister Charlie, New York 1970
No Name in the Street, London 1972
- BROWN, Claude, Manchild in the Promised Land, Harmondsworth 1969
- BROWN, H. Rap, Die Nigger Die, New York 1969
- DOUGLASS, Frederick, Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave.
Written by Himself, Cambridge 1971
My Bondage and My Freedom, New York 1969
Life and Times of Frederick Douglass, London 1969
- DU BOIS, W.E.B., The Souls of Black Folk. In: John Hope Franklin (ed.), Three Negro Classics, New York 1969
Darkwater. Voices from Within the Veil, New York 1972
Dusk of Dawn. An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept, New York 1970
The Autobiography of W.E.B. Du Bois. A Soliloquy on Viewing
My Life from the Last Decade of Its First Century, New York 1970
- ELLISON, Ralph, Invisible Man, Harmondsworth 1970
- FRANKLIN, Benjamin, Autobiography, London 1968
- HUGHES, Langston, The Big Sea, New York 1963
- JACKSON, Mahalia, Movin' On Up, New York 1966
- JOHNSON, James Weldon, Along This Way, New York 1968
- JONES, Laurence Clifton, Up Through Difficulties, Braxton, Miss. 1913

- LANGSTON, John Mercer, From the Virginia Plantation to the National Capitol, Hartford 1894
- MALCOLM X (LITTLE), The Autobiography of Malcolm X, Harmondsworth 1968
- MARS, James, A Slave Born and Sold in Connecticut, Hartford 1869
- PAYNE, Daniel Alexander, Recollections of Seventy Years, Nashville 1888
- RANDOLPH, Peter, From slave cabin to the pulpit, Boston 1893
- SMITH, James L., Autobiography of James L. Smith, Norwich, Conn. 1881
- WASHINGTON, Booker T., The Story of My Life and Work.
In: The Booker T. Washington Papers.
Vol.1, The Autobiographical Writings.
Edited by Louis R. Harlan, Urbana, Illinois 1972
Up From Slavery. In: John Hope Franklin (ed.), Three Negro Classics, New York 1969
- WRIGHT, Richard, Black Boy, New York 1966
The Ethics of Living Jim Crow: An Autobiographical Sketch.
In: Abraham Chapmen (ed.), Black Voices, New York 1968
- GREEN, Ely, Ely, Too Black, Too White, Amherst 1970

B. Sekundärliteratur

- BAKER, Houston, A., Jr., Long Black Song. Essay in Black American Literature and Culture, Charlottesville, Va. 1973
- BAKER, Houston A., Jr. (ed.), Black Literature in America, New York 1972
- BALDWIN, James, Ich lebe eine Hoffnung wider besseres Wissen. Ein Gespräch mit Fritz J. Raddatz. DIE ZEIT-Sonderdruck, März 1978
- NEAD, Margaret, A Rap on Race, London 1972
- BARTON, Rebecca Chalmers, Race Consciousness and American Negro Literature, Diss. Greifswald 1934
- BASTIDE, Roger, Color, Racism, and Christianity. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'Color and Race', Spring 1967, pp.312 - 327
- BENNETT, Stephen B./
NICHOLS, William W., Violence in Afro-American Fiction: An Hypothesis. In: Modern Fiction Studies Bd.XVII, Heft 2, Jg. 1971/72, pp.221-228
- BERGMAN, Peter M./
BERGMAN, Mort N. (eds.), The Chronological History of the Negro in America, New York 1969
- BIRKNER, Gerd, Heilsgewißheit und Literatur. Metapher, Allegorie und Autobiographie im Puritanismus, München 1972 (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, Bd. 18)
- BLASSINGAME, James, Black Autobiographies as History and Literature. In: Black Scholar, Vol.5 (1973/74), pp. 2 - 9
- DONE, Robert, The Negro Novel in America, New Haven 1968
- BONJEFFS, Arno (ed.), Great Slave Narratives, Boston 1969
- BOTKIN, B.A., Die Stimme des Negers. Befreite Sklaven erzählen, Hamburg 1963
- BRAMLEY, Benjamin, A Social History of the American Negro. Being a History of the Negro Problem of the United States, New York 1968

- BRIGNANO, Russell C., Black Americans in Autobiography: An Annotated Bibliography of Autobiographies and Autobiographical Books Written since the Civil War, Durham, N.C. 1974
- BRODERICK, Francis L., W.E.B. Du Bois. Negro Leader in A Time of Crisis, Standford 1959
- BRODERICK, Francis L./MEIER, August, (eds.), Negro Protest Thought in the Twentieth Century, New York 1965
- BUCK, August, Das Lebensgefühl der Renaissance im Spiegel der Selbstdarstellungen Petrarcas und Cardanos. In: Reichenkron, Günter/Hasse, Erich (Hg.), Formen der Selbstdarstellung. Festgabe für Fritz Neubert, Berlin 1956
- BURGER, Mary M., Black Autobiography - A Literature of Celebration, Diss. Washington University 1973
- BUTCHER, Margaret Just, The Negro in American Culture, New York 1956
- BUTTERFIELD, Stephen Thomas, Black Autobiography: The Development of Identity, Language, and Viewpoint from Douglass to Jackson, Diss. University of Massachusetts 1972
- CAYTON, Horace R., Ideological Factors in the Work of Negro Writers. In: Herbert Hill (ed.), Anger, and Beyond, New York 1965, pp. 37 - 50
- CHALNERS, David M., Hooded Americanism: The First Century of the Ku Klux Klan, New York 1965
- CHAPMAN, Abraham (ed.), Black Voices. An Anthology of Afro-American Literature, New York 1968
- CLARK, Arthur Melville, Autobiography: Its Genesis and Phases, Edinburgh 1935
- CLARK, Kenneth B., The Civil Rights Movement: Momentum and Organization. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'The Negro American' Boston 1966, pp. 595-625
- COLES, Robert, It's the Same, but It's Different. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'The Negro American', Fall 1965, pp. 1107-1132

- COX, James M., Autobiography and America. In: J. Hillis Miller (ed.), Aspects of Narrative. Selected Papers from the English Institute, New York 1971, pp. 143 - 172
- CRUSE, Harold, The Crisis of the Negro Intellectual, London 1969
- CURTI, Merle, The Growth of American Thought, New York 1943
- DAVID, Jay (ed.), Growing Up Black, New York 1969
- DAVIS, Allen F., American Heroine. The Life and Legend of Jane Addams, New York 1975
- DAVIS, Allison/ DOLLARD, John, Children of Bondage. The Personality Development of Negro Youth in the Urban South, Washington, D.C. 1940
- DOLLARD, John, Criteria for the Life History. With Analyses of Six Notable Documents, New Haven 1935
- DOLLARD, John, Caste and Class in a Southern Town, New York 1957
- DOBREE, Bonamy, Some Literary Autobiographies of the Present Age. In: Sewanee Review, vol. lxiv, No. 4, 1956, pp. 689 - 706
- DREER, Herman (ed.), American Literature by Negro Authors, New York 1950
- DUBERHAN, Martin, Black Power in America. In: August Meier/Elliott M. Rudwick (eds.), The Making of Black America. Essays in Negro Life and History, New York 1969, pp. 394 - 405
- EBONY, Special Issue: 'Emancipation Centennial', September 1963
- ELKINS, Stanley M., Slavery: A Problem in American Institutional and Intellectual Life, Chicago 1959
- ELLISON, Ralph, The World and the Jug. In: Donald B. Gibson (ed.), Five Black Writers. Essays on Wright, Ellison, Baldwin, Hughes and LeRoi Jones, New York 1970, pp. 271-295
- EMMERICH, Wolfgang (Hg.), Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der zweiten Kultur in Deutschland, Reinbek 1974
- ERIKSON, Erik H., Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973
Childhood and Society, Harmondsworth 1977

- ESSIEN-UDON, E.U., Black Nationalism. A Search for an Identity in America, Chicago 1962
- FELGAR, Robert, Black Content, White Form. In: Studies in Black Literature, vol.5, i, 1973, pp. 28-31
- FONER, Philip S., The Life and Writings of Frederick Douglass. Vol.1: Early Years, 1817 - 1849. New York 1950. Vol.2: Pre-Civil War Decade, 1850 - 1860, New York 1950
- FRANKLIN, John Hope, From Slavery to Freedom. A History of Negro Americans, New York 1969
The Two Worlds of Race: A Historical View. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'The Negro American', Fall 1965, pp. 899 - 920
(ed.), Three Negro Classics, New York 1969
- FRAZIER, E. Franklin, The Negro Church in America, New York 1963
- FREEDOMWAYS EDITORS, Black Titan: W.E.B. Du Bois, Boston 1970
- GERGEN, Kenneth J., The Significance of Skin Color in Human Relations. In: DAEDALUS, The Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Issue: 'Color and Race', Spring 1967, pp. 390 - 406
- GLAGAU, Hans, Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle, Harburg 1903
- GLOSTER, Hugh M., Negro Voices in American Fiction, Chapel Hill, N.C. 1948
- GOTTSCHALK, Jane, The Rhetorical Strategy of Booker T. Washington. In: Phylon, Fourth Quarter (Winter) 1966, pp. 388 - 395
- GRÄSER, Albrecht, Das literarische Tagebuch, Diss. Univ. des Saarlandes 1955
- GROSS, Seymour L./
HARDY, John E. (eds.), Images of the Negro in American Literature, Chicago 1966
- GUIDE to the Study of the United States of America. Representative Books Reflecting the Development of American Life and Thought, Washington, D.C. 1960

- HARE, Nathan, Brainwashing of Black Men's Minds.
In: Black Fire. An Anthology of Afro-
American Writing, edited by LeRoi Jones
and Larry Neal, New York 1968, pp.178 -
186
- HARLAN, Louis R., Booker T. Washington and the White Man's
Burden. In: American Historical Review,
LXXI (Jan. 1966), pp. 441 - 467
- HAUSER, Philip M., Demographic Factors in the Integration
of the Negro. In: DAEDALUS. Journal of
the American Academy of Arts and
Sciences. Issue: 'The Negro American',
Fall 1965, pp. 847 - 877
- HAUSER, Stuart T., Black and White Identity Formation.
Studies in the Psychosocial Development
of Lower Socioeconomic Class Adolescent
Boys, New York 1971
- HILL, Herbert (ed.), Anger, and Beyond. The Negro Writer in
the United States, New York 1965
- HOGGART, Richard, The Uses of Literacy, Harmondsworth 1973
- HOFFMANN, Erika, Kindheitserinnerungen als Quelle päd-
agogischer Kinderkunde, Heidelberg 1960
- HOLTZCLAW, William H., The Black Man's Burden. In: Jay David
(ed.), Growing Up Black, New York 1969
- ISAACS, Harold R., The Changing Identity of the Negro
American. In: Leonard J. Duhl (ed.),
The Urban Condition: People and Policy
in the Metropolis, New York 1963
- ISAACS, Harold R., Group Identity and Political Change:
The Role of Color and Physical
Characteristics. In: DAEDALUS. Journal
of the American Academy of Arts and
Sciences. Issue: 'Color and Race',
Spring 1967, pp. 353 - 375
- JACKSON, George B., Of Irony in Negro Fiction: A Critical
Study, Diss. Univ. of Michigan 1953
- JAMES, Stuart B., Race Relations in Literature and
Sociology, Diss. Univ. of Washington 1960

- JONES, LeRoi, Philistinism and the Negro Writer. In: Herbert Hill (ed.), Anger, and Beyond, New York 1965, pp.51 - 61
NEAL, Larry (eds.), Black Fire. An Anthology of Afro-American Writing, New York 1968
- KAISER, Ernest, A Selected Bibliography of the Published Writings of W.E.B.Du Bois. In: Freedomways (eds.), Black Titan:W.E.B.Du Bois, Boston 1970, pp.309 - 330
- KAPLAN, Louis, A Bibliography of American Autobiographies Madison 1962
- KING, Andrew A., Booker T. Washington and the Myth of Heroic Materialism. In: Quarterly Journal of Speech, 60 (Oct.1974), pp.323-327
- LINCOLN, C.Eric, Color and Group Identity in the United States. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences, Issue: 'Color and Race', Spring 1967, pp.527 - 541
- LITTLEJOHN, David, Black on White: A Critical Survey of Writing by American Negroes, New York 1966
- LOCKE, Alain, American Literary Tradition and the Negro, In: Modern Quarterly, 3 (1926), pp. 215 - 222
- LOGAN, Rayford W., The Negro in American Life and Thought. The Nadir 1877 - 1901, New York 1954
- LOGGINS, Vernon, The Negro Author: His Development in America to 1900, Port Washington, N.Y., 1964
- LONAX, Louis E., Auch wir sind Amerikaner. Der Freiheitskampf der Farbigen, Bergisch Gladbach 1965
- LÜDICKE, Henry, Geschichte der amerikanischen Literatur, Bern 1963
- MARGOLIES, Edward, Native Sons. A Critical Study of Twentieth Century Negro American Authors, New York 1968
- MATHEWS, Basil, Booker T. Washington. Educator and Interracial Interpreter, Cambridge, Mass.1948
- HEAD, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt 1973

- MEIER, August, Negro Thought in America, 1880 - 1915. Racial Ideologies in the Age of Booker T. Washington, Ann Arbor, Mich. 1963
- RUDWICK, Elliott M., From Plantation to Ghetto. An Interpretative History of American Negroes, New York 1968
- RUDWICK, Elliott M. (eds.), The Making of Black America. Essays in Negro Life and History, New York 1969
- MISCH, Georg, Geschichte der Autobiographie, Band I, Bern 1949/50
- MORRIS, John N., Versions of the Self. Studies in English Autobiography from John Bunyan to John Stuart Mill, New York 1966
- NEUBAUER, Walter F., Selbstkonzept und Identität im Kindes- und Jugendalter. Erziehung und Psychologie. Heft 73, München 1976
- NEUMANN, Bernd, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt 1970
- NICHOLS, Charles H., Many Thousands Gone. The Ex-Slaves' Account of Their Bondage and Freedom, Leiden 1963 (Studies in American Literature and History, Vol.1)
- OLNEY, James, Metaphors of Self. The Meaning of Autobiography, Princeton 1972
- OTTLEY, Roi, Die schwarze Odyssee. Die Geschichte der Neger in Amerika, Hamburg 1949
- PASCAL, Roy, The Autobiographical Novel and the Autobiography. In: Essays in Criticism, vol.ix, No 2, 1959, pp.134 - 150
- PASCAL, Roy, Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart 1965
- PLESSNER, Monika, Onkel Tom verbrennt seine Hütte. Die literarische Revolution der schwarzen Amerikaner, Frankfurt 1973
- POWDERHAKER, Hortense, The Channeling of Negro Aggression by the Cultural Process. In: August Meier/ Elliott M. Rudwick. The Making of Black America. Essays in Negro Life and History New York 1969, pp.94 - 105

- QUARLES, Benjamin, Narrative of the Life of Frederick Douglass. In: Henning Cohen (ed.), Landmarks of American Writing. Voice of America Forum Lectures 1970, pp. 101 - 111
- RAVEAU, François, An Outline of the Role of Color in Adaptation Phenomena. In: DAEDALUS. Journal of the American Academy of Arts and Sciences, Issue: 'Color and Race', Spring 1967, pp. 376 - 389
- RAYSON, Ann Louise, Black American Autobiography, Diss. Northern Illinois University 1973
- REDDING, J. Saunders, To Make a Poet Black, Chapel Hill, N.C. 1939
On Being Negro in America, Indianapolis 1951
The Negro Writer and American Literature. In: Herbert Hill (ed.), Anger, and Beyond. The Negro Writer in the United States, New York 1965, pp. 1 - 19
The Black Revolution in American Studies. In: American Newsletter for teachers of English in Baden-Württemberg, hrsg. von USIS, Stuttgart, Cultural Affairs Unit, Nr. 44, June 1971, pp. 21 - 27
'The Souls of Black Folk': Du Bois' Masterpiece Lives On. In: Freedomways (eds. Black Titan: W.E.B. Du Bois, Boston 1970, pp. 47 - 51
- RIE, Robert, Das Schicksal der Neger in den Vereinigten Staaten, Laupheim 1956 (Reihe: Geschichte und Politik, Heft 21)
- RODRIGUEZ, Richard, Going Home Again. The New American Scholarship Boy. In: The American Scholar, Vol. 44 (1975), pp. 15 - 28
- RUDWICK, Elliott M., W.E.B. Du Bois. A Study in Minority Group Leadership, Philadelphia 1960
- RÜHNKORF, Peter, Über den Sinn und Nutzen der Poesie. In: DIE ZEIT, Nr. 11 vom 10.3.78, pp. 25 - 26
- SCHULTE HORDHOLT, J.W., The Negro in the Sixties: A White and Black Problem, Or: the Circle of Prejudice. In: Jahrbuch für Amerikastudien 1970, Band 15, pp. 38 - 56

- SCOTT, Walter, The Poetical Works of Sir Walter Scott, London 1964
- SHEA, Daniel B., Jr., Spiritual Autobiography in Early America, Princeton 1968
- SHULAKER, Wayne, English Autobiography. Its Emergence, Materials and Form, University of California Press 1954 (English Studies 8)
- SMITH, Sidonie Ann, Patterns of Slavery and Freedom in Black American Autobiography, Diss. Case Western Reserve University 1971
- SPENCER, Samuel R., Jr., Booker T. Washington and the Negro's Place in American Life, Boston 1956
- SPENGEHAN, William C./
LUNDQUIST, L.R., Autobiography and the American Myth. In: American Quarterly, Vol. XVII, Fall 1965 No 3, pp.501 - 519
- THORPE, Earl E., Frederick Douglass, W.E.B. Du Bois and Booker T. Washington. In: Negro History Bulletin, vol. XX, No 2, Nov. 1956, pp.39 - 42
The Mind of the Negro. An Intellectual History of Afro-Americans, Baton Rouge, La. 1961
- WELSCH, Erwin K., The Negro in the United States: A Research Guide, Bloomington, Indiana 1965
- WHITLOW, Roger, Black Literature and American Innocence. In: Studies in Black Literature, Vol.5, ii, 1973, pp.1 - 4
Black American Literature. A Critical History, Chicago 1973
- WILLIAMS, Kenny J., They Also Spoke. An Essay on Negro Literature in America, 1787 - 1920, Nashville 1970
- WIRZBERGER, Karl-Heinz, Probleme der Bürgerrechtsbewegung in der amerikanischen Prosaliteratur der Gegenwart. In: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1967, Nummer 2, pp.1 - 36 (Klasse Sprachen, Literatur und Kunst)
- WRIGHT, Richard, Blueprint for Negro Writing. In: New Challenge, Fall 1937, pp. 53 - 65
- WUTTENOW, Ralph-Rainer, Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert, München 1974

LEBENS LAUF

=====

Ich wurde am 3. Mai 1941 als zweite Tochter des Wilhelm Kerschgens und seiner Frau Fine geb. Crombach in Münster/Westf. geboren. Bei einem Luftangriff verloren wir unsere Wohnung in Münster, und ich besuchte in Emsdetten/Westf. von 1947 bis 1951 die Grundschule. Nach neunjährigem Besuch des Städt. Mädchengymnasiums Annette-von-Droste-Hülshoff-Schule bestand ich 1960 die Reifeprüfung in Münster.

Ich studierte zunächst an der Pädagogischen Hochschule Münster, anschließend an den Universitäten Münster, Wien und Freiburg im Breisgau Anglistik/Amerikanistik und Geschichte. 1968 legte ich an der Universität Freiburg die Magisterprüfung und die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien ab.

Nach dem Referendariat am Studienseminar Karlsruhe bestand ich im März 1970 die Pädagogische Prüfung für das Lehramt an Gymnasien. Ab dem Wintersemester 1970/71 bis zum Sommersemester 1972 war ich Assistentin an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Seit April 1972 bin ich Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Weingarten/Württemberg.

Schlier, den 10. Juni 1978

